Museum ausländischer Meisterwerke

historischen, philosophischen und belletristischen Inhaltes.

In neuen Verdeutschungen.

Elftes Bändchen:

Schottlands Geschichte.

Sechster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1826.

Geschichte von Schottland

von

der Geburt der Maria Stuart an, bis zur Gelangung Jakobs VI. auf den Thron von England.

Nebst einem Ueberblick der früheren Ereignisse in Schottland

von

William Robertson.

Aus dem Englischen übersetzt, und mit einer biographisch-kritischen Uebersicht des Lebens und der Werke des Verfassers begleitet

von

W. H. v. Vogt.

Sechstes Bändchen.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.

1826.

Geschichte von Schottland.

Sechster Theil.

Geschichte
von
Schottland.

Achtes Buch.

Inhalt.

Der König und die Königin kommen in Schottland an. — Unordnungen im Reiche. — Bothwells Attentat gegen die Person des Königs. — In der Kirche wird die Presbyterialverfassung gesetzlich eingeführt. — Neue Verschwörung der katholischen Lords. — Eifer des Volkes. — Benehmen des Königs in Betreff der Verschwornen. — Elisabeth besteht darauf, daß die Verschwornen mit Strenge behandelt werden sollen. — Es gelingt Bothwell sich der Person des Königs zu bemächtigen. — Der König erlangt seine Freiheit wieder. — Man hat ihn in Verdacht die katholischen Lords zu begünstigen. — Neue Empörung Bothwells. — Neue Versuche der katholischen Lords. — Sie sind gezwungen das Königreich zu verlassen. — Bothwell flüchtet sich erst nach Frankreich, von da nach Spanien. — Das Ministerium wird geändert. — Eifer des Volkes gegen die katholischen Lords. —

Nachsicht des Königs gegen dieselben. — Verwegene Schritte der Geistlichkeit und des Volkes. — Aufrührerische Rede von David Black. — Die Geistlichkeit vertheidigt ihn. — Aufstand in Edinburg. — Gefahren welche der König dabei läuft. — Er verläßt Edinburg und bestraft die Einwohner. — Er beugt die Macht der Geistlichkeit nieder. — Er nimmt der Stadt Edinburg ihre Privilegien. — Er begrenzt die geistliche Jurisdiction. — Den katholischen Lords wird Verzeihung gewährt. — Die protestantischen Geistlichen erhalten das Recht im Parlamente zu sitzen. — Der König erwirbt sich einen Anhang in England. — Man hat ihn in Verdacht Verbindungen mit dem römischen Hofe zu unterhalten. — Er sucht die Zuneigung der Katholiken zu gewinnen. — Maßregeln in Betreff der Kirche. — Verschwörung von Gowrie. — Schwierigkeiten die Ursachen dieser Verschwörung anzugeben. — Eröffnungen von Sprot hierüber. — Muthmaßungen über die Beweggründe zu dieser Verschwörung. — Mehrere Personen wollen dem was der König über dieses Ereigniß eröffnet, keinen Glauben beimessen. Verfahren des Parlamentes in Betreff der Verschwornen. — Verschwörung des Grafen von Essex gegen Elisabeth. — Essex correspondirt mit dem König von Schottland. — Jacobs kluges Benehmen hierbei. — Verwegener Versuch des Grafen von Essex. — Seine Hinrichtung. — Jacob fährt fort sich Anhang in England zu erwerben. — Versuch des Königs die Hochländer zu civilisiren. — Krankheit von Elisabeth. — Ihr Tod. — Ihr Charakter. — Jacob wird zum König von England ausgerufen. — Er macht sich auf den Weg um Besitz von seinem neuen Königreiche zu nehmen. — Veränderungen die in Schottlands Verfassung eintraten, seit Jacob VI. die Krone von England erhielt. —

[J. 1590. Der König und die Königin kommen in Schottland an.] Den 1. Mai 1590. langten der König und die Königin von Schottland in Leith an und wurden von ihren Unterthanen mit allen Zeichen der Freude empfangen. Die Krönung der jungen Königin geschah mit vieler Pracht, aber so groß war die Verachtung, in welche der bischöfliche Stand gesunken war, daß keine Person dieses Ranges bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig war. Robert Bruce, ein presbyterianischer Prediger der damals in großem Rufe stand, setzte die Krone auf das Haupt der Königin, salbte sie und verrichtete alle übrigen gebräuchlichen Formalitäten.

Der Eifer welchen die Mehrzahl der Geistlichkeit während Jacobs Abwesenheit für die Aufrechthaltung des Friedens und der guten Ordnung im Lande bewiesen, und der Erfolg den diese löblichen Bestrebungen gehabt hatten, söhnte größtentheils den König nicht allein mit den Mitgliedern dieser ehrwürdigen Körperschaft, sondern selbst auch mit der Form der Presbyterialverfassung aus. Laut sprach er in einer Versammlung die in diesem Jahre gehalten wurde, (4. August 1590.) sein Lob sowohl über die Disciplin als die Lehren der Kirche aus, versicherte unverbrüchlich sowohl die Einen als die Anderen zu beschützen und erlaubte der Versammlung Beschlüsse zu fassen, um nach und nach alles was noch von der Episcopaljurisdiction geblieben war, abzuschaffen und so den Weg zur vollständigen und gesetzlichen Einrichtung des Presbyterialsystems, zu ebnen. *)

[J. 1591.] Bald darauf trug sich ein Ereigniß zu, das für die Geistlichkeit kein geringer Gegenstand des Triumphes wurde. Der Erzbischof Adamson, dieser alte Gegner der Presbyterianer, machte, in Ungnade gefallen bei dem König, der Einkünfte seines Stuhles durch den Beschluß beraubt welcher der Krone die Güter der Geistlichkeit zusprach, geschwächt von Alter, Kränklichkeit und Elend, seine Unter-

*) Cald. T. IV. p. 204.

werfung an die Geistlichkeit bekannt und übergab der Versammlung einen Wiederruf in Betreff aller seiner früheren Meinungen über die Verfassung der Kirche, welche Meinungen bisher von den Presbyterianern als eine Beleidigung derselben betrachtet wurden. Ein solches Geständniß, abgelegt von dem gelehrtesten Mann unter den Bischöfen, wurde als ein glänzendes Zeugniß betrachtet das die Kraft der Wahrheit dem Gegner entrissen habe. *)

[Unordnungen im Reiche.] Unterdessen vermehrte die außerordentliche Milde des Königs gegen die Schuldigen, die Zahl der Uebelthaten und Verbrechen jeder Art. Vorzüglich wurden Handlungen der Gewaltthätigkeit so häufig und Jacob that ihnen so wenig Einhalt, daß seine Verwaltung nach und nach in Verachtung versank. Die Geschichte dieses Zeitraumes bietet nichts als das beklagenswerthe Gemälde von blutigen Zwistigkeiten zwischen den großen Familien und Mordthaten dar, die eben so grausam als verwegen waren und deren nähere Umstände das menschliche Gefühl empören. Alle Uebelstände einer Feudalaristocratie waren damals mehr als zu jeder anderen Epoche in der Geschichte Schottlands sichtbar, und da der König, zu nachsichtig um diesem Unwesen Einhalt zu thun und zu schwach um mit Kraft aufzutreten, fortfuhr diese Abscheulichkeiten zu dulden, so wuchsen die Frechheit und die Anarchie bald zu einer Höhe empor, daß man die völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung in Schottland befürchten mußte.

[Bothwells Attentat gegen die Person des Königs.] Während Jacob nun so leider nur zu wirkliche Verbrechen ungestraft ließ, zog das Eingebildete der Zauberei seine ganze Aufmerksamkeit auf sich und es schien, als habe er seine Strenge nur für die allein aufgespart die man dessen beargwohnte. Viele Personen die eben so weit von jenem hohen Alter als jener Dürftigkeit entfernt waren, welche man ge=

---

*) Spotsw. p. 385. Cald. T. IV. p. 214.

wöhnlich damals als die sichersten Zeichen dieses Verbrechens ansah, Familienväter und Frauen von ehrenwerthem Stande und in der Blüthe der Jahre, wurden dieserhalb festgenommen und der Tortur übergeben und obschon nichts abgeschmackter und unglaublicher war, als die von ihnen erpreßten Geständnisse, so war doch das Vorurtheil des Königs, der Geistlichkeit und des Volkes, groß genug um solchen Aussagen ohne Anstand Glauben beizumessen und die Unglücklichen hierauf unerbittlich zu bestrafen. Einige dieser Personen beschuldigten nun Bothwell, er habe bei ihnen nach der Zeit geforscht, wenn der König sterben würde und ihnen den Auftrag ertheilt, durch ihre Kunst die Stürme zu erregen welche die Person der Königin in Gefahr gebracht und Jacob selbst so lange in Dännemark zurückgehalten hätten. Auf diese Angabe wurde Bothwell verhaftet; aber dieser stolze und unruhige Mann vermochte weder den Zwang der Gefangenschaft, noch eine solche unwürdige Behandlung zu ertragen; er bestach seine Wächter, entfloh, und da er die gegen ihn erhobene Anklage für das Werk seines Feindes, des Canzlers, ansah, so versammelte er unter dem Vorwande, diesen aus dem Rathe des Königs verjagen zu wollen, seine Vasallen. Begünstigt in seinem Unternehmen durch einige Personen von Jacobs Hofhalt, wurde er unter dem Mantel der Finsterniß durch einen geheimen Eingang in den Hof des Pallastes von Holyrood-House eingelassen. Hier eilte er nun gerade auf das Gemach des Königs zu, aber zum Glück entstand, ehe er noch in dasselbe zu dringen vermochte, Lärm und man gewann Zeit die Thore zu schließen. (27. Decbr. 1591.) Während er es nun noch versuchte die einen zu sprengen und an die anderen Feuer anzulegen, griffen aber die Einwohner von Edinburg in aller Eile zu den Waffen und nur mit Mühe gelang es ihm, noch zu entkommen: die Nacht und die Schnelligkeit seiner Flucht retteten ihn jedoch.*)

*) Melv. p. 388. Spotsw. p. 386.

[J. 1592.] Bothwell zog sich hierauf in die nördlichen Grafschaften zurück und da der König die Unklugheit beging, dem Grafen von Huntly den Auftrag zu ertheilen, ihn und seine Anhänger mit Feuer und Schwert zu verfolgen, so benutzte Huntly jetzt diese Gelegenheit um seine Privatrache zu befriedigen. Er überfiel das Schloß des Grafen von Murray, verbrannte es bis auf den Grund und tödtete Murray selbst (8. Febr.). Der Mord dieses jungen Mannes, dessen keimende Tugenden die schönsten Hoffnungen erweckten und der der Erbe des dem Volke noch immer so theuren Regenten Murray, war, erregte den allgemeinsten Unwillen. Es fand in Edinburg ein lärmender Aufstand statt, und obgleich die von den Behörden getroffenen Maßregeln die Einwohner abhielten, Gewaltthätigkeiten zu verüben, so setzten sie doch alle Achtung gegen den König und dessen Minister aus den Augen und beleidigten ihn und sie öffentlich, und da dieser Geist des Aufruhrs sich nicht besänftigte, so hielt es Jacob jetzt für wohlgethan die Stadt auf einige Zeit zu verlassen und seinen Aufenthalt in Glasgow zu nehmen. Hier war es daß Huntly sich selbst den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, allein so abscheulich auch sein Verbrechen war und so laut sich auch die Stimme des Volkes gegen ihn erhob, so fand er doch Schutz unter der Macht des Canzlers, mit dem er eng verbunden war, und in der Achtung welche der König für das Andenken des Herzogs von Lenox hegte, dessen Tochter Huntly geheirathet hatte. Es wurde nicht allein kein Urtheil gegen ihn gefällt, sondern man befreite ihn sogar von den Formalitäten eines öffentlichen Verfahrens.*)

[J. 1592. In der Kirche wird die Presbyterialverfassung gesetzlich eingeführt.] Bald nach diesen Ereignissen wurde eine für die Verfassung der Kirche sehr wichtige Maßregel beschlossen. Seit lange schon beklagte sich die Geistlich-

*) Spotsw. p. 387.

keit über den ihr durch die Parlamentsbeschlüsse von 1584 zugefügten Eintrag an ihren Vorrechten und ihrer Gerichtsbarkeit, und obschon diese Gesetze seitdem viel von ihrer Kraft verloren hatten, so beschloß dieselbe doch dem sich jetzt eröffnenden Parlamente eine Bittschrift zu übergeben, daß dieselben förmlich abgeschafft werden möchten. Die Umstände begünstigten diesen Schritt. Der König hatte durch seine Milde gegen die katholische Partei, und noch mehr durch seine Nachlässigkeit die Mörder des Grafen von Murray zu bestrafen, einen großen Theil der Liebe seiner Unterthanen verloren und es hatte sich am Hofe eine mächtige Partei gegen den Canzler gebildet, der ebenfalls dem Volke verhaßt geworden war, das ihm alle Fehler des Königs aufbürdete. Bothwell, immer noch im Reiche verborgen und im Geheim von Maitlands Feinden unterstützt, stand jeden Augenblick in Begriff seine kühnen Unternehmungen zu wiederholen: alle diese Betrachtungen bewogen jetzt den König, der Geistlichkeit nichts abzuschlagen. Er gab nicht allein seine Zustimmung zu einem Gesetz, welches die Beschlüsse von 1584 theils abschaffte, theils günstiger auslegte, sondern er trieb auch seine Gefälligkeit so weit, dem Parlamente zu erlauben die Presbyterialeinrichtung mit allen ihren Formen, die allgemeinen Versammlungen, die Provinzialsynoden, die Presbyteriate, die Sitzungen der Kirche und die anderen Zweige der Presbyterialdisciplin und Jurisdiction, auf die ausgedehnteste Art einzurichten oder vielmehr, zu bestätigen. Alle Bemühungen und alle Macht der Geistlichkeit, selbst unter der Verwaltung der Regenten, die sich immer so beflissen gezeigt hatten den Clerus für sich zu gewinnen, war nicht hinreichend gewesen um der Kirche die gesetzliche Bestätigung der Presbyterialeinrichtungen zu verschaffen; auch war in der That gewiß Niemand weiter als Jacob davon entfernt, ein ganz republicanisches System zu billigen, das nothwendig eine Liebe zur Freiheit einflößen mußte, die seinen Ideen von den königlichen Vorrechten rein entgegenlief; gewiß konnte Niemand einen größeren Widerwillen als er gegen den

unbeugsamen und strengen Charakter hegen, den die Geistlichkeit jener Zeit zeigte, die eifriger als geschickt, oft gegen seine Meinungen ankämpfte und sein Benehmen mit einer Freiheit censirte, welche gleich beleidigend für seinen Stolz als dogmatischer Theolog, wie für seine Würde als König war: seine Lage machte es ihm indeß oft zum Gesetz seine eigentlichen Gesinnungen zu verbergen und da er seine Unterthanen durch eine größere Nachsicht gegen die katholische Partei als diese es wünschten, von sich entfernt hatte, so suchte er sie nun wieder zu gewinnen indem er der presbyterianischen Geistlichkeit mehr bewilligte als er unter jeden anderen Umständen gethan haben würde.*)

In demselben Parlamente wurde Bothwell mit allen seinen Anhängern geächtet; doch machte dieser kühne Mann bald darauf einen neuen Versuch sich der Person des Königs zu Falkland zu bemächtigen und Jacob, verrathen von einigen seiner Hofleute und schwach vertheidigt von den Anderen, die Bothwell Dank für seinen unversöhnlichen Haß gegen den Canzler wußten, entging nur durch Sir Robert Melvils Wachsamkeit und Treue, und durch die Unentschlossenheit von Bothwells Verbündeten, der ihm drohenden Gefahr.**)

[Neue Verschwörung der katholischen Lords.] Kaum war diese Gefahr vorüber, so erschreckte die Entdeckung einer neuen und furchtbareren Verschwörung, Schottland abermals. Georg Ker, ein Bruder des Lords Newbattle, wurde in dem Augenblicke festgenommen als er nach Spanien unter Segel gehen wollte. Man fand bei ihm mehrere verdächtige Papiere und unter andern auch einige Vollmachten in blanco von den Grafen von Angus, Huntly und Errol, die durch diese Vorsicht der Gefahr entdeckt zu werden, auszuweichen gedachten. Bedroht mit der Tortur, gestand

---

*) Cald. T. IV. p. 248 et 252. Spotsw. p. 388.
**) Melv. p. 402.

Ker indeß, daß diese drei Pairs sich seiner bedient hätten um eine Unterhandlung mit Spanien anzuknüpfen; daß die von ihnen unterzeichneten weißen Blätter von Chreichton und Tyrie hätten ausgefüllt werden sollen; daß diese Letzteren beauftragt wären, König Philipp den Beistand dieser drei Grafen anzubieten und ihn in ihrem Namen aufzufordern, eine Heerabtheilung entweder in Galloway oder an der Mündung der Clyde landen zu lassen, wogegen sie versprachen, sogleich und zuerst die katholische Religion in Schottland wieder herzustellen und dann mit allen Kräften des Reiches einen Einfall in England zu machen. David Graham von Fintry und Barclay von Ladyland, die Ker beschuldigte Theil an dieser Verschwörung genommen zu haben wurden alsbald eingezogen und bestätigten alle Einzelnheiten seines Geständnisses.*)

[J. 1593. Eifer des Volkes. — Benehmen des Königs in Betreff der Verschwornen.] Die Nation welche durch so viele auf einander folgende Complotte seit einiger Zeit in einer immerwährenden Bewegung und Unruhe erhalten worden war, wurde bei dem Anblick dieser neuen Gefahr von einem panischen Schrecken ergriffen. Die Bürger aller Classen glaubten sich, als sey der Feind bereits vor den Thoren, dazu berufen zur Vertheidigung des Landes die Waffen ergreifen zu müssen und die Behörden in Edinburg erwarteten nicht weiter die Befehle des Königs, der sich damals nicht in seiner Hauptstadt befand, um mit Nachdruck zu handeln. Sie versammelten, ohne gerade gesetzlich dazu bevollmächtigt zu seyn, eine ansehnliche Menge von Pairs und Baronen um mit diesen über die Mittel zu rathschlagen, die Gefahren welche dem Lande drohten, abzuwenden. Man bemächtigte sich des Grafen von Angus und kerkerte ihn in das Schloß ein; man verhörte Ker und entwarf eine Vorstellung an den König über den Zustand der Nation und die Nothwendig-

*) Rymer T. XVI. p. 290.

keit, die Verschwornen mit der größten Strenge zu verfolgen und obschon Jacob äußerst eifersüchtig auf den geringsten Eingriff in seine Rechte war und sich jetzt durch die Kühnheit höchlich beleidigt fühlte, mit welcher man ihm mehr die Maßregeln vorschrieb welche er zu befolgen hatte, als sie von ihm erbat, glaubte doch in diesem Augenblick allgemeiner Gährung, den Plan welchen man ihm vorlegte, annehmen, und selbst erklären zu müssen, daß keine Rücksicht ihn dazu bestimmen würde, denen zu verzeihen die sich eines so abscheulichen Verbrechens schuldig gemacht hätten. Er ließ (8. Januar) die Grafen von Huntly und Errol auffordern, sich vor seinen Richterstuhl zu stellen, gab den Befehl Graham von Fintry, der von den Geschwornen des Hochverrathes für schuldig erkannt worden war, öffentlich zu enthaupten, und sich nun selbst nach dem Norden Schottlands an der Spitze eines Heeres, begebend, rückte er gegen die beiden Grafen, die sich mit den Grafen von Angus, der aus seinem Gefängniß entkommen war, in die Berge zurückzogen. Dann legte er Besatzung in die den Rebellen gehörigen Schlösser, zwang ihre Vasallen, so wie den Adel der umliegenden Grafschaften, eine Akte zu unterzeichnen in welcher sie ihre Treue gegen den König und ihre Anhänglichkeit an die protestantische Religion bestätigten und ernannte, um die Ruhe in diesem Theile des Reiches besser zu sichern, die Grafen von Athol und Marechal, zu seinen Befehlshabern daselbst.*)

[Elisabeth besteht darauf daß die Verschwornen mit Strenge behandelt werden sollen.] Nachdem dies alles vollbracht war, kehrte Jacob (28. März 1593) nach Edinburg zurück, wo er den Lord Borroug als außerordentlichen Gesandten des englischen Hofes fand. Beunruhigt durch die Entdeckung einer Verschwörung, die ihr für England nicht

*) Spotsw. p. 301. Cald. T. IV. p. 291.

minder gefährlich als für Schottland selbst erschien, beklagte sich Elisabeth über die wenige Kraft welche Jacob bisher bei dergleichen Dingen gezeigt hatte und ließ ihm dringend vorstellen, daß sowohl die Sicherheit der protestantischen Religion, als seine eigene Würde, es erheischten, daß er diesen neuen Verrath mit der größten Strenge bestrafe. Sie forderte ihn auf, wenigstens die Güter der Rebellen zu confisciren, wenn er sich nicht selbst ihrer Person bemächtigen könne, doch treu ihrem Grundsatze, man müsse in Schottland Factionen unterhalten um nichts von diesem Lande befürchten zu dürfen, nahm sie den verwegenen Bothwell unter ihren Schutz und machte sich kein Bedenken daraus, sich für ihn zu verwenden, während sie die ganze Strenge des Königs gegen seine Mitschuldigen aufrief. Aber Jacob war taub für eine so seltsame Verwendung zu Gunsten eines Mannes der ihn so oft und so schwer beleidigt hatte, und was die katholischen Verschwornen anlangte, so erklärte er, daß es diesmal sein Wille sey mit der größten Strenge gegen sie zu verfahren, und um sich in den Stand zu setzen diesen Entschluß kräftig durchzuführen, verlangte er von der Königin von England eine übrigens wenig bedeutende Summe, die diese ihm jedoch, da sie dem Gebrauche den er davon machen würde, nicht recht trauete, sich nicht geneigt zeigte zu gewähren. Der Eifer und die Bitten seiner Unterthanen verpflichteten Jacob indeß ein Parlament zusammenzurufen, damit ein Aechtungsbeschluß gegen die Verschwornen gefaßt würde; aber ehe das Parlament sich noch versammelte, entfloh Ker aus seinem Gefängnisse und unter dem Vorwande, daß man keine gesetzlichen Beweise gegen die Verschwornen vorbringen könne, wurde kein Urtheil gegen sie gefällt. Man zog hiebei den König in Verdacht, dieses Auskunftsmittel selbst ersonnen zu haben, um sowohl den Forderungen der Königin von England, als den Bitten seiner Unterthanen auszuweichen zu können, und vorzüglich die Geistlichkeit sprach sich stark gegen dies Benehmen aus. Um sie zu besänftigen, gab Jacob nun seine Bewilligung zu

einem Beschlusse, der Jeden in die Acht erklärte, der beharrlich die Ermahnungen der Kirche mißachten würde. *)

[Es gelingt Bothwell sich der Person des Königs zu bemächtigen.] Während daß der durch das Complott der Katholiken erregte Schrecken noch die ganze Nation beherrschte, war der Hof in zwei mit einander in Nebenbuhlerschaft stehende Parteien getheilt, die sich wechselseitig die Leitung der Angelegenheiten streitig machten. An der Spitze der einen stand der Canzler, in welchen der König ein unbedingtes Vertrauen setzte, vielleicht blos aus der Ursache, weil er der Königin verhaßt war. Der Herzog von Lenox, der Graf von Athol, der Lord Ochiltree und alle Adligen die den Namen Stuart trugen, nahmen in diesem Streit die Partei der Königin und Jacob, welcher die häusliche Ruhe eben so liebte wie den äußeren Frieden, hatte seinem Günstlinge gerathen, sich auf einige Zeit vom Hofe zurückzuziehen, wodurch sich, wie er hoffte, der Unwille der Königin legen sollte; da der Drang der Umstände ihm aber die Nähe eines geschickten Ministers nothwendig machte, so hatte er ihn bald darauf wieder an den Hof zurückgerufen. Um ihn zu verhindern seinen früheren Einfluß wieder zu gewinnen, nahmen die Stuarts nun zu einem eben so verbrecherischen, als verzweifelten Mittel ihre Zuflucht. Nachdem sie sich mit Bothwell, der zu derselben Familie gehörte, verständigt hatten, ließen sie ihn im Geheim nach Schottland zurückkommen, (24. Juli 1593) sich hier der Ausgänge des Pallastes bemeistern und mit einem zahlreichen Gefolge in das Gemach des Königs dringen. Obschon Jacob durchaus von allen seinen Hofleuten verlassen und außer Stand war, Widerstand zu leisten, so zeigte er doch jetzt weniger Furcht als Unwillen: laut hielt er den Verräthern ihr Vergehen vor und indem er sich Bothwell näherte, sprach er: „Komm und durchbohre auch noch das

---

*) Cald. T. IV. p. 343. Spotsw. p. 393.

Herz Deines Königs, um Deinem Verrath die Krone aufzusetzen." Bothwell sank nun sogleich vor seinem Monarchen auf die Knie nieder und flehte dessen Vergebung an, und Jacob war nicht in der Lage um eine solche Bitte verweigern zu können. Wenige Tage nachher unterzeichnete er mit diesem gewandten Parteigänger, dessen eigentlicher Gefangener er war, eine Capitulation, in welcher er sich verpflichtete ihm eine volle Vergebung für alle seine früheren Vergehen zu gewähren; diese Vergebung durch das Parlament bestätigen zu lassen und zugleich den Canzler, Lord Home, Sir Georg Home, und Glamis aus seinem Rath und seiner Nähe zu verweisen. Bothwell versprach seinerseits dagegen, sich von dem Hofe zu entfernen, doch ließ er daselbst eine so große Zahl seiner Anhänger zurück, als er für nothwendig fand um die Rückkehr der entgegengesetzten Partei zu verhindern.

[Der König erlangt seine Freiheit wieder.] Indeß war es nicht leicht den König in denselben Zustand von Unterwürfigkeit, wie während seiner Minderjährigkeit, zu erhalten, und er zeigte soviel Ungeduld über seine Fesseln, daß die so sie ihm aufgelegt hatten, diesmal es nicht wagten weiter zu gehen. Sie hinderten ihn nicht daran eine Versammlung des Adels zu Stirling zusammenzurufen und hielten ihn nicht ab, sich selbst dahin zu begeben. (7. Septbr.) Alle welche Bothwell feind waren oder sich doch diesen Schein geben wollten, um die Gnade des Königs zu erlangen, gehorchten diesem Aufrufe. Sie erklärten die der Person und Macht des Königs widerfahrene Beleidigung für ein Verbrechen des Hochverrathes und sprachen den König von der Verbindlichkeit frei die ihm mit Gewalt entrissene Zusage zu erfüllen, eine Zusage welche so wesentlich die königlichen Vorrechte beeinträchtige. Dennoch bot Jacob noch einmal Bothwell unter der Bedingung Verzeihung an, daß er dieselbe als Gnade empfange und das Versprechen gäbe, das Reich zu verlassen, aber Bothwell verwarf dies Anerbieten mit Verachtung und suchte, von neuem zu den Waffen greifend,

den König zu überfallen. Da dies Wagestück jedoch nicht gelang, so floh er der Grenze zu. *)

[Man hat den König in Verdacht die katholischen Lords zu begünstigen.] Die Schwäche und Unentschlossenheit welche Jacob in Betreff der Verschwornen zeigte, verglichen mit der Kraft die er gegen Bothwell bewies, erregten ein allgemeines Mißvergnügen. Man schloß hieraus, daß er entweder eine außerordentliche Anhänglichkeit an die Personen der Verschwornen, oder eine geheime Neigung zu ihren religiösen Meinungen hege, und die eine dieser Voraussetzungen wie die andere, mußte nothwendig die lebhaftesten Besorgnisse erwecken. Die Geistlichkeit, als die eigentlichen Wächter der protestantischen Religion, glaubte sich bei einer solchen Veranlassung verpflichtet, außerordentliche Maßregeln zur Sicherung derselben zu ergreifen und da zu dieser Zeit die Provinzialsynode in der Grafschaft Fife gerade versammelt war, so wurde hier (25te Septbr.) der Vorschlag gethan, alle jene welche in die letzte Verschwörung verwickelt waren, als eingefleischte und unverbesserliche Papisten zu excommuniciren, und obschon keiner der Verschworenen weder seinen Wohnort in dem Sprengel dieser Synode hatte, noch deren Jurisdiction unterworfen war, so standen die Mitglieder derselben, hingerissen von ihrem Eifer, doch nicht an, die Excommunicationssentenz auszusprechen, eine Sentenz welche durch den letzten Parlamentsbeschluß fruchtbarer als früher geworden war. Damit aber diese Maßregel nicht als das Werk nur einer kleinen Zahl von Menschen und eines schwachen Theiles der Kirche betrachtet würde, sandte man Abgeordnete zu den Synoden der benachbarten Provinzen, welche die Zustimmung und Billigung dieser Versammlungen zu dem Beschlusse nachsuchen mußten.

---

*) Cald. T. IV. p. 326. Spotsw. p. 395.

Das Volk hatte bald darauf einen neuen Grund die Gesinnungen des Königs in Verdacht zu ziehen. Dieser Fürst war auf dem Marsch zu einer Expedition gegen die Bewohner der Grenzprovinzen, als plötzlich die drei katholischen Grafen vor ihm erschienen und sich erboten, sich vor einem gesetzlichen Gericht zu stellen. (17. October 1593.) Ohne sie festnehmen zu lassen, bestimmte Jacob den Tag hierzu und sie schickten sich nun an, mit einem furchtbaren Gefolge von ihren Freunden und Vasallen zu kommen. Sogleich machten aber die Geistlichkeit und viele zu Edinburg versammelte Pairs und Barone, dem Könige Vorstellungen über seine außerordentliche Nachsicht und verlangten, daß nach den gewöhnlichen Bestimmungen der Justiz, Menschen in sichere Verwahrung gebracht würden die so wie diese, so schwerer Vergehen des Hochverrathes beschuldigt wären und denen nicht eher die Wohlthat eines gesetzlichen Verfahrens gewährt werden könne, als bis sie von der gegen sie geschleuderten Kirchenacht wieder entbunden wären. Auch forderten sie ihn auf, eine Versammlung der Stände zusammenzurufen um die Schritte zu überlegen die man gegen die Verschwornen zu thun habe und erboten sich selbst, ihn bewaffnet zu dem Gerichtsorte zu begleiten aus Furcht, daß so kecke und mächtige Schuldige die Richter einschüchtern möchten deren Ausspruch sie sich unterwerfen wollten, und so das Gesetz machten, statt es zu empfangen. So beleidigt sich Jacob auch durch das Unregelmäßige in diesem Verfahren und durch die Anmaßung in diesen Gesuchen fühlen mochte, so glaubte er dennoch den Tag des Gerichtes verschieben und eine Versammlung der Stände zusammenberufen zu müssen, um die Furcht und das Mißtrauen des Volkes zu beruhigen und wirklich verminderte sich nun auch der Verdacht welcher auf ihm haftete, bedeutend. Indeß wußte dennoch der Canzler in dieser Versammlung der Stände die Gemüther so gut zu bearbeiten, daß er selbst nebst noch einigen anderen Mitgliedern den Auftrag erhielt, definitiv über das Loos der Verschworenen zu entscheiden.

Nach einer langen Ueberlegung wurde hierauf bestimmt (26. Novbr. 1593), daß die drei Grafen und ihre Verbündeten, nicht mehr wegen ihres Briefwechsels mit Spanien zur Rede gestellt und belangt werden sollten, daß sie aber vor dem 1. Februar des nächsten Jahres gehalten seyn sollten, sich entweder der Kirche zu unterwerfen und den Katholicismus abzuschwören, oder das Königreich zu verlassen, mit der Verpflichtung, vor dem 1. Januar zu erklären, welche von beiden Bedingungen sie gesonnen wären einzugehen; daß man sie in Zukunft in Frieden lassen wolle, daß wenn sie es aber versäumten ihre Wahl in dem vorgeschriebenen Termin anzuzeigen, sie die Wohlthaten dieser Abolitionsakte verlustig, und allen den Strafen ausgesetzt bleiben sollten, die das Gesetz bestimmte. *)

[J. 1594.] Diese Milde gegen Menschen deren Verbrechen so offenkundig war, zog dem König lebhafte Vorwürfe zu und brachte ihm durchaus keinen Vortheil. Blind der katholischen Religion ergeben, allen Einflüsterungen ihrer Priester zugänglich und auf eine ihnen versprochene auswärtige Hülfe rechnend, verwarfen die drei Grafen die angebotenen Bedingungen und setzten ihre Verhandlungen mit dem spanischen Hofe fort. Die ihnen gemachten Vorschläge wurden nun durch eine abermalige Versammlung der Stände zurückgenommen (18. Januar) und sie dagegen von dem Könige durch eine Proclamation aufgefordert, sich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Diese Strenge von Jacob muß vielleicht zum Theil der Gegenwart des englischen Gesandten zugeschrieben werden. Elisabeth, immer aufmerksam auf die Schritte des Königs von Schottland, und überzeugt, er zögere nur darum so sehr die katholischen Lords zu bestrafen, weil er im Geheim ihre Absichten billigte, hatte den Lord Zouche an ihn abgesendet um ihm von Neuem die Gefahren vorstellen zu lassen, denen er sich

*) Cald. T. IV. p. 330. Spotsw. p. 397.

durch eine so unbedachte Mäßigung bloßgab und in ihn zu dringen, gegen die Schuldigen mit aller der Strenge zu verfahren welche die Lage der Angelegenheiten erheischte. Obschon die Maßregeln welche Jacob jetzt ergriffen hatte aber so waren wie man sie nur wünschen konnte, so vergaß doch Zouche seinen Charakter als Abgesandter dergestalt, daß er geheime Unterhandlungen mit denen aus dem schottischen Adel anknüpfte, die bei jeder Gelegenheit das Benehmen des Königs mißbilligten. Er unterhielt fast öffentlich einen Briefwechsel mit Bothwell, der dem gewöhnlichen Kunstgriffe aller Mißvergnügten getreu, sich anstellte viel Sorge um die Abstellung der im Staate waltenden Mißbräuche zu haben und seinen eigenen Ehrgeiz mit dem Schleier eines glühenden Eifers gegen diejenigen bedeckte, die durch ihre Rathschläge den König verhinderten die erklärten Feinde des protestantischen Glaubens zu verfolgen. Zouche seinerseits ermunterte ihn dagegen im Namen von Elisabeth, die Waffen gegen seinen Souverain zu ergreifen.

[Neue Empörung Bothwells.] Zwischen dem Könige und der Geistlichkeit herrschte unterdessen ein gegenseitiges Mißtrauen. Die Rücksichten welche Jacob gegen die katholische Partei beobachtete, erregten das Mißvergnügen der protestantischen Geistlichkeit im höchsten Grade; er seinerseits hatte dagegen den Clerus in Verdacht, Bothwell zur Empörung aufzureizen und ihm selbst Geld dazu zu gewähren; doch ist es nicht wahrscheinlich daß diese Vermuthung irgend gegründet war. Ein so unruhiger Kopf wie Bothwell, bedurfte keiner besonderen Anfeuerung um zu verwegenen Unternehmungen zu schreiten; er erschien plötzlich an der Spitze von 400 Reitern eine Meile vor Edinburg und Haß gegen den Katholicismus, Eifer für die protestantische Religion, für die Ehre des Königs und die Freiheiten der Nation, waren die Vorwände deren er sich bediente um seine Empörung zu rechtfertigen. Jacob war überrascht; es mangelte ihm an Fußvolk und er hatte nichts als einige Reiter aus dem Gefolge des Lord Home bei sich.

In dieser Noth nahm er zu dem Beistande der Einwohner von Edinburg seine Zuflucht und versprach, um sie anzuspornen, die katholischen Lords nach der ganzen Strenge der Gesetze zu verfolgen. Aufgeregt durch ihre Geistlichen, ergriffen die Edinburger auch die Waffen und rückten, den König an der Spitze, gegen Bothwell aus der eben den Lord Home, welcher die Unklugheit beging, ihn mit geringeren Kräften anzugreifen, in die Flucht gejagt hatte. Doch wagte Bothwell es nicht dem Könige selbst die Spitze zu bieten und zog sich nach Dalkeith zurück. Seine Leute hierdurch entmuthigt, verließen ihn bald darauf und nichts konnte sie bewegen, ihm wieder in's Feld zu folgen; er selbst eilte nun seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte, dem Norden von England zu, wo ihn jedoch diesmal Elisabeth auf die Vorstellungen von Jacob, zwang, auch dieses Asyl zu verlassen. *)

[Neue Versuche der katholischen Lords.] Kaum dieser Gefahr entgangen, mußte der König sich mit den Mitteln beschäftigen eine andere zu beseitigen. Zu Anfang des Frühlings (3. April 1594) erhielten die katholischen Lords, deren Unterhandlungen mit Spanien jetzt mehr als je im Gange waren, eine Geldunterstützung von Philipp und es war nicht schwer einzusehen, zu was für einer Unternehmung sie diese Summe anwenden würden, denn es gab nichts zu was Menschen die durch einen fanatischen Eifer angeregt wurden und auf welche die Nachsicht keinen Eindruck machte, nicht fähig waren. Die Versammlung der Geistlichkeit machte sogleich Lärm, dringender als je, forderte sie auf gegen Jene zu verfahren und fertigte einstimmig die von der Synode von Fife gegen dieselben ausgesprochene Excommunicationssentenz aus. Jacob selbst, müde endlich ihrer Hartnäckigkeit und Undankbarkeit, und befürchtend daß seine lange Geduld seine übrigen Unterthanen unwillig und die

*) Spotsw. p. 403. Cald. T. IV. 359.

Engländer mißtrauisch gegen ihn machen möchte, zeigte bei dieser Gelegenheit eine ungewöhnliche Strenge. Er berief ein Parlament zusammen (8. Juni 1594) dem er alle Umstände der Verschwörung darlegte und, obschon sich nur eine kleine Anzahl von Mitgliedern eingefunden hatte, von denen selbst mehrere mit den Verschworenen durch Bande des Bluts oder der Freundschaft vereint waren, so benutzte er doch seinen Einfluß so gut, daß es ihm gelang gegen die Verschwörer den strengsten Beschluß durchzusetzen. Sie wurden des Hochverraths für schuldig erkannt und ihrer Güter und Würden beraubt; zugleich gab man aber auch schärfere Gesetze als jemals, gegen diejenigen welche sich zur katholischen Religion bekannten.

Wie sollte man aber die Sentenz zur Ausführung bringen? Drei mächtige Barone deren Besitzungen in einem Theile des Landes lagen dessen Zugang schwierig war, die von zahlreichen Vasallen umgeben und von einem auswärtigen Fürsten unterstützt wurden: das war mehr als es bedurfte um einen König von Schottland in Verlegenheit zu setzen. Elisabeth weigerte sich fortwährend das nöthige Geld zu einem Zuge gegen die Rebellen herzugeben, und Jacob konnte dieselben nicht in Person angreifen ohne sich und seinen Ruf großen Gefahren auszusetzen. In dieser Lage der Dinge nahm er seine Zuflucht zu dem einzigen Mittel das bis auf einen gewissen Punkt, der Ohnmacht der Krone nachhelfen konnte; er übertrug seine Macht dem Grafen von Argyle und dem Lord Forbes, den Oberhäuptern zweier den drei Grafen feindlicher Stämme, und befahl ihnen, die Besitzungen der Verschworenen zu verwüsten und sich ihrer Schlösser zu bemächtigen. Aber Bothwell hatte troz seiner Versicherungen von Eifer, ein enges Bündniß mit den katholischen Lords geschlossen und die Gefahr wurde hierdurch mit jedem Tage größer. Aufgefordert von dem König, und angetrieben von der Geistlichkeit, rückte Argyle an der Spitze von 7000 Mann ins Feld; bei Glenlivat trafen Huntly und Errol mit einem, zwar an Zahl bedeutend

schwächeren Heere auf ihn, das jedoch aus abgehärteten und gut berittenen Leuten bestand und mit einem Artilleriezuge versehen war. Beide Parteien griffen sich (3. October 1594) nicht allein mit allem ihnen eigenen Muth, sondern auch mit der Erbitterung an, welche ein erblicher Haß und eine alte Nebenbuhlerschaft einzuflößen vermögen, aber die Bergbewohner durch die erste Lage aus den Kanonen, an welche sie wenig gewöhnt waren, außer Fassung gebracht, und nicht im Stande den Angriffen der Cavallerie zu widerstehen, wurden bald in die Flucht gejagt und Argyle, ein junger Mann von achtzehn Jahren voll Ehre und Muth, den seine Freunde von dem Schlachtfelde wegrissen, vergoß Thränen des Unwillens bei dem Anblick der Flucht der Seinigen und bestrebte sich vergebens sie wieder zum Stehen zu bringen, indem er sie beschwor, nicht an einem Tage den Ruhm ihres Namens auf immer zu verscherzen. *)

[J. 1595. Die katholischen Lords sind gezwungen das Königreich zu verlassen.] Bei der ersten Nachricht von dieser Niederlage, versammelte Jacob, gezwungen seine Juwelen zu verpfänden um sich Geld zu verschaffen **), ein kleines Corps von Truppen und brach nach dem Norden auf. Zu ihm stießen die Irvins, die Keiths, die Leslys, die Forbes und andere, Huntly und Errol feindliche, Clans. Diese, die mehrere von ihren vornehmsten Vasallen bei Glenlivat verloren hatten und sich von Anderen verlassen sahen, die nicht gegen den König selbst fechten wollten, waren jetzt gezwungen, sich in die Gebirge zurückzuziehen. Jacob verwüstete nun ihre Besitzungen, legte Besatzung in mehrere ihrer Schlösser, brannte einige andere nieder und ließ den Herzog von Lenox als seinen Feldherrn in diesem Theile des Reiches, mit einer hinreichenden Truppenzahl zurück, um den Feind zu verhindern sich zu vereinigen und die nie-

*) Cald. T. IV. p. 408.
**) Birch. Mem. T. I. p. 186.

deren Gegenden Schottlands zu überziehen. Auf das Aeußerste gebracht durch die Strenge der Jahreszeit und das Ausreißen ihrer Leute, erhielten die Verschwornen von dem Könige die Erlaubniß, sich über das Meer zurückzuziehen und versprachen dagegen, nicht ohne seine Bewilligung wieder nach Schottland zu kommen und ferner keine Umtriebe gegen die protestantische Religion und den Frieden des Reiches anzuspinnen. Zur Sicherung dieser Versprechungen ließ man ihnen Bürgschaften stellen. *)

Ihre Verbannung stellte die Ruhe im Norden Schottlands wieder her und die Kraft welche Jacob bei dieser Gelegenheit gegen sie gezeigt hatte, erwarb ihm zum Theil das Vertrauen seiner protestantischen Unterthanen wieder; dieselbe Veranlassung ließ ihn aber auf der andern Seite im gleichen Verhältnisse das Wohlwollen der Katholiken verlieren. Sie hatten mit zu viel Wärme die Rechte seiner Mutter auf die Krone von England verfochten als daß sie jetzt die Seinigen füglich hätten verkennen können; dazu hatte die Nachsicht mit welcher er sie bisher behandelte, sie mit Hoffnungen erfüllt und sie dahin gebracht seine Erhebung auf den englischen Thron als ein wünschenswerthes Ereigniß anzusehen. Die Strenge mit welcher er jedoch jetzt die Verschwörer behandelte und die scharfen Gesetze gegen den Katholicismus zu denen er seine Zustimmung gab, ließen auf einmal alle diese Hoffnungen bei ihnen wieder schwinden und sie dachten nun darauf, einen andern Nachfolger für Elisabeth zu suchen. Die in England lebenden Katholiken wandten in dieser Hinsicht ihre Augen auf den Grafen von Essex, allerdings einen aufrichtigen Protestanten, aber einen zu freisinnigen Mann um nicht jede Art von religiöser Verfolgung zu verabscheuen; die verbannten Katholiken bildeten dagegen einen kühneren und ihrer Lage angemeßneren Plan. Sie hoben die Ansprüche des spanischen In-

---

*) Spotsw. p. 404. Cald. p. 373.

..cen hervor. Der Jesuit Parsons gab ein Buch heraus, in welchem er durch falsche Citationen eine fabelhafte Genealogie und abgeschmackte, mit Schimpfworten gegen den König von Schottland untermischte Aufstellungen, sich darzulegen bemühte, daß die Rechte des Infanten auf Englands Krone die von Jacob überwögen, und Philipp, obschon in einen Krieg mit England und Frankreich verwickelt und kaum mehr im Stande das was ihm noch von den burgundischen Staaten geblieben war, gegen die Angriffe der Holländer zu vertheidigen, nahm diesen kecken Plan begierig auf. Diese Ansprüche Spaniens an die Krone, verbunden mit dem Widerstande welchen die Katholiken jetzt gegen Jacobs Rechte erhoben, trugen aber gerade im Gegentheil nicht wenig dazu bei die Vorurtheile der Protestanten gegen ihn zu vermindern und ihm den Weg auf den Thron von England zu ebnen.

[Bothwell flüchtet sich erst nach Frankreich, von da nach Spanien. J. 1596.] Bothwell, dieser unermüdliche Störer des Friedens und der Ruhe sowohl des Landes als des Königs, sah sich jetzt in die traurigste Lage versetzt. Verlassen von der Königin von England wegen seiner Verbindung mit den katholischen Lords; ausgeschlossen von der Kirche aus demselben Grunde, und vergessen in seinem Elend von seinen eigenen Vasallen, sah er sich jetzt genöthigt nach Frankreich zu fliehen und von da nach Spanien und Italien, wo er, nachdem er den Protestantismus abgeschworen hatte, lange Jahre hindurch ein dunkles, armseliges Leben führte und durch nichts sich mehr bemerklich machte, als durch die allerschmutzigsten und nichtswürdigsten Ausschweifungen. Der König, immer geneigt zu verzeihen wenn nur die so ihn beleidigt hatten, ihre Schuld eingestanden, machte diesmal eine Ausnahme; nie ließ er sich durch Bothwells Unterwürfigkeit versöhnen und fortwährend verschloß er sein Ohr den Bitten dieses Unglücklichen. *)

---

*) Winw. Mem. T. I. Spotsw. p. 410.

Jacob verlor in diesem Jahre den Canzler Maitland, einen Minister von seltenen Fähigkeiten, dem er seit lange schon die ganze Bürde der Geschäfte überlassen hatte. Um ihn, den er während des Lebens sehr liebte zu ehren, verfaßte der König zu seinem Andenken ein Gedicht, das wenn man es mit andern ähnlichen Erzeugnissen in diesem Jahrhunderte vergleicht, nicht ohne Zierlichkeit und Anmuth ist. *)

[J. 1596. Das Ministerium wird geändert.] Bald nach dem Tode des Canzlers, trug sich eine bedeutende Veränderung in der Verwaltung zu. Die Kosten der Regierung übertrafen die Einkünfte des Königs bei weitem: die Königin hatte einen außerordentlichen Hang zu den kostspieligsten Vergnügungen und man hat gesehen, daß Jacob selbst durchaus kein strenger Wirth war. Alles dieses machte es nöthig daß die öffentlichen Abgaben regelmäßiger erhoben und mit mehr Aufmerksamkeit verwaltet wurden. Diese Sorge übertrug man jetzt acht gesetzkundigen Personen (I.), die wegen ihrer Zahl die „Achter" genannt wurden. Sie erhielten eine sehr ausgedehnte und fast unbegrenzte Macht. Der König ging die Verpflichtung ein, keine offene Stelle ohne ihre Zustimmung zu besetzen und, da er seine außerordentliche Freigebigkeit selbst kannte, so willigte er darein, daß keine Vergebung seiner Einkünfte, keine Pensionsverleihung, keine Anweisung auf den Schatz, ohne die Unterschrift von fünf Personen aus dieser Commission gültig seyn sollte. Auch machte man bekannt, daß alle ihre Beschlüsse und Entscheidungen dieselbe Kraft haben sollten als die richterlichen Aussprüche der bürgerlichen Gerichtshöfe und daß auf diese Beschlüsse und Entscheidungen, ohne daß ein anderer Befehl noch nöthig wäre, Jeder festgenommen und dessen Güter mit Beschlag belegt werden könnten. Eine solche ausgedehnte Jurisdiction, verbunden mit der vollständigen Verfügung

---

*) Spotsw. p. 411.

...r das öffentliche Einkommen, legte die ganze ausübende Macht i die Hände dieser Menschen und eng unter einander verbunden, schoben sie unmerklich alle anderen Minister des Königs bei Seite und bemächtigten sich aller einbringlichen und ansehnlichen Stellen. Zwar zeigten die alten Beamten der Krone viel Widerstand ihre Stellen diesen Neulingen zu überlassen; zwar murrten die Günstlinge und Hofleute nicht wenig, der Freigebigkeit des Königs Grenzen gesetzt zu sehen; zwar klagte die Geistlichkeit laut mehrere dieser neuen Machthaber der Apostasie an und zog die Anderen in Verdacht, heimlich den Katholicismus zu begünstigen: doch behaupteten sie sich dennoch zum Trotz dieses allgemeinen Bündnisses gegen sie, in ihren Posten und hielten sich durch die Ordnung und die Oekonomie welche sie in der Verwaltung der Finanzen einführten. Dank ihrer Umsicht, die nothwendigen Ausgaben der Regierung wurden jetzt leichter gedeckt als zu irgend einer anderen Zeit von Jacobs Verwaltung. *)

[Eifer des Volkes gegen die katholischen Lords.] In England und Schottland verbreitete sich jetzt das Gerücht, daß Philipp große Vorbereitungen mache: man fürchtete er könne auf einen neuen feindlichen Einfall. Jacob nahm dieserhalb die nothwendigen Maßregeln zur Vertheidigung seines Reiches; doch genügten dieselben der Geistlichkeit nicht, deren Argwohn gegen ihn aufs neue erwachte. Er hatte den Frauen der verbannten Pairs erlaubt, die Einkünfte ihrer Güter zu beziehen und ihre Schlösser zu bewohnen: die Geistlichkeit klagte ihn nun an, die Wirkungen der Confiscationsakte zu hemmen und die erklärten Feinde des protestantischen Glaubens zu beschützen. Die Kirchenversammlung (24. März 1596.) nahm die Lage des Reiches in Betrachtung und nachdem ein allgemeiner Fasttag von ihr verordnet worden war, erneuerte sie feierlich den Covenant durch

*) Spotow. p 413 et 435.

welchen die Nation sich verpflichtet hatte der protestantischen Religion treu zu bleiben und sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Ein Ausschuß, bestehend aus den vornehmsten Mitgliedern der Geistlichkeit und einer großen Zahl ansehnlicher Barone und Edelleute, begab sich zum König und legte ihm einen Entwurf zur Sicherung des Reiches und der protestantischen Religion vor, indem man dabei in ihn drang, die Güter der verbannten Lords zum Unterhalt eines Truppencorps zu verwenden, die stärksten Vorsichtsmaßregeln zu nehmen um die Rückkehr dieser Ruhestörer zu verhindern und alle diejenigen mit der größten Strenge zu verfolgen, auf welche der Verdacht ruhe, ihnen anzuhängen.

[Nachsicht des Königs gegen dieselben.] Nichts war aber sowohl den Absichten als den Neigungen des Königs mehr entgegen als dergleichen Vorschläge. Von Natur kein Freund von Maßregeln die nur schwer und nicht ohne Gefahr sich ausführen ließen; voll Verlangen durch Mäßigung und Gewandtheit zu seinem Ziele zu kommen, sah er mit Kummer die Vorurtheile welche die Katholiken gegen ihn gefaßt hatten und entschloß sich auf irgend eine Art die strengen Beschlüsse aufzuheben, durch welche er sich ihren Widerwillen zugezogen hatte. Elisabeth befand sich damals bereits in einem vorgerückten Alter und war fast immer in Gefahr das Leben zu verlieren. Jacob fühlte daß wenn irgend ein katholischer Mitbewerber ihm seine Rechte auf die Nachfolge dieser Fürstin streitig machen sollte, eine so mächtige Partei wie die der verbannten Lords, dann furchtbar und ihm jeder Zwiespalt unter seinen eigenen Unterthanen in Umständen unheilbringend werden könne, wo er die vereinten Kräfte Aller bedurfte. Weit entfernt daher den Wünschen der Versammlung zu entsprechen, die neue strenge Maßregeln vorschlug, war er vielmehr mit nichts beschäftigt als die den katholischen Lords aufgelegte Strafe zu mildern, und da er wohl wußte daß sie mit Emissarien von Philipp umringt waren und fürchtete, sie möchten mehr als je geneigt seyn dessen treulosen Einflüsterungen Gehör zu

..ven und sich durch Verzweiflung zu einem äußersten Schritte hinreißen zu lassen, so entschloß er sich dazu sie unter gewissen Bedingungen zurückzurufen. Ermuthigt durch diese Gesinnungen des Königs, von denen sie wohl unterrichtet waren, und einer Verbannung müde welche sie von den Fremden abhängig machte, beeilten sich die katholischen Lords jetzt im Geheim nach Schottland zurückzukehren und überreichten bald darauf dem Könige eine Bittschrift, des Inhalts, daß es ihnen erlaubt seyn möchte sich wieder nach ihren Besitzungen zu begeben, wogegen sie Bürgschaften für ihr zukünftiges Betragen zu stellen versprachen. Jacob berief nun eine Versammlung der Stände um über eine so wichtige Angelegenheit zu rathschlagen und auf den Rath der Mitglieder derselben, gewährte er die Bitte.

[Verwegene Schritte der Geistlichkeit und des Volkes J. 1596.] Der von der letzten allgemeinen Versammlung ernannte Ausschuß vernahm kaum was vorging, so vereinte er sich in Edinburg, wo nun Furcht und Eifer ihn in großer Eile alle Maßregeln ergreifen ließen die man für die Sicherheit des Landes nothwendig hielt. An alle Presbyterien Schottlands ergingen Rundschreiben, in denen man sie von der nahen Gefahr benachrichtigte, sie dringend ermahnte das Volk zur Vertheidigung seiner heiligen Rechte aufzufordern, ihnen befahl von den Kanzeln herab den Excommunicationsbeschluß gegen die katholischen Lords zu verlesen und durch ein summarisches Urtheil, ohne weitere Beachtung der gewöhnlichen Gebräuche, dieselbe Strafe gegen alle diejenigen anzuwenden, die man des Katholicismus für verdächtig hielt. Da die Gefahr zu dringend schien um die Eröffnung der geistlichen Gerichtshöfe abwarten zu können, so rief zugleich dieser Ausschuß die vornehmsten Geistlichen aus den verschiedenen Grafschaften nach Edinburg, bevollmächtigte sie sich hier aufzuhalten und sich alle Tage mit den Predigern dieser Stadt unter dem Namen eines permanenten Kirchenrathes zu versammeln, wobei man diesen Rath mit der obersten Gewalt bekleidete und ihm auf-

trug, darüber zu wachen daß die Kirche nicht gefährdet würde.

Dieses beispiellose Verfahren, das durchaus nicht durch die schottische Verfassung gut geheißen wurde, war eigentlich ein offener Eingriff in die königlichen Rechte und schien gewissermaßen eine Empörung zu seyn: das Benehmen des Königs rechtfertigte jedoch in einiger Hinsicht diese Handlungsweise. Seine außerordentliche Nachsicht gegen die Katholiken, die dem Geiste des Jahrhunderts so ganz entgegen war; die Verzeihung welche er jetzt, trotz seinen wiederholten Versprechungen, den Verschworenen gewährte; die Aufmerksamkeit so er der Lady Huntly schenkte, die nicht minder als ihr Gemahl der römischen Religion ergeben war; die Unklugheit welche er beging, indem er seine eigene Tochter, die Prinzessin Elisabeth, der Erziehung der Lady Livingston übergab, die demselben Glauben anhing; die Verachtung mit der er bei jeder Gelegenheit von den protestantischen Geistlichen und ihren Amtsverrichtungen sprach: alle diese Umstände konnten auch wohl den wenigsten mißtrauischen Geist aufregen und die Gemäßigsten zu verwegenen Schritten bringen: aber so mächtig auch die Gründe waren welche die Geistlichkeit bei diesen Umständen in Bewegung setzten, so löblich auch der Zweck ihres Handelns seyn mochte, so ist es dennoch nur zu gewiß, daß man weder Gewandtheit noch Klugheit im Benehmen zeigte. Es war Jacobs Willen durchaus nicht auf irgend eine Art mit der Kirche zu brechen und obschon er sehr wachsam über seine Vorrechte war, so würde er gewiß aus Liebe zum Frieden, gern manche Bewilligung gewährt haben. Auf seinen Befehl hatten Einige aus dem geheimen Rathe eine Unterredung mit mehreren der gemäßigtsten Geistlichen, in welcher sie diese fragten: ob Huntly und seine Gefährten nicht wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen werden könnten, wenn sie sich derselben gegen das Versprechen, nicht weiter wegen ihres Abfalles und wegen ihrer früheren Verräthereien verfolgt zu werden, unterwürfen. Hierauf er-

theilte man die Antwort: daß obschon die Reue immer einen Anspruch auf Gnade hätte, die verschworenen Lords dennoch, da sie sich des Verbrechens der Apostasie schuldig gemacht, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen den Tod verdienten; daß daher die weltliche Gewalt gesetzlich ihnen keine Vergebung gewähren könne und daß selbst wenn die Kirche sie lossspräche, jene verpflichtet sey sie zu bestrafen. Der König war nicht wenig unwillig so viel Unbeugsamkeit bei Menschen zu finden die als die mindest Strengen ihres Standes bekannt waren; die Unklugheit und Hartnäckigkeit eines anderen presbyterianischen Geistlichen brachte ihn aber vollends auf.

[Aufrührerische Rede von David Black.] David Black, Prediger zu St. Andrew, scheute sich nicht, da er eines Tages nach dem Gebrauche der Zeit, in einer seiner Predigten über die Lage der Nation sprach, öffentlich zu behaupten, daß der König dadurch daß er den katholischen Lords erlaubt habe nach Schottland zurückzukehren, völlig seinen Unglauben und seine Treulosigkeit entschleiert hätte; daß alle Könige Kinder des Dämons wären; daß Satan alles am Hofe leite; daß die Königin von England eine Atheistin, die Richter Irrgläubige und Betrüger, die geheimen Räthe schwarze Seeraben und Menschen ohne Religion, der Adel aber nur eiue Masse Gottloser und Verdorbener sey. Mit folgenden Worten schloß er das Gebet für die Königin: „Weil es so der Gebrauch ist, bitten wir für sie, doch haben wir keinen Grund dazu, denn sie wird uns niemals etwas Gutes erweisen.“

[Die Geistlichkeit vertheidigt Black.] Jacob gab den Befehl diesen Prediger vor das geheime Conseil zu fordern, (10. Novbr. 1596.) um hier Rechenschaft von seinem Benehmen zu geben, die Geistlichkeit aber, statt ihn der Strafe zu überliefern die er verdiente, war unklug genug sich seiner anzunehmen als wenn in ihm der ganze Stand gefährdet würde. So sah man jetzt die Controversen des Jahres

1584 über die Freiheiten der Kanzel nnd das Recht der Geistlichkeit, öffentlich jeden Mißbrauch zu rügen, von neuem aufleben. Man behauptete, daß die Prediger in allem was ihr Amt anlange, nur der Kirche allein unterworfen wären; daß es nur ihren geistlichen Obern zukomme das was sie von der Kanzel herab gelehrt hätten, zu beurtheilen; daß wenn der König sich unter irgend einem Vorwande dieses Recht anmaßen wolle, die Kirche sogleich in Abhängigkeit von der bürgerlichen Gewalt fiele; daß von da an die Geistlichkeit statt das Laster mit jener lobenswerthen Kühnheit zu bekämpfen, die so oft dem Einzelnen wie dem Staate heilsam gewesen wäre, lernen würde den Leidenschaften der Fürsten zu schmeicheln und die Laster der Andern zu dulden; daß der Eifer des Königs das Vergehen eines protestantischen Geistlichen zu bestrafen, während er sich so geneigt zeige, die Verbrechen der katholischen Verschwörer zu verzeihen, für die Kirche ein Wink sey auf ihrer Huth zu seyn; daß mit einem Worte, der Augenblick da wäre die Rechte der Kirche zu vertheidigen und alle Eingriffe in das was ihr seit der Reformation zustände, zu verhindern. Bewogen durch diese Betrachtungen gab nun der Kirchenrath Black auf, die Gerichtsbarkeit des geheimen Conseils nicht anzuerkennen und froh eine so glänzende Gelegenheit zu haben seinen Muth zeigen zu können, überreichte dieser alsbald eine Denkschrift und verweigerte es, indem er sich mit einer unüberwindlichen Festigkeit bewaffnete, seine Sache zu vertheidigen und auf die ihm vrogelegten Fragen zu antworten. Um dieser Weigerung aber noch mehr Gewicht zu geben, sandte der Kirchenrath die Denkschrift an alle Presbyteriate des Reiches und forderte die sämmtlichen Geistlichen auf, sie zum Zeichen ihrer Billigung, zu unterschreiben.

Jacob entwickelte jetzt so viel Kraft seine Rechte zu vertheidigen, als man anwendete sie anzugreifen. Die Verachtung voraussehend, in welche seine Macht fallen würde wenn die Geistlichkeit öffentlich und ungestraft seine Minister angreifen und ihn selbst censiren dürfe, und überzeugt durch

das Beispiel der Vergangenheit, daß er von den geistlichen Tribunalen nur eine schwache Genugthung für die Beleidigungen erhalten würde, ließ er eine Untersuchung über Blacks Betragen einleiten und machte einen Befehl bekannt, durch welchen den Mitgliedern des Kirchenraths aufgegeben wurde, Edinburg zu verlassen und in ihre Sprengel zurückzukehren. Aber weit davon entfernt sich zu unterwerfen wiederholte Black seine Protestation und zum Hohn des königlichen Befehles, erklärten die Mitglieder des Kirchenraths, daß, da sie im Namen der Kirche versammelt wären, der Gehorsam welchen sie derselben schuldig seyen ihnen heiliger seyn müsse als der gegen den König selbst. Trotz der Weigerung von Black sich zu verantworten, leitete indeß der geheime Rath dessen Proceß ein und erklärte ihn nach einer feierlichen Vorladung, des angeklagten Verbrechens schuldig, indem er es dabei dem König überließ, ihm die Strafe aufzulegen die derselbe für gut finden würde.

Demohngeachtet suchte man einen Vergleich zu Stande zu bringen. Alle Tage kam ein neuer Versöhnungsvorschlag zum Vorschein; aber die Veränderlichkeit des Königs, die Hartnäckigkeit der Geistlichkeit und die Zwischensteckereien der Hofleute, vereitelten alle Anstrengungen. Beide Parteien beriefen sich zuletzt auf das Volk und suchten sich durch übertriebene Anklagen gegenseitig verhaßt zu machen. Jacob beschuldigte die Geistlichkeit der Unverschämtheit, des Aufruhrs und der Verrätherei; auf der anderen Seite tönten die Kanzeln von Klagen über die außerordentliche Nachsicht dieses Fürsten gegen die Katholiken und über seine Strenge gegen die bestehende Kirche wieder, als deren Unterdrücker man ihn schilderte. Aufgebracht durch die unaufhörlichen Beleidigungen von Seiten seiner Gegner, ließ der König Black andeuten, sich bis auf neuen Befehl auf das andere Ufer des Spey zu begeben; zugleich wurde den Mitgliedern des stehenden Kirchenraths zum zweiten Male geboten, Edinburg zu verlassen und allen Predigern

des Reiches aufgegeben, eine Akte zu unterschreiben durch welche sie sich verpflichteten sich wie alle andere Unterthanen, der Gerichtsbarkeit der weltlichen Tribunale in allen Dingen die vor das Forum derselben gehörten, zu unterwerfen.

[J. 1596. Aufstand in Edinburg.] Diese entscheidende Maßregel trieb den Haß und Verdruß der Gegenpartei auf das Aeußerste und wurde unmittelbar von den unheilvollsten Unordnungen gefolgt, was man vorzüglich den Umtrieben einiger Höflinge zuschreiben muß die Vortheil aus den Unfällen des Landes zu ziehen und die Macht der Achter zu schwächen hofften, wenn sie dieselben mit der Geistlichkeit in Streit brächten. Diese Menschen redeten nämlich dem Könige vor, daß die Einwohner von Edinburg alle Nächte unter den Waffen wären und eine starke Wache um die Häuser ihrer Prediger aufstellten. Um diesen eingebildeten Eingriff in seine Verwaltung zu bestrafen, ertheilte Jacob jetzt an Vier und zwanzig der vornehmsten Bürger den Befehl, die Stadt innerhalb sechs Stunden zu verlassen. Während dem schrieben die Höflinge aber an die Geistlichen, sie möchten ungesäumt auf ihre Sicherheit denken, denn Huntly habe eine geheime Unterredung mit dem Könige gehabt und Niemand als er sey der Anstifter, des gegen die Bürgerschaft von Edinburg erlassenen strengen Befehls. (II.) Wie der König fiel auch die Geistlichkeit in diesen Fallstrick und glaubte den empfangenen Berichten, und da der Brief gerade in dem Augenblick ankam wo einer von ihnen die Kanzel besteigen wollte (17. Decbr,) so forderten sie diesen auf, das Volk von der drohenden Gefahr zu unterrichten. Der Geistliche ermangelte auch nicht diese angebliche Gefahr mit den lebhaftesten Farben zu schildern und sprach als wenn man sich am Vorabende irgend eines großen Unfalls befände. Ehe er die Kanzel verließ, lud er die Adligen und einen Theil der Bürgerschaft ein, sich in der kleinen Kirche zu versammeln. Erschrocken über das Vernommene, stürzte jetzt Alles dem Sammelplatze zu; man versprach, man schwor die Geistlichkeit zu vertheidigen; man

entwarf eine Bittschrift in welcher der König ersucht wurde die Eingriffe in die Kirche abzustellen und Mehrere seiner Räthe zu entfernen die man für Gegner der protestantischen Religion hielt; hierauf erwählte man zwei Pairs, zwei Edelleute, zwei Bürger und zwei Geistliche um diese Schrift zu überreichen.

[Gefahr welche der König dabei läuft.] Jacob befand sich in diesem Augenblick im großen Saale von Tolbooth, wo der Sitzungshof versammelt war. Die Art wie man ihm die Bittschrift überreichte beleidigte ihn nicht minder als deren Inhalt. Er ertheilte eine stolze Antwort; die Abgesandten bestanden mit vieler Heftigkeit auf ihrem Verlangen, und da in diesem Augenblick eine Masse von Menschen sich unordentlich in den Saal drängte, so zog sich Jacob nun schnell in ein anderes Gemach zurück und ließ die Thüren hinter sich schließen. Die Abgesandten begaben sich hierauf zu der Menge, die noch in der kleinen Kirche versammelt war, wo eben ein Prediger die Geschichte von Haman vortrug. Als man jetzt erfuhr wie übel der König das Verlangen des Volkes aufgenommen hatte, entstand ein fürchterlicher Tumult. Die Kirche tönte von Geschrei, Drohungen und Verwünschungen wieder; Einige verlangten Waffen; Andere wollten daß man den abscheulichen Haman herbeiholen sollte. „Das Schwert des Herrn, das Schwert Gideons!" riefen mehrere Stimmen und sogleich stürzte das Volk mit wüthendem Ungestüme Tolbooth zu und verlangte, indem es den König selbst bedrohte, daß man ihm einige der Räthe, die es bezeichnete, ausliefern sollte um sie in Stücken reißen zu können. Die Behörden der Stadt wandten wechselsweise Beredsamkeit und Gewalt an um den Tumult zu stillen und auch der König seinerseits suchte die Mißvergnügten durch das Versprechen, ihr Verlangen besser aufzunehmen wenn es in einer schicklicheren Art ihm vorgelegt würde, zu besänftigen. Die Geistlichkeit, welche jetzt den Fehler einsah den sie dadurch begangen hatte daß sie ein solches Feuer anfachte, beeiferte sich ebenfalls die

Bemühungen des Magistrats zu unterstützen und so gelang es denn endlich, die Volkswuth eben so schnell zu stillen, als sie sich entfesselt hatte. Die Menge verlief sich und, zufrieden der ihm drohenden Gefahr entgangen zu seyn und es sich fest vornehmend die seiner Macht erwiesene Schmach zu strafen, *) kehrte der König in seinen Palast zurück.

[Jacob verläßt Edinburg und bestraft die Einwohner.] Sobald er sich zurückgezogen hatte, versammelten sich die Führer der Mißvergnügten um ihre Bittschrift aufzusetzen. Die Bestrafung der katholischen Lords; die Fortschickung derjenigen Räthe die man in Verdacht hatte daß sie entweder deren Personen begünstigten oder deren Meinung theilten; die Wiederrufung aller Beschlüsse des geheimen Raths welche der Macht der Kirche Eintrag thaten und die Billigung aller von dem permanenten Kirchenrath ergriffenen Maßregeln: dies waren die Hauptpunkte auf welchen man bestand. Der Unwille des Königs war jedoch noch so groß, daß die Abgeordneten es nicht wagten ihm noch an demselben Tage eine Bittschrift zu überreichen, die sich so wenig dazu eignete ihn zu besänftigen; in der Nacht zog sich aber Jacob mit seinem ganzen Gefolge nach Linlithgow zurück. Auch der Sitzungshof und die andern Gerichtshöfe wurden aufgefordert einen Ort zu verlassen, wo ihre Würde, ja selbst ihre Sicherheit, ihnen nicht mehr erlaubte länger zu verweilen; die Edelleute und Barone erhielten dabei zugleich den Befehl in ihre Wohnungen zurückzukehren und es wurde verboten, sich fernerhin ohne Erlaubniß des Königs zu versammeln. Diese Festigkeit von Jacob schlug den Muth seiner Gegner nieder; die Einwohner von Edinburg welche es wohl wußten wie viel sie durch die Abwesenheit des Königs und die Verlegung der Gerichtshöfe verlieren würden, begannen ihr Benehmen zu bereuen; nur die Geistlichkeit allein

*) Spotsw. p. 417. Cald. T. V. p. 54. Birch. Mem. T. II. p. 235.

war noch entschlossen den Kampf fortzusetzen. Sie wandte alles an um die Adligen abzuhalten auseinander zu gehen, durch heftige Reden suchte sie die Menge aufs neue gegen den König zu erhitzen, um von den Bürgern aller Classen eine Associationsacte zur Vertheidigung der Diener der Kirche unterzeichnen zu lassen; da die Prediger in Edinburg es aber besonders für das beste Mittel hielten ihrer Partei Kraft und Hinterhalt zu geben wenn sie irgend einen der vorzüglichsten Oberhäupter des Adels in ihr Interesse ziehen könnten, so schrieben sie an den Lord Hamilton, daß das Volk begeistert durch das Wort Gottes und voll Unwillen über die Beschimpfungen welche die Kirche erduldet habe, die Waffen ergriffen hätte; daß eine große Zahl des Adels entschlossen sey die protestantische Religion, die nur durch die Frömmigkeit und Tapferkeit ihrer Vorfahren bestehe, zu vertheidigen; daß es an nichts mehr fehle als an einem Oberhaupte um Alle zu vereinigen und mit Kraft zu lenken; daß sein Eifer für die gute Sache nicht minder als seine erhabene Geburt ihm ein Recht auf diese Ehre verleihe, und daß sie ihn somit beschwören, ihre Hoffnungen nicht zu täuschen und der Kirche nicht die Hülfe zu versagen deren sie so sehr bedürfe. Aber statt sich ihren Wünschen hinzugeben, eilte Lord Hamilton diesen Brief dem Könige zu überreichen und Jacob war über diese neue Beschimpfung so erzürnt, daß er auf der Stelle dem Magistrate befahl, die Edinburger Geistlichen als das Volk zum Aufruhr verführende Menschen, festnehmen zu lassen. Die Behörden, deren Streben jetzt nur dahinging das Wohlwollen des Königs wieder zu erlangen, schickten sich eben an diesem Befehle zu gehorchen, als die Prediger die Partie ergriffen nach England zu entfliehen; das Einzige was ihnen jetzt noch übrig blieb. *)

---

*) Spotsw. p. 451. Cald. T. V. p. 226.

[J. 1597. Der König beugt die Macht der Geistlichkeit.] Dieser unselige Aufstand diente, weit davon entfernt die Macht des Königs zu schwächen, nur dazu sie fester zu stellen. Alle welche Theil an der Sache genommen hatten, wurden muthlos oder aus einander gesprengt und die Andern suchten, um jedem Verdachte zu entgehen oder Jacobs Gnade wieder zu erlangen, sich in Eifer nnd Thätigkeit die Unbill zu rächen, einander zu übertreffen. Eine Versammlung der Stände die man zusammenrief, entschied: daß der letzte Aufstand als ein Verbrechen des Hochverrathes anzusehen sey, und es wurde nun jedem Geistlichen aufgegeben, eine Akte zu unterzeichnen durch welche er erklärte, sich der Gerichtsbarkeit des Königs in allen bürgerlichen- und Criminalfällen zu unterwerfen. Man verlieh dabei den Ortsbehörden die Gewalt ohne Weiteres jeden Prediger der sich von der Kanzel herab unziemliche Bemerkungen über die Regierung des Königs erlauben würde, festzunehmen; man untersagte den geistlichen Tribunalen sich ohne vorhergängige Erlaubniß zu versammeln; man bestimmte daß in Zukunft Niemand in den Rath von Edinburg ohne Bestätigung des Königs aufgenommen werden und daß der gegenwärtige Magistrat der Stadt gehalten seyn sollte, die Anstifter der letzten Empörung auszuforschen und ihrem Verdienste gemäß zu bestrafen, unter Bedrohung, daß im entgegengesetzten Falle, die Stadt selbst die Züchtigung zu erleiden hätte die ein solches Vergehen verdiene.

[3. Januar. Der König entzieht der Stadt Edinburg ihre Vorrechte.] Bewaffnet mit der Macht dieser Beschlüsse, faßte Jacob jetzt den Vorsatz dem aufrührerischen Geiste den letzten Streich zu versetzen. Da die Geistlichkeit bisher ihre Hauptstärke und ihren Einfluß durch die Zuneigung der Edinburger Bürgerschaft erhalten hatte, so ging jetzt die erste Sorge des Monarchen dahin die Vorrechte der Letzteren zu beschränken. Der Magistrat zeigte die demüthigste Hingebung in seinen Willen; er rechtfertigte sein eignes Benehmen und suchte den Verdacht, als habe man die Macht und

die geheiligte Person des Königs angreifen wollen, von seinen Mitbürgern zu entfernen. Nach den strengsten Untersuchungen hatte man nichts entdecken können wodurch die Einwohner einer vorher überlegten Empörung beschuldigt werden konnten; auf der andern Seite verwendeten sich aber eine große Zahl von Edelleuten und alle Mitglieder der Geistlichkeit die noch einiges Ansehen am Hofe genossen, mit vieler Wärme für sie und zugleich erkannten die Unruhstifter selbst ihr Unrecht an und betheuerten ihre Reue..... dennoch vermochte dieses alles nicht den Zorn des Königs zu entwaffnen. Die Stadt wurde als Körperschaft und zur Strafe für das Vergehen des Hochverrathes, aller ihrer Privilegien für verlustig erklärt. (28. Februar 1595) und so bot denn jetzt die Hauptstadt des Reiches, ihres Magistrates beraubt, verlassen von ihren Gerichtshöfen und beladen mit dem Unwillen des Königs, nur noch den Anblick der Trauer und der Verzweiflung dar. Die Höflinge sprachen sogar davon die Stadt zu schleifen und auf der wüsten Stelle eine Säule als ein ewiges Denkmal des Verbrechens der Einwohner und der Rache des Monarchen zu errichten; doch erhielten endlich, Dank Elisabeths Verwendung und den fortwährenden Bitten des Adels, die Bürger von Jacob die Entlassung der durch das Gesetz gegen sie verhangenen Strafen, (21. März) zugleich nahm er ihnen jedoch ihre wichtigsten Vorrechte: sie hatten nämlich ferner nicht mehr die Macht weder ihren Magistrat, noch ihre Geistlichkeit selbst zu wählen; mehrere neue Auflagen wurden ihnen aufgebürdet und außerdem mußten sie noch eine bedeutende Geldbuße entrichten. *)

[Der König begränzt die geistliche Jurisdiction.] Nicht minder eifrig und nicht minder glücklich war Jacob in seinem Bestreben die Jurisdiction der Kirche zu beschränken. Die Erfahrung zeigte daß sowohl Parlamentsbeschlüsse als

*) Spotsw. p. 434 — 444.

Befehle vom geheimen Conseil nicht zureichend waren um zu diesem Zweck zu gelangen und er nahm daher jetzt zu einem anderen und wirksameren Mittel seine Zuflucht. Die geistlichen Tribunale bestanden aus einer großen Zahl von Mitgliedern; die Mehrzahl der Geistlichkeit lebte aus Mangel an einem Gesetz das ihr Einkommen sicherte, in einer außerordentlichen Dürftigkeit und troß der durch die Presbyterialverwaltung eingerichteten Gleichheit, hatten die Prediger in Edinburg und der Umgegend, in der Kirche ein bedeutendes Uebergewicht erlangt das nicht verfehlte den Neid ihrer Mitbrüder zu erwecken. Jede große Körperschaft ist aber fähig leicht starke und plötzliche Eindrücke zu empfangen, man kann unschwer Einfluß auf sie erhalten, sie verführen und einschüchtern. Diese Betrachtungen bewogen Jacob demnach sein Verfahren in Betreff der Geistlichkeit zu ändern. Da es ihm nicht gelungen war sie unterwerfen zu können, so suchte er nun sie für sich zu gewinnen. Ueber das ganze Reich wurden Agenten verbreitet die geschickt waren dieser Absicht zu dienen; Versprechungen, Schmeicheleien, Drohungen, nichts wurde gespart; man übertrieb die Anmaßungen welche sich die Geistlichen in der Nähe der Hauptstadt sollten haben zu Schulden kommen lassen und man suchte den Neid welchen sie denen in den entfernteren Provinzen einflößten, sorgfältig zu vermehren und zu schärfen. Es wurden zwei Generalversammlungen gehalten, in welchen der Eifer und die Festigkeit einiger der vornehmsten Mitglieder, die Mehrzahl nicht abzuhalten vermochten sich für die den Wünschen des Königs am mehrsten entsprechenden Maßregeln, zu erklären. Mehrere seit der Reformation eingeführte Gebräuche wurden untersagt, verschiedene Punkte der Kirchenzucht die man bisher als geheiligt und über alle Gegenrede erhaben geachtet hatte, aufgegeben; man setzte jener ärgerlichen Licenz mit welcher die Geistlichen bisher von der Kanzel herab über die öffentlichen Angelegenheiten redeten, oder gegen einzelne Personen indem sie dieselben bezeichneten, sich ergossen, Grenzen; man erklärte jede

summarische d. h. jede ohne Beobachtung der Formalitäten erlassene, Excommunicationssentenz für ungesetzlich; man setzte fest, daß keine allgemeine Kirchenversammlung ohne Genehmigung des Königs zusammenberufen werden könne und das Recht, die Geistlichen in den vornehmsten Städten zu erwählen, wurde der Krone zugesprochen. So war es daß der Clerus selbst Vorrechte aufgab die es gefährlich gewesen seyn würde ihm gewaltsam entreißen zu wollen und daß er sich selbst einem Joche unterwarf das härter war als das welches Jacob ihm anfänglich aufzulegen trachtete, und die Geistlichen so nun noch fortfuhren sich den Maßregeln des Hofes zu widersetzen, konnten daher von jetzt an, da sie das Bestreben des Königs die Gerichtsbarkeit der Kirche beeinträchtigen zu wollen, nicht mehr zum Vorwande ihrer Declamationen zu nehmen vermochten, nur noch ihren Zorn und ihre Beredsamkeit gegen die Schwäche und Verderbniß ihrer Mitbrüder wenden. *)

[Den katholischen Lords wird Verzeihung gewährt.] Diese allgemeinen Versammlungen gestatteten den katholischen Lords, einen öffentlichen Wiederruf ihrer Irrthümer zu machen und so in den Schooß der Kirche zurückzukehren; doch schon nach einigen Jahren versöhnten sich diese aufs neue mit der römischen Kirche und rechtfertigten so nur zu sehr die Bedenklichkeiten welche der protestantische Clerus hegte, ehe er sich dazu zu entschließen vermochte sie loszusprechen.

Die Edinburger Prediger verdankten übrigens ihre Zurückrufung der Verwendung derselben Versammlung; aber indem man ihnen ihre Stellen wiedergab, setzte man ihnen zugleich enge Grenzen. Die Stadt wurde in bestimmte Kirchspiele getheilt; man verdoppelte die Anzahl der Prediger, besetzte die neuen Stellen mit Menschen auf deren Treue der König rechnen konnte und dies sowohl als die

---

*) Spotsw. p. 433. Cald. T. V. p. 189 — 233.

letzten Beschlüsse der allgemeinen Versammlung, trugen dazu bei Jacob jenen unbeschränkten Einfluß zu verschaffen, den er von nun an fortwährend auf die geistlichen Angelegenheiten übte.

Diese neue Gestaltung der Kirche ist ohne Widerspruch das Wichtigste was uns diese Epoche zeigt, die andern Ereignisse verdienen kaum einer Erwähnung. Die Achter, die noch immer den Neid der Hofleute erregten und unter einander selbst zerfallen waren, legten ihre Stellen nieder, und die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, welche von ihnen so bedeutend verbessert worden waren, wurde nun wieder was sie früher gewesen, weswegen denn unter dieser Beziehung ihr Zurückzug als ein Unfall für den König und das Volk betrachtet werden muß.

Gegen das Ende des Jahres (19. Decbr.) hielt man ein Parlament um Huntly und dessen Anhänger wieder in ihre Güter und Würden einzusetzen und den gegen sie erlassenen Confiscationsbeschluß zurückzunehmen; auch wurde die Macht dieses hohen Rechtshofes dazu angewendet, noch einige neue Veränderungen in der Kirche zu bewerkstelligen, doch ließ dabei der König, treu dem jetzt von ihm angenommenen Systeme, diese Veränderungen durch die Mitglieder der Geistlichkeit selbst vorschlagen.

[J. 1598. Die protestantischen Geistlichen erhalten das Recht im Parlamente zu sitzen.] Da der Beschluß welcher der Krone die Güter der Kirche zusprach, und der durch welchen die Presbyterialverfassung eingeführt worden war, die wenigen Bischöfe welche es noch gab, in Armuth und Unbeachtung gestürzt hatten, dazu auch noch die Abteien und Prioreien von Laien besessen wurden von denen Mehrere weltliche Lords waren, so fand sich jetzt fast nichts mehr vom Clerus vor was der Macht des Adels im Parlamente hätte das Gegengewicht halten können und nothwendig ward hierdurch der Einfluß der Krone in dieser Versammlung sehr geschwächt. Die Vorurtheile des Volkes gegen das Episcopat waren indeß so eingewurzelt, daß Jacob nicht sorgfältig

genug den Schein vermeiden konnte als denke er darauf, diesen Stand wiederherzustellen. Auf seinen Betrieb mußte jetzt der von der letzten allgemeinen Versammlung ernannte Ausschuß sich bei dem Parlamente beklagen, daß die Kirche die einzige Corporation im Staate sey, die nicht im Parlamente vertreten würde, wo es doch so nothwendig wäre daß jeder Stand seine Repräsentanten zur Vertheidigung seiner Rechte habe. Zugleich verlangte der Ausschuß daß nach dem alten Gebrauche eine hinreichende Zahl Geistlicher Sitz und Stimme im Parlamente erhielt. Nachdem dieser Antrag angenommen worden war, fertigte man aber einen Beschluß aus durch welchen festgestellt wurde, daß diejenigen aus der Geistlichkeit welche der König zu Bisthümern oder Abteien berufen würde, als stimmfähig in der Versammlung aufgenommen werden sollten und, damit der übrige Clerus keine Besorgnisse über deren Vorrechte hegen möge, so übertrug man der allgemeinen Versammlung die Sorge den Grad der Macht und geistlichen Gerichtsbarkeit selbst zu bestimmen, welche diese neuen Prälaten in der Verwaltung der Kirche haben sollten. *)

Mindere Bereitwilligkeit fand der König jedoch bei der Geistlichkeit, wo sich eine starke Opposition gegen den Parlamentsbeschluß erhob. Nicht etwa daß man sich nicht durch das neue Vorrecht geschmeichelt gefunden hätte: man fühlte wie viel die Aufnahme mehrerer Mitglieder in den höchsten Gerichtshof des Landes, dem ganzen Stande Macht und Würde verlieh; aber auf der andern Seite hatte man einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Episcopat und dies Gefühl war bei einer großen Anzahl stärker als jedes persönliche Interesse. Vergebens mochte der König noch so viel seine Achtung für die gegenwärtige Verfassung der Kirche versichern, man glaubte nicht an seine Aufrichtigkeit und alle nur ersinnlichen Mittel um die Macht derer welche zu

*) Spotsw. p. 450. Parl. 15. Jac. VI. C. 235.

diesen neuen Würden erhoben werden sollten zu beschränken, minderte weder den Widerwillen noch die Eifersucht der Andern. Man hatte gesehen wie die anfänglich nur mit einer sehr mäßigen Gewalt ausgestattete Hierarchie, schnell und geschickt unter allerlei weitschichtigen Vorwänden, ihr Gebiet und ihre Herrschaft ausdehnte und die Furcht, diese traurige Erfahrung möchte sich wiederholen, ließ jetzt die angebotene Macht und Würden mit noch mehr Eifer und Beharrlichkeit verwerfen als die Vorfahren angewendet hatten, um sie zu erlangen. Viele Andere wurden jedoch durch die Hoffnung, selbst zu den neuen Würden erhoben zu werden, verführt und da der König und dessen Minister jetzt dieselben Kunstgriffe anwendeten die man das Jahr vorher mit so viel Erfolg benutzte, so erkärte endlich (7. März) nach langen Debatten und nicht ohne heftigen Widerstand der Opposition, die allgemeine Versammlung, daß es den Geistlichen erlaubt wäre das Vorrecht im Parlamente zu sitzen, anzunehmen; daß es für die Kirche ein großer Vortheil sey ihre Vertreter in dieser Versammlung zu haben und daß 51 Personen (ohngefähr dieselbe Zahl der Geistlichen welche ehedem im Parlament saßen) dieserhalb aus dem Clerus hierzu gewählt werden sollten. In Betreff der Form ihrer Wahl und der ihnen zuständigen Macht, wurde vorläufig noch nichts bestimmt, sondern diese beiden Punkte der Erwägung einer weiteren Berathung überlassen. *)

[J. 1599. Der König erwirbt sich einen Anhang in England.] Jacob näherte sich unterdessen der Zeit wo er die Krone von England erben sollte und er verdoppelte nun seine Vorsorge um sich dieses Ziel zu sichern. Da er vermöge seiner Heirath mit mehreren deutschen Fürstenhäusern verwandt geworden war, so sandte er jetzt Abgeordnete dahin mit dem Auftrag, die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche

*) Spotsw. p. 450. Cald. V. p. 278.

aus einander zu setzen, und den Beistand dieser Höfe aufzurufen im Fall daß sich ein anderer Mitbewerber zeigen sollte. Diese Fürsten erkannten ohne Schwierigkeit seine Rechte für gegründet an, aber vermöge ihrer weiten Entfernung konnten sie ihm nur von geringem Nutzen seyn. Zugleich mußte sein Gesandter am englischen Hofe, Eduard Bruce, Abt von Kinloß, in Elisabeth dringen seine Ansprüche auf die Nachfolge durch irgend einen öffentlichen Schritt anzuerkennen um so ihre eigenen Unterthanen vor den Unfällen zu bewahren, die immer die Völker betreffen wenn um das Recht der Nachfolge gestritten wird. Das Alter hatte jedoch Elisabeth in allen den Gesinnungen und Leidenschaften bestärkt die sie bisher immer schon abhielten diese wichtige Frage zu entscheiden und alles was Jacob zu erlangen vermochte, war eine ausweichende und in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort. Da er nun sah, daß seine Schritte bei der Königin vergebens blieben, so beauftragte er seinen Gesandten die Stimmung der Engländer zu erforschen und zu untersuchen, wie weit man wohl hoffen dürfe sie zu gewinnen. Verschwiegen, klug und gewandt, besaß Bruce alle Eigenschaften um eine so wichtige und schwierige Unterhandlung glücklich durchzuführen, auch mußte ein Minister von diesem Charakter, den Engländern Vertrauen einflößen. Mehrere Personen vom höchsten Range eröffneten sich ihm ohne Rückhalt und versicherten ihm, daß es ihr fester Entschluß sey, die Rechte seines Gebieters gegen jeden anderen Prätendenten zu vertheidigen. Man verbreitete damals in England mehrere Schriften in denen die Gültigkeit von Jacobs Ansprüchen angegriffen wurde; *) dieser Fürst ließ daher durch einige gelehrte Schottländer Widerlegungen derselben ausarbeiten, in denen vorzüglich alle die Vortheile herausgehoben wurden, welche die Vereinigung der beiden Kronen für beide Nationen hervorbringen mußte. Diese mit

*) Johnst. p. 242.

Begierde gelesenen Widerlegungen, trugen nicht wenig dazu bei die Vorurtheile der Engländer gegen Jacob zu zerstreuen und die Nation daran zu gewöhnen, in ihm den künftigen Regenten zu sehen. Ein Buch welches der König selbst in diesem Jahre herausgab, brachte indeß eine noch günstigere Wirkung hervor. Es war dies das Basilicon Doron, ein Werk das Vorschriften über die Kunst zu regieren enthielt die der königliche Verfasser dem Prinzen Heinrich, seinem Sohne, gab. So groß auch seitdem die Fortschritte des Geschmackes und der Sprache gewesen sind, so kann man doch noch jetzt diesem Buche nicht einiges Verdienst absprechen und man muß selbst bekennen, daß es in Betreff der Reinheit des Styles, so wie der Verknüpfung und Richtigkeit der Ideen, nicht hinter den besten Werken jener Zeit zurückbleibt. Der Aufputz eitler Gelehrsamkeit den man darin findet und der heutzutage fast lächerlich erscheint, erregte überdem die Bewunderung eines unwissenden Jahrhunderts und da das Buch über die Mittel ein Volk glücklich zu machen, eine Menge jener allgemeinen Regeln enthielt, welche speculative Schriftsteller sich gefallen aufzustellen und über die Jacob vollkommen im Stande war plaudern zu können, wenn er auch nur selten die Fähigkeit besaß, sie anzuwenden, so faßten die Engländer eine hohe Meinung von seinem Geiste und gaben sich der angenehmen Hoffnung hin, den Glanz und das Glück der Nation unter der Verwaltung eines Fürsten sich mehren zu sehen, der so tief in die wahre Politik eingedrungen war und in seinen Schriften so viel Weisheit und Liebe für sein Volk zeigte.*)

[Man hat Jacob in Verdacht Verbindungen mit dem römischen Hofe zu unterhalten.] Elisabeth war indessen weit davon entfernt die Gesinnungen ihrer Unterthanen in Betreff des Königs von Schottland zu theilen. Seine außerordentliche Nachsicht gegen die katholischen Lords; die Leich-

*) Cambd. Spotsw. p. 457.

tigkeit mit denen er ihnen ihre wiederholten Verrätthereien vergab; seine Zuneigung zu Beatoun, dem katholischen Erzbischof von Glasgow, dem er den Genuß seiner Einkünfte wieder verliehen und ihn darauf zu seinem Gesandten in Frankreich gemacht hatte; die Lobsprüche endlich welche er in dem Basilicon Doron denen ertheilte, die der Königin, seiner Mutter, treu geblieben waren: alle diese Umstände waren in Elisabeths Augen eben so viel Anzeigen seines geheimen Widerwillens gegen die protestantische Religion und sie glaubte bald selbst, daß er nicht zögern würde gänzlich die Maske abzulegen. Dieser Verdacht schien sich durch eine Entdeckung zu bestätigen die Gray machte, der damals in Italien lebte, oder vielmehr, um seinem von Natur zu Intriguen geneigten Geiste Beschäftigung zu gewähren, sich soweit entwürdigt hatte, dort den Spion des englischen Hofes abzugeben. Er sandte nämlich der Königin von England die Copie eines Briefes, den Jacob an den Papst Clemens VIII. geschrieben haben sollte. Jacob bezeugte darin seine Achtung gegen den Oberbischof und seinen Dank für die von ihm empfangenen Freundschaftsbeweise. Dabei eröffnete er ihm seinen festen Entschluß, die Katholiken mit Milde zu behandeln und bat ihn, um die Verbindung mit dem römischen Hofe häufiger und leichter zu machen, den Bischof von Vaison, Drummond, zum Cardinal von Schottland zu erheben. *) Elisabeth, die bereits auf einem anderen Wege **) einige Nachrichten von diesem Briefwechsel erhalten hatte, fühlte sich bei dieser Nachricht von einem gerechten Erstaunen ergriffen und sandte sogleich Bowes nach Schottland, um die Wahrheit von der Sache zu erforschen und Jacob Vorwürfe über einen, für einen protestantischen Fürsten so unwürdigen Schritt, zu machen. Erstaunt über diese Beschuldigung, behandelte Jacob die

---

*) Cald. p. 333.

**) Win. Mem. T. I, p. 37 et 52.

Sache als eine reine Verläumdung und behauptete mit einer Festigkeit die nur aus der innigen Ueberzeugung seiner Unschuld zu entspringen schien, daß der Brief von seinen Feinden in der Absicht fabricirt worden sey, seinen religiösen Glauben verdächtig zu machen. Eben so versicherte der Staatssecretair Elphingston, daß dieser Brief niemals geschrieben worden wäre. Ein seltsames Ereigniß, das einige Jahre später eintrat, erklärte das ganze Geheimniß und man sah nun daß Elisabeth zwar gut unterrichtet worden war, daß aber auf der andern Seite Jacob die Wahrheit nicht umgangen hatte als er seine Schuldlosigkeit versicherte. Der Cardinal Bellarmin warf nämlich in einem von ihm herausgegebenen Werkchen das eine Antwort auf eine von dem König verfaßte Controversschrift war, diesem vor, die günstigen Gesinnungen welche er für die katholische Religion gezeigt hätte, nicht lange bewahrt zu haben und führte zur Unterstützung dieses Vorwurfes, den Brief von Jacob an Clemens VIII. an. Jetzt vermochte man dieses Schreiben nicht leicht mehr für untergeschoben zu halten und die Sache wurde hierdurch zu wichtig als daß der König umhin gekonnt hätte, sie aufzuhellen. Er befragte Elphingston und alles wurde nun durch das Geständniß dieses Mannes klar, der bekannte, daß er diesen Brief unter anderen dem Könige zur Unterschrift vorgelegten Papieren, eingeschoben hätte und daß Jacob ihn damals, weit entfernt den Betrug zu ahnen, mit den anderen Sachen unterzeichnet habe ohne den Inhalt desselben vorher durchzugehen. Elphingston setzte hinzu, die That sey von ihm nur aus Eifer für den Dienst seines Herrn und in der Ueberzeugung geschehen, daß wenn man den Katholiken die Hoffnung gäbe unter der Regierung des Königs mit Milde behandelt zu werden, dies dem Letzteren den Weg auf den englischen Thron ebenen hieße. Die Mitglieder des geheimen Conseils von England, sahen indeß das Benehmen des Staatssecretairs aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an; sie hielten dafür daß dieser unverschämte Betrug nicht allein den Ruf, sondern

auch das Leben des Königs in Gefahr gesetzt habe und schrieben selbst die Pulververschwörung der Rache der Katholiken zu, die wüthend darüber geworden wären sich in den Hoffnungen betrogen zu sehen, welche dieser Brief bei ihnen erweckt hätte. Elphingston wurde als Gefangener nach Schottland geschickt um hier als des Hochverrathes beschuldigt, gerichtet zu werden; auch erklärten ihn die Geschwornen wirklich für schuldig, doch erhielt er durch Verwendung der Königin, Gnade.*)

Nach anderen Geschichtschreibern war Jacob diesem Briefwechsel mit dem Papste nicht ganz fremd. Wenn man ihnen glauben darf, so verheimlichte Elphingston, eingeschüchtert durch die Drohungen des Conseils von England und hintergangen durch die Kunstgriffe des Grafen von Dunbar, geflissentlich einige Einzelnheiten in der Darlegung dieser Sache, entstellte andere und suchte mit Aufopferung seiner Ehre und selbst mit Gefahr seines Lebens, einen Schleier über diesen Umstand des Benehmens des Königs zu werfen.**)

[Jacob sucht die Zuneigung der Katholiken zu gewinnen.] Welcher Meinung man in Betreff dieser Angelegenheit auch Glauben beimessen mag, soviel ist gewiß, daß Jacob zu der Zeit in welcher dieser Brief geschrieben wurde, sich viele Mühe gab die Zuneigung der Katholiken zu gewinnen. Es war dies nach seinem Dafürhalten unumgänglich nöthig um sich die Gelangung auf den englischen Thron zu sichern. Lord Home, ein Katholik, wurde von ihm mit einer geheimen Sendung an den Papst geschickt;***) der Erzbischof von Glasgow handelte seinerseits mit großer Thätigkeit;†) der Papst äußerte sich so günstig über den König

---

*) State trials T. I. p. 429. Spotsw. p. 456 — 507. Johnst. p. 448.

**) Cald. T. IV. p. 322. T. VI. p. 147.

***) Win. Mem. T. II. p. 57.

†) Cald. T. VI. p. 147.

und dessen Ansprüche auf die englische Krone, daß Jacob einige Jahre darauf sich für verpflichtet hielt ihm öffentlich seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen; *) Sir Jacob Lindsay bemühte sich mit glücklichem Erfolge die Katholiken in England dahin zu bringen die Rechte seines Gebieters anzuerkennen: über alle diese Dinge empfing Elisabeth von verschiedenen Seiten Andeutungen und natürlich wuchs hierdurch der Verdacht den sie wegen Jacobs Absichten hegte mit jedem Tage, und da sich ihr natürliches Mißtrauen dazu mit dem Alter gemehrt hatte, so bewachte sie von nun an die Schritte des Königs von Schottland mit größerer Sorgfalt als jemals.

[J. 1600. Maßregeln in Betreff der Kirche.] Die Fragen in Betreff der Wahl und Vollmacht der Repräsentanten der Kirche, wurden in diesem Jahre (28. März) durch die zu Montrose gehaltene allgemeine Versammlung definitiv entschieden. Man hatte diesen Ort als den bequemsten für die Geistlichen aus den nördlichen Provinzen, auf welche der König einen großen Einfluß übte, gewählt. Sie fanden sich in der Versammlung in großer Zahl ein und der König, der selbst gegenwärtig war, wandte alle sein Ansehn an, um die Majorität für sich zu haben. Dennoch wurde nur nach vielen Schwierigkeiten das nachstehende Reglement angenommen: es wurde bestimmt, daß die allgemeine Versammlung sechs Candidaten für jedes erledigte Benefiz das ein Recht auf einen Sitz im Parlament verlieh, vorstellen sollte und daß der König aus diesen Sechsen einen zu wählen hatte; daß der auf solche Art Gewählte im Parlamente weder selbst einen Vorschlag in Betreff der Kirchenangelegenheiten machen, noch unterstützen könne, ohne vorher besondere Instructionen hierüber empfangen zu haben; daß er für sein Benehmen der allgemeinen Kirchenversammlung verantwortlich seyn und sich ihren Aussprüchen ohne Widerruf, bei

---

*) Cald. T. V. p. 604.

Strafe der Entehrung und der Excommunication, unterwerfen müsse; daß er das Amt eines Predigers in einer besondern Gemeinde bekleiden solle und sich nie eine geistliche Gerichtsbarkeit anmaßen dürfe die der seiner Mitbrüder überlegen wäre; daß wenn die Kirche ihn von seinem Amte entsetze, er zugleich damit das Recht im Parlamente zu sitzen, verlöre; daß er jedes Jahr seine Vollmacht der allgemeinen Kirchenversammlung zu überreichen habe, die das Recht besitze sie mit Bewilligung des Königs und wie sie es zum Besten der Kirche für gut halte, aufs neue zu bestätigen oder zurückzunehmen.*) Nichts war dem Geiste des Episcopalregimentes mehr entgegen als solche Bestimmungen. Das Vorrecht welches die Geistlichen erhielten im Parlamente zu sitzen, hing hiernach nicht von ihren Stellen, sondern einzig von der Vollmacht die ihnen in Auftrag ertheilt wurde, ab; sie waren die Repräsentanten, nicht die Oberen, der anderen Mitglieder der Geistlichkeit; aller kirchlichen Macht beraubt, war ihre bürgerliche Gerichtsbarkeit nur weltlich. Jacob schmeichelte sich indeß bald im Stande zu seyn, diese Hindernisse wegzuräumen und ihnen nach und nach alle die Vorrechte wieder verschaffen zu können, die dem bischöflichen Stande zukamen. Dies war jedoch gerade das was die Geistlichkeit am mehrsten fürchtete und deswegen erhob sie so viele Schwierigkeiten bei der Ernennung der Commissarien, indem sie nicht sowohl die ihnen jetzt zugestandene Macht scheute, als die, welche sie in der Folge erlangen konnten.**)

[Verschwörung von Gowrie.] Dieser Sommer war für das Reich eine Epoche der Ruhe. Nach vielen Anstrengungen war man endlich dahin gelangt den Clerus zu unterwerfen; die katholischen Lords waren durch die Machtvollkommenheit des Parlamentes und die Bewilligung der Kirche in ihre Güter und Würden wieder eingesetzt; der protestan-

---

*) Spotsw. p. 453—457. Cald. T. V. p. 368.

**) Spotsw. p. 454.

tische Adel lebte unter einander in Frieden und Alle gehorchten der königlichen Macht, als plötzlich ein unerwartetes und fast unerklärliches Complott, diese Ruhe und Sicherheit störte. Die Anstifter dieser Verschwörung, durch welche die Person des Königs in die größte Gefahr gerieth, waren Johann Ruthven, Graf von Gowrie und dessen Bruder, Alexander, Beide Söhne des im Jahre 1584 enthaupteten Ruthven. Diese jungen Leute, vorzüglich der Aeltere, hatten von Natur viele glückliche Anlagen erhalten die durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt worden waren. Mehr unterrichtet als die Mehrzahl der Personen ihres Standes, religiöser als man es gewöhnlich in ihrem Alter ist, voll Edelmuth und Tapferkeit, waren sie allgemein von ihren Mitbürgern geliebt, die weit entfernt davon sie irgend eines Verbrechens für fähig zu halten, die schönsten Hoffnungen auf sie baueten. Trotz dieser glänzenden Eigenschaften wurden die beiden Ruthvens durch Gründe die unbekannt geblieben sind, veranlaßt ein Complott anzuspinnen, das wenn man den Erzählungen Glauben beimessen darf welche die Mehrzahl der Schriftsteller jener Zeit davon geben, zu den abscheulichsten und schlecht angelegtesten Unternehmungen gezählt werden muß welche die Geschichte uns berichtet.

Den 5. August 1600 war der König, der einen Theil der schönen Jahreszeit in seinem Schlosse zu Falkland zubrachte, früh des Morgens zu einer Jagdpartie ausgeritten und wurde hier von Alexander Ruthven angesprochen der ihm mit einem geheimnißvollen Wesen sagte, daß er den Abend vorher in weniger Entfernung von dem Hause seines Bruders zu Perth, einen Menschen von üblem Aussehen getroffen hätte, der allein auf einem Seitenwege umhergeschlichen sey; daß man bei demselben, nachdem man ihn durchsucht hätte, unter dem Gewande ein Gefäß mit ausländischen Goldstücken versteckt gefunden habe; daß er sich nun sogleich dieses Menschen und dessen Schatzes bemächtigt und ihn, ohne irgend Jemand etwas davon mitzutheilen, festgebunden in ein abgelegenes Gemach habe sperren lassen, jetzt es aber für seine Pflicht

halte den König von diesem seltsamen Ereignisse zu unterrichten. Jacob vermuthete dieser Unbekannte möchte ein katholischer Geistlicher seyn der Geld von auswärts her erhalten habe um neue Unruhen im Lande anzustiften und er nahm sich daher vor, den Magistrat in Perth zu beauftragen jenen Menschen vor sich erscheinen zu lassen und alle Umstände genau zu untersuchen. Ruthven widerstrebte jedoch diesem Vorsatze mit allen Kräften und drang unter verschiedenen Vorwänden in den König, sich unmittelbar nach Perth zu begeben um selbst die Sache zu untersuchen. Die Jagd hatte unterdessen begonnen und so leidenschaftlich auch Jacob dieses Vergnügen liebte, so konnte er sich doch nicht enthalten über die Seltsamkeit dieses Abenteuers und Ruthvens lebhaftes Anhalten nachzudenken; zuletzt rief er ihn jedoch wieder zu sich heran und versprach ihm sich mit ihm auf den Weg nach Perth zu begeben, sobald die Jagd vorüber seyn würde. Aber sie verzögerte sich diesmal über die gewöhnliche Zeit hinaus, während welcher Ruthven dem Könige nicht von der Seite ging und immer von neuem in ihn drang mit ihm zu kommen. Als man endlich das Thier getödtet hatte, ließ er dem Könige nicht so viel Zeit das Pferd wechseln zu können und, da er bemerkte daß der Herzog von Lenox und der Graf von Mar sich anschickten den Monarchen zu begleiten, so bat er denselben sie zurückzuweisen. Jacob verweigerte dies und obschon die Ungeduld und die Unruhe welche Ruthven zeigte einigen Verdacht bei ihm erweckten, so bestimmten ihn Neugier und die Bitten des jungen Ruthven dennoch, den Weg nach Perth einzuschlagen. Ungefähr eine (schottische) Meile von der Stadt, jagte Ruthven, der bereits zwei Expresse vorausgeschickt hatte seinem Bruder die Ankunft des Königs zu verkünden, selbst voraus, um diese Nachricht zu bestätigen. Graf Gowrie, gefolgt von mehreren Einwohnern, kam hierauf dem Könige, der nur ein Gefolge von ungefähr zwanzig Personen bei sich hatte, entgegen. Es waren keine Vorbereitungen zu dem Mittagsmale des Monarchen getroffen worden; Gowrie sah nach-

denkend und verlegen aus und gab sich nicht einmal die Mühe durch Zuvorkommenheit die dürftige Bewirthung zu entschuldigen mit welcher er seine Gäste empfing. Als das Mahl des Königs endlich vorüber war, begab sich dessen Gefolge in einen anderen Saal, wo man für diese Personen gedeckt hatte und Ruthven, der nun fast allein mit Jacob war, näherte sich jetzt demselben und flüsterte ihm leise zu, daß es Zeit sey in das Zimmer hinaufzugehen in welchem der Unbekannte eingesperrt sey. Der König gab ihm hierauf den Befehl Sir Thomas Erskine zu sagen, er solle mitkommen, aber Ruthven hütete sich wohl dies zu thun und hinterbrachte im Gegentheil Erskine den Befehl, daß es ihm verboten sey zu folgen, worauf er den König, die Treppe hinauf vorauseilend, durch mehrere Gemächer führte deren Thüren er jedesmal sorgfältig wieder hinter sich zuschloß. Endlich traten Beide in ein kleines Cabinet, in welchem sich ein vom Wirbel bis zur Zehe bewaffneter Mann mit einem Schwert und einem Dolch an der Seite befand. Der König welcher erwartet hatte einen unbewaffneten und gebundenen Menschen zu finden, fuhr bei diesem Anblick zurück und fragte bestürzt, ob dies die Person sey von der man ihm gesagt habe. Statt aller Antwort riß Ruthven der geheimnißvollen Figur den Dolch von der Seite und ihn auf des Königs Brust setzend, rief er: „Erinnerst Du Dich noch des ungerechten Todes, den Du meinen Vater hast sterben lassen? jetzt bist Du mein Gefangener. Unterwirf Dich ohne Widerstand und ohne einen Schrei auszustoßen wenn Du nicht willst daß dieser Dolch mir im Augenblick Gerechtigkeit verschaffen soll.“ Jacob warf Ruthven seine schändliche Verrätherei vor und bedrohte und schmeichelte ihm abwechselnd, während daß der bewaffnete Mann von Schreck ergriffen, es nicht wagte weder dem Könige noch dessen Angreifer beizustehen. Ruthven versicherte, daß wenn Jacob sich enthielte Lärm zu machen, sein Leben in Sicherheit seyn solle und zog sich nun, unter welchem Vorwande? ist unbekannt, zurück, um seinen Bruder herbeizuholen, indem

er den König unter der Obhut des bewaffneten Mannes zurückließ, nachdem ihm Jacob vorher noch hatte zuschwören müssen, kein Geräusch während der Zeit zu machen.

Während daß der König sich noch in dieser mißlichen Lage befand, war sein Gefolge in großer Unruhe zu erfahren wo er wäre. Einer von Gowries Leuten trat schnell in den Saal in welchem sie sich befanden, und sagte ihnen, daß der Monarch so eben zu Pferde gestiegen sey und den Weg nach Falkland eingeschlagen habe. Sogleich stürzten Alle auf die Straße hinaus und mit einem geschäftigen Ansehn befahl der Graf ihre Pferde vorzuführen. Sein Bruder war während der Zeit zu dem König zurückgekehrt und nachdem er ihm mit einem Schwure betheuert hatte, es bleibe nichts anderes übrig, er müsse sterben, schickte er sich an ihm die Hände zu binden. Obschon unbewaffnet, konnte Jacob diese Unwürdigkeit nicht dulden; er stieß den Mörder zurück und nun begann ein wildes Ringen zwischen Beiden. Der bewaffnete Mann stand fortwährend schweigend und unbeweglich da und der König, der ihm während Ruthvens Abwesenheit dahin beredet hatte, ein Fenster zu öffnen, zog nun seinen Gegner nach demselben hin und rief aus allen Kräften: „Verrath! Verrath! zu Hülfe! man ermordet mich!" Die Personen seines Gefolges vernahmen diesen Ruf und erkannten seine Stimme und da sie am Fenster eine Hand erblickten die dem König die Gurgel zuzuhalten suchte, so eilten sie nun ihrem Gebieter zu Hülfe. Lenox, Mar und mehrere Andere stürzten die Haupttreppe hinauf, fanden aber hier alle Thüren verschlossen und bemühten sich vergebens sie aufzusprengen. Zum Glück gelangte Sir Johann Ramsay mittelst einer Seitentreppe zu dem Zimmer in welchem sich der König befand; die Thüre desselben war offen; mit dem Dolche in der Hand warf er sich auf Ruthven, der noch immer mit dem Könige rang und indem er ihm zwei Stiche versetzte, stieß er ihn nach der Treppe hin, wo Sir Thomas Erskine und Sir Hugo Herreis ihn vollends tödteten. „Ach!" rief Ruthven aus, indem er

seinen Geist aufgab, „ich bin nicht tadelhaft für diese Handlung.“ Während dieses Gewühles war der Mann der sich im Cabinette verborgen fand, entflohen, ohne daß man es bemerkte. Erskine, Herreis und ein Bedienter, Namens Wilson, traten fast gleichzeitig mit Ramsay in das Zimmer des Königs. Ehe sie aber noch so viel Muße hatten, die Thüre hinter sich verschließen zu können, erschien Gowrie, gefolgt von sieben wohlbewaffneten Personen, am Eingange mit dem Degen in der Hand und bedrohte sie mit furchtbarer Stimme, sie sämmtlich niederhauen zu lassen. Sogleich schoben die Anderen den König in das kleine Cabinet, schlossen die Thüre hinter demselben ab und gingen dem Grafen entgegen. Trotz der Ungleichheit ihrer Zahl, gelang es Ramsay, das Herz von Gowrie zu durchboren der ohne noch einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde sank, worauf dessen Leute, nachdem sie mehrere Wunden empfangen hatten, die Flucht ergriffen. Drei von den Vertheidigern des Königs waren ebenfalls verwundet worden; an der gegenüberstehenden Thüre vernahm man noch immer den Lärm mehrerer Personen, die sich hier einen Eingang zu bahnen suchten und nachdem sich der König überzeugt hatte, daß es Lenox, Mar und seine anderen Freunde waren, ließ er ihnen aufmachen. Hingerissen von Freude, gegen ihre Erwartung den König gesund und unverletzt wieder zu sehen, eilten sie jetzt auf ihn zu und Jacob mit allen Anwesenden auf die Knie sinkend, dankte nun Gott für seine wunderbare Rettung. Die Gefahr war indeß noch nicht ganz vorüber; Gowrie war Prevost der Stadt und von den Einwohnern sehr geliebt. Kaum hatten diese das Schicksal der beiden Brüder erfahren, als sie die Waffen in der Hand, das Haus umringten und hoch und theuer schworen, die Gefallenen zu rächen, indem sie dabei den König selbst mit den größten Beleidigungen überhäuften. Jacob versuchte es jetzt vom Fenster aus die Wüthenden zu besänftigen, rief den Magistrat der Stadt zu sich herbei und theilte diesem alle Umstände des ganzen Ereignisses mit, wor-

auf sich denn die Menge nach und nach besänftigte und zerstreute. Man durchsuchte nun die Taschen der beiden Grafen in der Absicht irgend etwas zu finden wodurch man deren Plan und Mitschuldige zu entdecken hoffte, aber man fand weiter nichts als einen mit Charakteren und Zauberworten beschriebenen Stammbaum und, wenn man dem Berichte von diesem Complotte glauben darf den der König selbst ertheilte, so bluteten die Wunden des Todten, so lange dieses Papier sich in dessen Tasche befand, nicht; sowie man es aber herausnahm, schoß das Blut in Strömen hervor.

Nach dem schrecklichen Ereignisse dieses unheilvollen Tages, kehrte Jacob gegen Abend nach Falkland zurück und ließ die Leichen der beiden Brüder unter der Bewachung des Magistrates von Perth.

[Schwierigkeiten die Ursachen dieser Verschwörung anzugeben.] Trotz den sorgfältigen Auseinandersetzungen die der König über alle Umstände dieses Ereignisses gab, kennt man weder die Gründe welche die beiden Brüder zu diesem verabscheuungswürdigen Verbrechen trieben, noch den Zweck den sie sich vorgenommen hatten und die Mitschuldigen auf deren Hülfe sie rechneten. Die von Ruthven dem Könige zugerufenen Worte, lassen zwar muthmaßen daß das Verlangen den Tod ihres Vaters zu rächen, sie zu dieser That trieb, indeß, so hart auch die Behandlung mag gewesen seyn die dieser Letztere erlitt, so läßt sich doch nicht füglich annehmen daß die Söhne dem Könige daraus ein Verbrechen machen konnten, der damals noch sehr jung war und unter dem Joche einer herrschsüchtigen Partei stand. Jacob hatte selbst durch Wohlthaten gegen die Söhne das Unglück des Vaters vergessen zu machen gesucht und dankbar gegen die Güte des Königs, hatte Gowrie seine Erkenntlichkeit dafür in den deutlichsten Worten ausgesprochen. Drei in dem Dienste des Grafen stehende Personen, welche überwiesen wurden Theil an dem Kampfe mit den Vertheidigern des Königs genommen zu haben, wurden zu Perth hingerichtet,

doch vermochten auch sie durchaus nichts über die Beweggründe anzugeben welche Gowrie zu dieser unbegreiflichen Unternehmung getrieben hatten. Man gab sich die größte Mühe um den Menschen ausfindig zu machen der im Cabinette verborgen war, denn durch ihn hoffte man alles zu erfahren. Auf das Versprechen einer völligen Vergebung, gestand endlich Andreas Henderson, der Haushofmeister des Grafen, daß er dieser Mann gewesen sey, doch vermochte er eben so wenig Aufschluß als die Anderen zu geben. Gowrie hatte ihn in das Cabinet gestellt ohne ihm zu sagen warum. So blieb die ganze Sache mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt und man machte nun den Schluß, daß die beiden Brüder allein und ohne Mitschuldige und Vertraute in tiefster Stille das schwärzeste der Verbrechen angesponnen hätten.

[Eröffnungen von Sprot hierüber.] Diese Meinung war glaublich aber ohne Grund; die beiden Brüder waren nicht allein die Anstifter des Complotts gewesen, dies wurde neun Jahre später durch einen nicht minder seltsamen Umstand als das ganze Ereigniß, bewiesen. Ein Notarius, Namens Sprot, hatte im Geheim zu einigen Personen geäußert, daß er in mehrere Geheimnisse in Betreff der Verschwörung von Gowrie eingeweiht sey und das geheime Conseil glaubte die Sache beachtenswerth genug um nun sogleich den unklugen Notarius verhaften zu lassen. Unter seinen Geständnissen waren einige freywillig, andere wurden ihm durch die Folter entrissen. Nach seiner Angabe hatte Logan von Restallrig, ein Mann von einem ungeheuren Vermögen, aber von schlechten Sitten, Gowries Absichten und Verbrechen getheilt. „Ruthven," sprach er, „kam sehr häufig mit Logan zusammen, um den Operationsplan mit ihm zu überlegen; der Graf stand wegen desselben Gegenstandes mit ihm in Briefwechsel; ein gewisser Bur, ein Diener von Logan, war in das Vertrauen gezogen und trug die Briefe hin und her." Zum Unglück lebten Logan und Bur nicht mehr, Sprot versicherte

jedoch, daß er Gowries Briefe an Logan in Bezug auf die Unternehmung, gelesen habe und unterstützte seine Aussage durch Vorlegung mehrerer Briefe von Logan, die ihm eine unglückliche Neugierde aus Burs Papieren hatte ausziehen lassen (III.) Der geheime Rath verglich diese Briefe mit anderen von Logans Hand geschriebenen Sachen und die Aehnlichkeit der Schriftzüge wurde anerkannt. Man ließ sie hierauf auch noch durch erfahrene Männer untersuchen, die sofort eidlich erklärten, sie seyen authentisch. Jetzt konnte der Tod selbst Logan nicht mehr vor der gerichtlichen Verfolgung schützen. Seine Ueberreste wurden ausgegraben, er selbst des Hochverrathes für schuldig erkannt und durch ein eben so barbarisches als unrechtmäßiges, Urtheil (IV.) sein Vermögen confiscirt und seine Nachkommen für ehrlos erklärt. Sprot anlangend, so verurtheilte man ihn zum Galgen, weil er ein ihm bekanntes Verbrechen des Hochverrathes nicht entdeckt hatte. Er blieb übrigens bis zu seinem letzten Augenblicke bei seinen Aussagen und angekommen auf dem Schaffot, versprach er den Zuschauern noch durch ein Zeichen die Wahrheit seiner Geständnisse zu bestätigen. Treu diesem Versprechen, klatschte er in dem Augenblick dreimal in die Hände, als der Henker die Leiter unter ihm wegzog. (V.)

Diese unerwartete Entdeckung gab jedoch, obschon sie bewies daß Gowrie Mitschuldige gehabt hatte, nur wenig Licht über die Beweggründe und den Zweck von dessen Handlung. Es scheint fast unglaublich, daß zwei junge Leute von so viel Verdiensten auch nur auf einen Augenblick ihre heiligsten Pflichten so gänzlich hätten vergessen können, um eins der abscheulichsten Verbrechen zu begehen, noch weniger wahrscheinlich ist es aber, daß sie ihre Unternehmung mit einer solchen Unklugheit begonnen haben sollten. Wenn ihr Wille dahin ging daß das Verbrechen verborgen bleiben sollte, war es da nicht der Gipfel des Unverstandes ihr eigenes Haus zum Schauplatz zu wählen? wenn sie aber darauf rechneten sich Hendersons Armes zu bedienen um den Streich zu vollführen, so konnten sie in der That keine üblere Wahl

treffen, denn Niemand ermangelte mehr der hierzu nöthigen Kühnheit und kalten Blutes als gerade dieser Mensch. Uebrigens, durften sie wohl hoffen daß Henderson ohne ihre Absicht zu kennen, und ohne von ihnen aufgefordert worden zu seyn, Theil an dem Complotte zu nehmen, sich zu einer so verbrecherischen That hergeben würde? Wenn sich aber Ruthven selbst vorgenommen hatte den König niederzustoßen, warum zog er dann den Dolch zurück nachdem er ihn bereits auf Jacobs Brust gesetzt hatte? warum verließ er ihn nachdem er schon so offen seine Absicht zeigte? Welche Unklugheit heißt es begehen, den König dann unter der Bewachung eines so furchtsamen Menschen wie Henderson, zurückzulassen! warum noch die Zeit mit dem überflüssigen Bestreben verlieren, einen unbewaffneten Menschen die Hände zu binden, wenn es nur eines einzigen Degenstiches bedarf, um dessen Tage zu enden? Wenn es aber die Vorsicht erlaubt hätte, daß die beiden Brüder ihre Hände mit dem Blute des Königs besudelten, welcher Vortheil konnte ihnen aus dem Tode des Letzteren entspringen? welche Ansprüche konnten sie den Rechten von Jacobs Kindern entgegensetzen? (VI.) Eine schnelle und unvermeidliche Strafe, eine ewige Schmach, war die einzige Frucht die sie von einem solchen Verbrechen zu hoffen hatten.

Auf der andern Seite ist es unmöglich anzunehmen, daß der König irgend eine Absicht gegen das Leben der beiden Brüder gehabt habe. Sie hatten seinen Unwillen durch kein Vergehen erregt; sie waren in Nichts Gegenstände seines Hasses oder seiner Eifersucht (VII.) Jacob war durchaus kein blutgieriger Fürst; er war dazu weder kühn noch entschlossen genug mit einem wenig zahlreichen und unbewaffneten Gefolge, hinzugehen um das Leben zweier Brüder in ihrem eigenen Hause, in der Mitte ihrer zahlreichen Dienerschaft und in einer Stadt die ihrer Familie ganz ergeben und völlig geneigt dazu war die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen, anzugreifen, während er selbst sich fern von aller Hülfe befand. Endlich, wenn dies wirklich die Absicht

des Königs gewesen wäre, würde er sich dann wohl zu einer solchen Unternehmung mit dem Grafen von Mar und dem Herzog von Lenox vereinigt haben, von denen der Erstere durch die engste Freundschaft mit dem Hause Gowrie verbunden, und der Andere der Schwager des Grafen war?

[Muthmaßungen über die Beweggründe zu dieser Verschwörung] Welche von diesen verschiedenen Meinungen man auch annehmen mag, sey es die, daß Gowrie den Plan hatte den König zu ermorden oder die, daß Jacob die Brüder aus der Welt schaffen wollte, überall begegnet man nur unüberwindlichen Schwierigkeiten; überall zeigt sich nur Dunkelheit, Geheimniß und Widerspruch. Vielleicht müßte man weiter hinaufsteigen um die Quelle dieser Verschwörung zu entdecken; vielleicht fände man die That, wenn man sie entfernteren Ursachen zuschriebe, minder verbrecherisch.

Einer der großen Gegenstände von Elisabeths Politik war stets den König von Schottland in einer fortwährenden Abhängigkeit zu erhalten. Um dies zu erreichen, schmeichelte sie ihm bald selbst, bald bestach sie seine Minister und Günstlinge und wenn diese Mittel nicht helfen wollten, dann wiegelte sie die schottische Geistlichkeit auf um die ihr unangenehmen Handlungen seiner Regierung in den Augen des Volkes zu verschreien, oder sie spann eine Verschwörung des Adels an, der ihn bekämpfen und hierdurch zur Befolgung ihres Willens geneigt machen mußte. In diesem Jahrhunderte der Rohheit, nahm der Adel, der damals die Kunst noch nicht verstand durch Intriguen das Ansehen eines Ministers zu untergraben, seine Zuflucht zur Gewalt und machte sich zum Herrn der Person des Königs um auf diese Art die Leitung der Angelegenheiten zu erhalten. Die Lords welche sich im J. 1582. in Ruthvens Schloß der Person des Königs bemächtigt hatten, waren von Elisabeth dazu ermuntert und unterstützt worden; sie hatte Bothwell bei allen seinen Unternehmungen Vorschub geleistet und so oft dieser kühne Verschwörer die Flucht ergreifen mußte, hatte sie ihm ein Asyl gewährt. Jacobs Verbindungen

mit den katholischen Fürsten, seine geheimen Unterhandlungen in England, die Grundsätze nach welchen er sein Reich regierte, alles trug dazu bei ihr Mißtrauen gegen ihn aufzuregen. Sie muthmaßten daß er bald in Schottland eine große Umänderung vornehmen würde, und ihr Interesse erheischte es, einem solchen Ereignisse vorzubeugen. Der Graf von Gowrie war einer der mächtigsten Herren in Schottland; entsprungen von Vorfahren die der Sache Englands gänzlich ergeben waren, hatte er in der Ueberzeugung, daß das Glück seines Landes von dem Bestehen des Bündnisses zwischen den beiden Reichen abhing, dasselbe System angenommen und während seines Aufenthalts in Paris eine genaue Bekanntschaft mit Sir Heinrich Nevil, dem englischen Gesandten in Frankreich, geschlossen, der ihn seiner Souverainin als einen Mann empfahl welcher im Stande sey ihr die größten Dienste zu erweisen,*) und wirklich hatte ihn auch Elisabeth bei seiner Durchreise durch England auf eine sehr ausgezeichnete Art aufgenommen. Alles dies hat Veranlassung zu der Muthmaßung gegeben, daß der Verschwörungsplan gegen Jacob gemeinschaftlich zwischen Gowrie und dieser Fürstin verabredet worden sey. Dieser Verdacht war zu jener Zeit ziemlich allgemein und auch, wenn man nach den Briefen von Nicholson, des damaligen Agenten von Elisabeth in Schottland, urtheilen will, nicht ganz ohne Grund. Man hatte bemerkt daß ein englisches Schiff am Eingange des Meerbusens vom Forth eine Zeitlang lavirt hatte; nachdem das Complott gescheitert war, entflohen zwei jüngere Brüder des Grafen nach England, wo sie von der Königin beschützt wurden; Jacob selbst zog das Benehmen von Elisabeth stark in Verdacht, obschon die Klugheit ihm verbot, sich dies merken zu lassen. Elisabeth war gewiß weit davon entfernt den Wunsch zu hegen, der König möchte bei Seite geschafft werden; ihre Absicht ging lediglich dahin seine Macht zu begrenzen und die Pläne

*) Win. Mem. T. I. p. 156.

die sie bei ihm vermuthete, zu durchkreuzen. Jacobs Leben war ihr die beste Sicherung für ihr eigenes; das Recht, welches er auf die Thronfolge in England hatte, hielt die katholischen Prätendenten und deren Anhänger zurück sich in verzweifelte Unternehmungen zu stürzen, zu denen sie sonst durch ihre Ungeduld und ihren Fanatismus hätten getrieben werden können. Gowrie auffordern seinen Gebieter zu ermorden, wäre von Elisabeths Seite der Gipfel der Unklugheit gewesen und es scheint auch nicht daß dies eigentlich die Absicht der beiden Brüder war. Ruthven suchte zuerst den König allein und ohne Gefolge nach Perth zu locken; da ihm dies nicht gelang und der König mit einer zahlreicheren Begleitung als man dies wünschte, kam, so suchte der Graf diese Personen durch Kunstgriffe wieder zu entfernen. Er ließ ihnen sagen, daß Jacob wieder den Weg nach Falkland eingeschlagen hätte und rief eilig nach ihren Pferden, damit sie ihm folgen konnten. Es ist nicht unglaublich daß die Absicht der beiden Brüder, indem sie Jacob in einem entlegenen Zimmer verschlossen und ihm hier die Hände zu binden suchten, nicht sowohl dahin ging, ihn zu ermorden, als sich seiner Person zu versichern. Zwar hatte Gowrie seine Vasallen nicht in so großer Zahl versammelt um im Stande zu seyn ihn lange gefangen halten zu können; aber man würde ihn wahrscheinlich bald an Bord des englischen Schiffes gebracht haben das vielleicht dazu bestimmt war, ihn zu empfangen und das ihn dann möglicher Weise zu Fast-Castle, dem Landhause von Logan, wieder ans Land gesetzt hätte, wo, wie aus einigen, übrigens ziemlich dunklen, Stellen aus Logans Briefen selbst hervorzugehen scheint, die Verschwornen ein Zusammentreffen verabredet hatten. Natürlich war es daß Jacob, überrascht und erschrocken durch die gegen ihn geübte Gewaltthätigkeit, nicht anders glaubte als man wolle ihm an das Leben; dazu lag es in dem Interesse derer die mit ihm waren, diese Idee bei ihm zu erhalten und die Gefahr der er ausgesetzt gewesen war, zu übertreiben um das Verdienst und die Wichtigkeit ihrer Dienste hervorzuheben. So trugen Furcht und Eitelkeit, verbunden

mit der Leichtgläubigkeit und dem Hange zum Außerordentlichen, von dem die Menschen sich nicht oft genug loszumachen vermögen wenn sie irgend ein bedeutendes Ereigniß, dessen Zusammenhang sie nicht einsehen, berichten, dazu bei, diese Begebenheit zu entstellen, während auf der andern Seite die Unwahrscheinlichkeit mehrerer Einzelnheiten die man der Erzählung der an und für sich schon außerordentlichen Thatsache noch freigebig anhing, vollends das was wahr daran war, unglaublich machten und zuletzt das Daseyn der ganzen Verschwörung in Zweifel ziehen ließen.

[Mehrere Personen wollen dem was der König über dieses Ereigniß eröffnet, keinen Glauben beimessen.] Die Nachricht von dem was in Perth vorgegangen war, langte den andern Morgen in Edinburg an. Das geheime Conseil gab hierauf sogleich den Predigern der Stadt den Befehl, ihre Gemeinden zusammenzurufen, ihnen die Umstände von dem gegen des Königs Leben angesponnenen Complott mitzutheilen und hierauf Gott feierlich für die Gnade und den Schutz zu danken, welche er dem Monarchen so sichtbar gewährt hätte. Die ersten nach Edinburg gesandten Berichte waren in großer Eile und in einem Augenblicke entworfen, wo alle näheren Umstände der Verschwörung nur noch sehr unvollkommen bekannt, und alle Leidenschaften in voller Gährung waren. Es war daher natürlich, daß sie verworren, übertrieben und widersprechend erschienen; auch flößten sie den Predigern kein großes Zutrauen ein, die sich dieserhalb, während sie Gott feierlich für die Befreiung des Königs dankten, weigerten, in eine nähere Auseinandersetzung des Ereignisses einzugehen und von der Kanzel herab die Wahrheit von Dingen zu verkünden, die ihnen apocryphisch zu seyn schienen.

Nachdem aber Jacob einige Tage darauf in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, machte Galloway, sein Hofprediger, in einer Rede die er zum Kreuz von Edinburg an das Volk hielt, eine sehr ausführliche Beschreibung des ganzen Vorganges und der König, der sich gegenwärtig befand, bestätigte alles mit eigenem Munde; auch ließ Ja-

cob eine Erzählung von Allem was vorgegangen war, publiciren. Nichts von alle dem vermochte indeß den Unglauben der Edinburger Geistlichkeit und einer großen Zahl ihrer Mitbrüder, zu überwinden. Ihre hohe Achtung für Gowrie und die Gewohnheit welche sie hatten, dem Könige zu mißtrauen, die Falschheit mehrerer Angaben in der Erzählung, die Unwahrscheinlichkeit vieler Anderen, alles dies machte ihnen diese Darlegung verdächtig, doch brachte es zuletzt der König, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen, dahin, daß sie zugaben von der Wirklichkeit des Complottes überzeugt zu seyn. Nur Robert Bruce war der Einzige der fest blieb und alles was man von ihm erlangen konnte, bestand darin zu erklären, daß er des Königs Zeugniß respectire. Man würde nicht nöthig gehabt haben auf die Bedenklichkeiten und die Hartnäckigkeit eines Einzelnen viel Werth zu legen, wenn sich dieser Geist des Mißtrauens nicht angefangen hätte auch unter dem Volke zu verbreiten und das Beispiel eines durch seine Talente und seinen Scharfsinn so berühmten Geistlichen nicht gefährlich gewesen wäre. Deswegen gab sich auch der König die möglichste Mühe, Bruce zu überzeugen und für sich zu gewinnen, da ihm aber dies durchaus nicht gelang, so nahm er ihm endlich seine Stelle und nach mehreren Aufschuben, während welchen von ihm alle Mittel zu einer Vereinbarung versucht wurden, verwies er ihn zuletzt aus dem Lande. *)

[Verfahren des Parlamentes im Betreff der Verschwornen.] Das Parlament ließ sich durch Bedenklichkeiten dieser Art nicht in seinem Verfahren aufhalten. Die Körper der beiden Brüder wurden den Gesetzen gemäß vorgezeigt und gegen sie eine Klage auf Hochverrath eingeleitet; man hörte hierauf die Zeugen ab, und durch einen einstimmigen Ausspruch wurden die Güter der beiden Ruthvens confiscirt und sie selbst ihrer Würden entsetzt. Auch legte man

---

*) Spotsw. p. 461. Cald. T. V. p. 389.

den beiden Leichen die Strafe auf die Hochverräthern zukömmt und, gleich als drückte diese Strafe noch nicht hinreichend den Abscheu aus den man gegen ihr Verbrechen empfand, so befahl das Parlament, daß der Name Ruthven für immer abgeschafft seyn sollte. Um aber das Andenken an die wunderbare Rettung des Königs und die Dankbarkeit welche die Nation dem Himmel dafür zollte, zu verewigen, ordnete man an, daß der 5. August alljährlich öffentlich gefeiert und an diesem Tage Gott für die erwiesene Gnade gedankt werden sollte. (VIII.)

[J. 1601.] Obschon die Verschwörung von Gowrie eine lebhafte Unruhe erweckte, so hatte sie doch, da sie durch die beiden Brüder, sey es nun ohne Mitwisser oder mit bisher unbekannten Mitschuldigen, vollführt worden war, keine weiteren ernsthaften Folgen. Die Gefahr war vorüber sobald man sie entdeckt hatte. In England brach dagegen kurze Zeit darauf eine Verschwörung anderer Art gegen Elisabeth aus, die zwar auch sogleich scheiterte aber tragischere Ereignisse nach sich zog, welche die letzten Lebenstage der Königin vergifteten. Da Jacob persönlich dabei interessirt war, so ist es unsere Pflicht das Ganze hier näher aus einander zu setzen.

[Verschwörung des Grafen von Essex gegen Elisabeth.] Der englische Hof war um diese Zeit in zwei mächtige Parteien gespalten die sich einander die oberste Leitung der Angelegenheiten streitig machten. An der Spitze der einen stand Robert d'Evreux, Graf von Essex; das Oberhaupt der anderen war Robert Cecil, der Sohn des Lord Schatzmeisters Burleigh. Essex war zugleich der vollkommenste und der vom Volke geliebteste der englischen Großen. Tapfer, edelmüthig, leutselig, war er zwar von Natur ungestüm, doch hörte er willig die Rathschläge derer an, denen er wohl wollte. Offen, nicht unversöhnlich in seiner Feindschaft, ein nicht minder treuer Freund und eben so unfähig seine Gesinnungen zu verheimlichen als die Anderer zu verläumden, sagte ihm das Feldlager mehr zu

als der Aufenthalt am Hofe und da er sich durch sein Genie für würdig erkannte den ersten Platz einzunehmen, so verwarf er den zweiten als unter seinem Verdienste. Ein solcher Mensch mußte bei guter Zeit von der Königin ausgezeichnet werden die ihn auch mit einer Freigebigkeit wie man sie selten bei ihr wahrnahm, von seiner Jugend an mit den glänzendsten Würden überschüttete. Seine Erhebung raubte ihm übrigens nichts von der Achtung seiner Landsleute und er hatte das seltene Glück, zugleich der Günstling seiner Königin und der Abgott des Volkes zu seyn. Was Cecil anbetraf, so war dieser, erzogen an einem Hofe und gebildet durch einen Vater der die Kunst der Höflinge im höchsten Grade verstand, fein, gewandt und einschmeichelnd, und obschon er alle nöthigen Eigenschaften in sich vereinigte um mit Erfolg die erhabensten Stellen bekleiden zu können, so baute er doch noch nicht ganz auf sein Verdienst und benutzte geschickt alle Vortheile die ihm die Umstände oder die Fehler Anderer darboten. Zwei Menschen von so verschiedenem Charakter, waren geschaffen um Nebenbuhler zu seyn. Essex verachtete die Kunstgriffe und Umwege von Cecil, indem er dies nur für Hülfsmittel eines niederen Geistes hielt, und Cecil sah dagegen in der Erhabenheit des Grafen nichts als Stolz und Thorheit. Essex hatte mit Ausnahme von Raleigh, alle Militairs für sich; die Mehrzahl der Höflinge begünstigte Cecil, dessen Charakter mit dem ihrigen mehr Uebereinstimmung hatte.

[Essex correspondirt mit dem König von Schottland.] Je älter Elisabeth wurde, je heftiger wurde auch der geheime Kampf zwischen den beiden Parteien. Um die seinige zu verstärken, hatte sich Essex bei guter Zeit um die Freundschaft des Königs von Schottland beworben. Ein eifriger Vertheidiger der Rechte dieses Fürsten auf die Nachfolge, unterhielt er einen innigen Briefwechsel mit ihm und seinen vornehmsten Ministern. Cecil dagegen, der Königin allein ergeben, erlangte von Tage zu Tage durch die Beharrlichkeit seiner Dienste und die Geduld mit welcher er

deren Belohnung zu erwarten verstand, neue Würden. Der veränderliche Geist und das heftige Ungestüm des Grafen zogen demselben öfters Verweise von Seiten der Königin zu die, so groß auch ihre Vorliebe für ihn war, nicht gern Widerspruch litt und immer nur langsam in der Gewährung ihrer Gnade war. Essex hatte um den Befehl des Heeres das in Irland gegen Tyronne focht, und um die Stelle eines Lordlieutenants in diesem Königreiche nachgesucht und seine Feinde, die nur auf eine Gelegenheit warteten um ihn vom Hofe zu entfernen, unterstützten ihn hiebei; so erhielt er was er wünschte, mit fast unbegrenzten Vollmachten. Zum Unglück entsprach aber der Ausgang der Unternehmung weder seinen Zusagen noch Elisabeths Erwartungen. Getäuscht in ihren Hoffnungen und überdem durch die Höflinge gegen Essex eingenommen, schrieb ihm die Königin einen Brief in welchem sie ihm ihre Unzufriedenheit in den lebhaftesten Ausdrücken bezeigte. Diese Beschuldigungen und diese Vorwürfe vermochte Essex Stolz nicht zu ertragen. In der ersten Aufwallung seines Unwillens faßte er den Plan, mit einem Theile der Armee plötzlich nach England zurückzukehren, seine Feinde aus der Nähe der Königin zu verjagen und sich so auf diese Art sein Ansehen bei Hofe wieder zu verschaffen. Ein reiferes Nachdenken ließ ihn jedoch diesen verwegenen Entschluß aufgeben und indem er sich nur mit einer kleinen, ihm ergebenen, Anzahl von Officieren einschiffte, eilte er nach England zurück und begab sich unmittelbar an den Hof, wo ihn Elisabeth zwar ohne Unwillen, aber auch ohne Zeichen von Wohlwollen, empfing. Einige Zuvorkommenheiten und ein offenes Bekenntniß seiner Fehler, würde ihm hier sicher die ganze Gewogenheit dieser Fürstin wieder verschafft haben, aber er fühlte sich zu sehr gekränkt um sich zu solchen Schritten herabzulassen. Elisabeth war dagegen fest entschlossen, diesen unbändigen Geist zu zähmen; sie begann ihn von nun an mit Strenge zu behandeln und wirklich gelang es ihr, ihn auf diese Art dahin zu bringen ihr einige in sehr

demüthigen und unterwürfigen Worten abgefaßte, Briefe zu schreiben. Dies reichte jedoch noch nicht hin um sie zufrieden zu stellen: sie ließ ihn im Hause des Lord-Siegelbewahrers bewachen und beauftragte eine Commission ihm wegen seines Benehmens in Irland und dafür daß er ohne Befehl dieß Land wieder verlassen hatte, den Prozeß zu machen. Durch eine besondere Sentenz entbanden ihn die Commissarien hierauf aller seiner Würden ausgenommen der eines Großmeisters der Cavallerie, und entschieden, daß er so lange verhaftet bleiben sollte, als es der Königin gefallen würde. Zufrieden so seinen Stolz gedemüthigt zu haben, wollte Elisabeth nicht daß das Urtheil vollstreckt werden sollte, und erlaubte ihm bald darauf sich in seine Wohnung zurückzuziehen. Während dieser ganzen Verhandlungen, die sich eine geraume Zeit hinzogen, schwankte der Graf zwischen der Treue die er seiner Königin schuldig war und dem Wunsche sich zu rächen, hin und her, und in einem Augenblicke wo das letztere Gefühl die Oberhand erhielt, sandte er einen Boten nach Schottland, um den König aufzufordern, sein Recht auf die Nachfolge mit gewaffneter Hand zu unterstützen, indem er ihm dabei seinen und aller seiner Freunde Beistand versprach und ihm versicherte, daß Montjoy, der um diese Zeit Lordlieutenant in Irland war, bereit sey sich mit 5000 Irländern ihm anzuschließen.

[Jacobs kluges Benehmen hierbei.] Jacob war jedoch nicht gesonnen sich durch einen übereilten Versuch eine Krone zu rauben, die friedlich zu erhalten der Augenblick heranrückte, und da sich auch Montjoy weigerte in eine so gewagte Unternehmung einzugehen, so schien Essex vernünftigeren Gesinnungen Raum zu geben und allen ehrgeizigen Plänen zu entsagen.

[Verwegener Versuch des Grafen von Essex.] Diese Mäßigung, die keinen anderen Grund als den Widerwillen hatte, sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht zu sehen, war nicht von langer Dauer und da sich die Königin nicht allein weigerte ein beträchtliches Geschenk zu er-

neuern, das sie gewohnt war ihm zu machen, sondern ihm auch nicht einmal wieder vor sich lassen wollte, so ward er durch diese neue Kränkung in die heftigste Verzweiflung gestürzt. Statt seinen Unwillen zu besänftigen und seinen Ungestüm zu zügeln, suchten seine Freunde leider Beides noch mehr aufzuregen. Nach langem Schwanken unternahm es Essex daher endlich sich Genugthuung durch Gewalt zu verschaffen; da er jedoch das Volk gegen sich aufzubringen fürchtete wenn es nur schiene als handle er aus Privatrache, so suchte er seiner Unternehmung einen Vorwand von öffentlicher Nützlichkeit unterzuschieben und seine Interessen mit denen des Königs von Schottland zu verbinden. Er schrieb dieserhalb von neuem an Jacob und meldete ihm, daß die Faction welche jetzt den englischen Hof beherrschte, beschlossen habe die Ansprüche des spanischen Infanten auf die Krone zu unterstützen; daß die bedeutendsten Stellen des Reiches in den Händen seiner erklärten Feinde wären und daß, wenn er nicht ohne Zeitverlust eine Gesandtschaft absende um zu verlangen, daß seine Ansprüche auf die Nachfolge ungesäumt anerkannt würden, die Maßregeln seiner Gegner so gut genommen wären, daß seine Rechte die größte Gefahr liefen aufgeopfert zu werden. Jacob, der es wohl wußte wie sehr ein Vorschlag dieser Art der Königin von England mißfallen würde, zeigte sich aber auch diesmal nicht sehr geneigt den Rath des Grafen zu befolgen; troß dieser Weigerung überließ sich aber dennoch Essex, voll Ungeduld sich zu rächen, seiner blinden Leidenschaft und handelte wie ein Verzweifelter, um nicht zu sagen wie ein Unsinniger. Mit 200 oder 300 schlecht bewaffneten Menschen unternahm er es den festgegründetsten Thron in Europa zu stürzen und indem er an der Spitze dieses schwachen Haufens seine Wohnung verließ, suchte er die Einwohner von London dahin zu bringen, die Waffen zu ergreifen, falls sein Leben noch einigen Werth in ihren Augen hätte und sie das Vaterland vor der Herrschaft der Spanier bewahren wollten. So rückte er auf den Pallast zu in

der Absicht Cecil und dessen Partei aus der Nähe der Königin zu verjagen und Jacobs Rechte auf die Nachfolge proclamiren zu lassen. *) Allein, obschon ihn die Bürgerschaft sehr liebte, so fand er doch Niemand der ihm bei dieser thörichten Unternehmung helfen wollte und nun zog sich Essex, entmuthigt durch die Gleichgültigkeit der Londoner, verlassen von mehreren der Seinigen und fast schon umringt durch die von allen Seiten der Stadt auf ihn anrückenden Truppen, wieder in sein Haus zurück, wo er ohne auch nur den Versuch zu machen sich durch irgend eine seiner würdige, kühne That aus der schrecklichen Lage zu befreien, selbst sich seinen Feinden überlieferte.

[J. 1601. Seine Hinrichtung.] Jacob hatte kaum den schlechten Ausgang von Essex Unternehmung vernommen, so eilte er den Grafen von Mar und Bruce, Abt von Kinroß, nach London zu senden. Durch Vermittelung des Ersteren hatte Essex seinen Briefwechsel mit dem König unterhalten und ein leidenschaftlicher Bewunderer des Grafen, war Mar dazu geneigt alles zu unternehmen um ihn zu retten und Bruce hierin mit seinen Collegen vollkommen einverstanden. Das Interesse welches der König an Essex nahm zeigte sich übrigens nicht weniger durch den Gegenstand der Gesandtschaft, als durch die Wahl der Gesandten selbst. Er hatte denselben den Auftrag ertheilt, die dringendsten Vorstellungen zu machen daß man Essex das Leben erhielt und wenn sie es für nöthig fänden daß der König die Freunde des Grafen ermunterte seinen Absichten beizustehen, so sollten sie die Maske fallen lassen und denselben versprechen, daß Jacob bereit sey sich an ihre Spitze zu stellen und das mit den Waffen in der Hand zu begehren was er jetzt durch ihre Vermittlung verlange. **) Ehe

*) Birch. Mem. T. II. p. 477.

**) Johnst. p. 289. Birch. Mem. T. II. p. 510.

die Gesandten jedoch nach London zu kommen vermochten, hatte Essex bereits die Strafe seines Vergehens erduldet und es ist wahrscheinlich daß die Furcht, Jacob möchte sich zu dessen Gunsten verwenden, seinen Tod beschleunigte. Elisabeth zögerte einige Zeit über das was sie in Betreff von Essex thun sollte und konnte sich lange nicht entschließen, einen Mann der in so hoher Gunst bei ihr gestanden hatte, den Händen des Henkers zu übergeben; ihre alte Liebe für ihn wog noch den Unwillen auf den sie über sein neuestes Benehmen fühlte, und der beklagenswerthe Zustand in welchem er sich jetzt befand, war wohl dazu geeignet ihren Zorn zu entwaffnen und ihre ersten Gesinnungen gegen ihn wieder zu erwecken. Die Verwendung eines treuen Freundes der Ansehn bei der Königin genoß, würde dem Grafen ohne Zweifel jetzt eine Vergebung bewirkt haben, die Elisabeth freiwillig sich scheute zu geben, aber der unglücklich gewordene Essex hatte keinen Freund mehr am Hofe und die ohne Unterlaß von ihren Ministern aufgehetzte Königin, die sich ohnedem schon durch den hartnäckigen Stolz des Grafen beleidigt fühlte, den man ihr von allen Seiten als einen unbändigen Menschen vorstellte der es nicht der Mühe werth hielte ihre Gnade anzuflehen, gab endlich den Befehl das gegen ihn gefällte Urtheil zu vollstrecken. Kaum war aber der Streich gefallen, so bemächtigte sich ihrer die Reue und der tiefste Schmerz begann ihre Seele zu zerreißen. Jacob betrachtete seinerseits den Grafen von Essex als einen Mann der sich für seine Sache aufgeopfert hatte, und als er auf den Thron von England gelangt war, erhob er den Sohn des Grafen zu alle den Würden die der Vater besessen hatte und überhäufte die mit Gunstbezeigungen, die dem Letzteren in seiner so unglücklich ausgefallenen Unternehmung beistanden. *)

---

*) Cambd. Spotsw.

[Jacob fährt fort sich Anhang in England zu erwerben.] Da die schottischen Gesandten sahen daß sie zu spät kamen um den Hauptgegenstand ihrer Sendung erfüllen zu können, so verbargen sie diesen Theil ihrer Instructionen mit der größten Sorgsamkeit und gingen selbst so weit, der Königin im Namen ihres Herrn Glück dazu zu wünschen, dieses kühne Complott so vollständig zerstört zu haben. Elisabeth kannte recht gut die Verständnisse des Königs mit Essex und die Absicht welche der Letztere gehabt hatte Jacobs Ansprüche auf die Krone anerkennen zu lassen, aber es lag ihr daran daß alles dies dem Volke verborgen blieb und dies bestimmte sie denn, die Abgesandten mit aller Zuvorkommenheit und allen möglichen Zeichen von Vertrauen aufzunehmen. Sie suchte selbst deren Herren zu schmeicheln und um allen Schein einer engen Vereinigung zwischen den beiden Höfen zu beobachten, vermehrte sie das Jahrgeld welches sie an Jacob zu zahlen pflegte. Die Abgesandten brachten übrigens einige Zeit in England zu, wo sie mit vielem Erfolge daran arbeiteten, die Unterhandlungen welche Bruce schon früher mit Mehreren von Adel angeknüpft hatte, weiter zu spinnen und auszudehnen. Je älter Elisabeth wurde, je mehr wandten die Engländer ihre Blicke nach Schottland hin und suchten sich das Wohlwollen ihres zukünftigen Monarchen zu erwerben. Von allen Seiten empfing Jacob jetzt Versicherungen der Ergebenheit und Versprechungen auf Beistand, wenn es nöthig seyn sollte seine Rechte mit den Waffen zu vertheidigen. Cecil selbst, da er erwog welche Hoffnungen Essex auf die Freundschaft von Jacob gebaut hatte und wie viele Vortheile derselbe hieraus hätte ziehen können, glaubte daß es jetzt klug gehandelt sey, sich einem Fürsten zu nähern der bald sein Herr werden sollte; da er jedoch auch einsah, wie viel ihm eine solche Verbindung bei Elisabeth schaden könnte, deren natürliches Mißtrauen durch das Alter sich gesteigert hatte, so nahm er alle Vorsichtsmaßregeln die ihm eine seltene Schlauheit eingab, damit nichts das Geheimniß

seiner Correspondenz mit Jacob verrathen könne.*) Dieser dagegen, zufrieden endlich einen Mann für sich gewonnen zu haben, dessen Einfluß und Widerstand er sehr fürchtete, wartete in vollkommener Sicherheit den Eintritt des Ereignisses ab, das ihn auf den Thron von England rufen sollte (IX); doch hatte er dabei einige Mühe den Eifer seiner Anhänger in England zu zügeln, die, indem sie sich bestrebten jene Dienstfertigkeit zu zeigen welche immer ein Fürst sicher seyn kann bei denen zu finden die in ihm ihren zukünftigen Herrn sehen, jetzt in ihn drangen es zu gestatten daß ein Antrag im Parlamente in Betreff der Anerkennung seiner Rechte auf die Nachfolge gemacht würde. Jacob war klug genug dies abzulehnen, doch gewährte es ihm keinen kleinen Genuß zu sehen, welch einen Einfluß er jetzt nach und nach auf einen Hof gewann, der ihm so lange Zeit Gesetze vorschrieb und ihm alle Maßregeln die er während seiner zeitherigen Regierung ergriffen hatte, theils vorzeichnete, theils durchkreuzte.**)

[J. 1602. Versuche des Königs die Bergbewohner zu civilisiren.] Wenn auch heftige Parteikämpfe lange Zeit den Hof erschüttert hatten und häufige Empörungen seit der Zeit angesponnen worden waren daß der König die Zügel des Regimentes selbst ergriff, so genoß doch Schottland im Ganzen wenigstens einer bis dahin ungewohnten Ruhe. Es war nicht durch fremde Waffen verheert worden und die inneren Erschütterungen hatten nie lange gedauert. Jacob wandte daher die Muße welche ihm dieser Friede gewährte, dazu an die Bergschotten und die Bewohner der Inseln zu civilisiren, eine Classe von Unterthanen, die durch die früheren Könige nur allzusehr vernachlässigt wurde, obschon eine Reform ihrer Sitten höchst nothwendig war. Dank der guten Eintracht die seit so lange zwischen England und Schott-

---

*) S. Aktenst. N. LIII.

**) Spotsw. p. 467 — 471. Birch. Mem. T. II. p. 514.

land bestand, man war dahin gelangt den Geist der Ungebundenheit der Grenzbewohner zu zügeln und hatte Mittel gefunden ihren Verwüstungen ein Ziel zu setzen, die oft ihren Mitbürgern nicht minder unheilbringend waren als den Feinden. Die Einwohner der niederen Theile von Schottland hatten sich dem zufolge nach und nach von dem Waffengewerbe entwöhnt und ihre Aufmerksamkeit auf die Künste des Friedens gelenkt, die Hochländer dagegen besaßen noch alle ihre natürliche Wildheit und verwüsteten, geborne Feinde aller Arbeit, noch immer durch fortwährende Einfälle die Besitzungen ihrer fleißigeren Nachbarn. Entschlossen diesen Räubereien ein Ziel zu setz n und nützliche Unterthanen aus ihnen zu bilden *) hatte Jacob in verschiedenen Epochen mehrere sehr gute, und vorzüglich auf diesen löblichen Zweck hingerichtete, Gesetze gegeben. Es wurde allen Oberhäuptern der Clans verboten, in ihrem Gebiete Individuen zu dulden die keine hinreichende Sicherheit für ihr Betragen gewährten; zugleich wurden diese Häuptlinge aufgefordert eine Liste von allen verdächtigen Personen anfertigen zu lassen die sich unter ihrer Gerichtsbarkeit befänden, dieselben zu zwingen sich den Händen der Gerechtigkeit zu übergeben und diejenigen zu entschädigen, welche durch ihre Räubereien gelitten hätten. Um die Ausführung dieser Maßregeln aber zu sichern, nöthigte man die Häuptlinge dem Könige Bürgschaft für ihren Gehorsam zu geben und ihm Geißeln zu stellen. Eben so wurde beschlossen, auf verschiedenen Punkten der Hochlande drei Städte zu bauen die den arbeitsamen Menschen zur Zufluchtsstätte dienen und gleichsam die Wiege der Künste und des Handels von Hochschottland werden sollten. Die eine dieser Städte sollte in Cantire, die andere in Lochabar, die dritte auf der Insel Lewis errichtet werden und um diesen neuen Gründungen Einwohner zu verschaffen, wollte man denselben alle Vorrechte

*) Basil. Dor. p. 139.

der königlichen Flecken gewähren. Da es indeß nicht leicht war den Eingebornen dieser Gegenden Geschmack an bürgerlichen Gewerben beizubringen, so nahm man sich vor, mehrere Colonien von Einwohnern aus den gewerbfleißigsten Gegenden Schottlands unter ihnen zu gründen. Der erste Versuch in dieser Art wurde auf der Insel Lewis gemacht, die sehr vortheilhaft für den Verkehr mit Seefischen gelegen war der hier zu einer bedeutenden Quelle des Wohlstandes werden konnte; die Colonie aber welche man dahin brachte, wurde aus der Provinz Fife genommen, deren Bewohner an diesen Industriezweig gewöhnt waren. Leider bestand diese Ansiedelung jedoch nicht lange genug um die Wirkungen des Versuches beobachten zu können. Aufgebracht darüber ihr Land mit Fremdlingen besetzt zu sehen, griffen die Insulaner zu den Waffen, überfielen des Nachts ihre Gäste, tödteten einige und zwangen die Anderen aus ihren neuen Niederlassungen zu fliehen, und da Jacob bald darauf seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände wandte, so zeigt nichts uns an, daß dieser heilsame Plan irgend Folgen gehabt hätte. Wenn indeß Jacob auch einen so löblichen Zweck nicht mit jener Thätigkeit und Umsicht verfolgte, ohne welche es unmöglich ist die Sitten eines ganzen Volkes zu bessern, so gebührt ihm doch wenigstens der Ruhm, nicht allein die erste Idee hierzu gefaßt, sondern auch den Weg gezeigt zu haben, den man einschlagen mußte um Künste und Industrie in diesem Theile des Königreichs einzuführen. *)

[J. 1603. Krankheit von Elisabeth.] Nachdem Elisabeth lange einer vortrefflichen Gesundheit genossen hatte, die sie eben sowohl ihrer mäßigen Lebensart als ihrer guten Körperbeschaffenheit verdankte, begann sie endlich im Winter dieses Jahres, eine Verminderung ihrer Kräfte und das Herannahen der Schwächen des Alters zu fühlen. Als sie sich bei sehr übler Witterung von Westminster nach Rich-

---

*) Parl. 1587. 1594. 1597. Spotsw. p. 468.

mond (31. Januar) begeben hatte, klagte sie mehr als gewöhnlich. Zwar hatte sie kein Fieber und ihr Puls ging gut, aber sie aß nur wenig und schlief fast gar nicht. Wie es schien, so entsprang ihre Krankheit aus einer tiefen Schwermuth die sich in allen ihren Zügen aussprach. Sie suchte die Einsamkeit, gefiel sich nur noch an den düstersten Orten und oft fand man sie in Thränen.

Kaum wurde ihr Uebelbefinden bekannt, so verdoppelten die Menschen aller Stände, Parteien und Secten, ihren Eifer gegen den König von Schottland und die Versicherungen der Anhänglichkeit an seine Person und der Unterwürfigkeit, vermehrten sich mit jedem Augenblick. Selbst Einige von denen, welche Elisabeth mit Wohlthaten überhäuft hatte, begannen, müde ihrer langen Regierung, begierig nach dem Neuen, voll Ungeduld sich der Bürde der Dankbarkeit entledigen zu können und voll Hoffnung, Theil an Jacobs Freigebigkeit zu nehmen, jetzt ihre Gebieterin zu verlassen und so war denn der Weg nach Schottland mit Personen bedeckt die zitterten, daß Andere ihnen zuvorkommen möchten.

[Ihr Tod.] Die Krankheit der Königin machte unterdessen schnelle Fortschritte und ihre Schwermuth schien unheilbar geworden zu seyn. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen über die Veranlassung zu einem Uebel, gegen welches ihre natürliche Heiterkeit sie hätte bewahren sollen; Einige schrieben es dem Zwange zu den sie sich angethan hatte, um dem Grafen von Tyronne zu verzeihen, dessen Empörung mehrere Jahre hindurch eine fortwährende Quelle von Besorgnissen für sie gewesen war; Andere glaubten, sie sey durch den Schmerz den ihr die Undankbarkeit ihrer Hofleute und der Leichtsinn ihrer Unterthanen machte, die ihr Hinwelken mit Gleichgültigkeit ansahen und mit einer unverhehlten Ungeduld auf Jacobs Thronbesteigung warteten, in diesen beklagenswerthen Zustand gerathen: die allgemeinste und vielleicht auch gegründetste, Meinung aber war, die finstere Schwermuth der Königin habe keinen andern Grund, als die bittere Reue welche ihr das Andenken

an den auf ihren Befehl hingerichteten Grafen Essex einflößte. Sie hatte eine fast heilige Achtung für das Andenken dieses Unglücklichen und obschon sie sich oft über seine Hartnäckigkeit beklagte, so sprach sie doch selten seinen Namen ohne Thränen aus. *) Dieser Schmerz wurde noch durch eine Entdeckung vermehrt die ihr einige Tage nach ihrer Ankunft in Richmond gemacht ward. Die Gräfin von Nottingham auf dem Sterbebette liegend, bezeigte das Verlangen die Königin zu sprechen indem sie versicherte, sie habe ihr eine Entdeckung zu machen und könne ohne sich dieser Pflicht entledigt zu haben, nicht sterben. Als sich die Königin hierauf zu der Gräfin begab, eröffnete ihr diese daß Essex, nachdem das Todesurtheil gegen ihn gefällt worden war, um Vergebung zu erhalten, zu einem Mittel seine Zuflucht genommen habe, welches die Königin ihm selbst einst an die Hand gegeben hätte und das darin bestand, ihr einen Ring wieder zu schicken, den sie ihm einst zur Zeit seiner höchsten Gunst mit der Versicherung schenkte, daß wenn er sich in irgend einer dringenden Gefahr befinde, die Rücksendung dieses Ringes ihm ihren ganzen Schutz zusichern sollte. „Lady Scrope," fuhr die Gräfin fort, „war die Person, welche er wählte um Ew. Majestät dieses kostbare Pfand zu überreichen; durch eine unglückliche Verwechslung kam aber der Ring an mich und ich beging die Unklugheit es meinem Gemahle, einem der unversöhnlichsten Feinde des Grafen von Essex, zu sagen, der es mir streng verbot, Ihnen den Ring zu übergeben und ihn auch nicht dem Grafen zurückzusenden." Nach diesem Geständnisse flehte die Gräfin die Vergebung der Königin an, aber Elisabeth, die nun deutlich sah wie weit die Feinde des unglücklichen Essex ihren Haß getrieben hatten und wie unrecht sie ihm selbst that als sie ihn einer unbeugsamen Hartnäckigkeit beschuldigte, ließ nur statt aller Antwort, die

---

*) Birch. Mem. T. II. p. 505.

niederschmetternden Worte hören: „Gott kann Euch vergeben, ich aber nie,“ worauf sie sich sogleich voll Unruhe entfernte (X.) Von diesem Augenblick an sah man sichtlich ihre Kräfte schwinden; sie konnten kaum noch einige Nahrung genießen und weigerte sich die Mittel zu nehmen welche ihr die Aerzte verordneten, indem sie erklärte, sie sey müde zu leben und wolle sterben. Vergebens bemühte man sich, sie dahin zu bringen sich niederzulegen; zehn Tage und zehn Nächte blieb sie auf dem Fußboden nachdenkend und schweigend sitzen, indem sie fortwährend dabei einen Ring im Munde hielt und mit den Augen auf die Erde starrte. Nur eine Sache schien noch ihre Aufmerksamkeit zu erwecken: es waren dies die religiösen Ceremonien welche man in ihrem Zimmer vornahm. Mit dem Anschein einer großen Innigkeit schloß sie sich den Gebeten des Erzbischofs von Canterbury an. Aufgezehrt endlich durch langes Fasten und vorzüglich durch den Schmerz ihrer Seele, hauchte sie endlich, Donnerstag den 24. März 1603, ohne Todeskampf im 70. Jahre ihres Alters und nach einer Regierung von 45 Jahren, ihren Geist aus. *)

[Ihr Charakter.] Die Fremden beschuldigen die Engländer der Gleichgültigkeit und des Mangels an Achtung gegen ihre Fürsten; nie war aber ein Vorwurf ungegründeter als dieser. Noch sprechen die Engländer unserer Zeit von Eduard III. und Heinrich V. mit derselben Verehrung und derselben Rührung, wie diejenigen nur sprechen konnten, welche die Wohlthaten von deren Regierung und den Ruhm derselben theilten; noch ist Elisabeths Andenken in ganz England hochverehrt. Ihre Liebe für ihr Volk, die Klugheit mit welcher sie dessen wahre Interessen zu erkennen vermochte, die Umsicht mit der sie die Pläne verfolgte von denen das Wohl des Landes abhing, ihre Weisheit in der

*) Cambd. Birch. Mem. T. II. p. 506. Birch. Neego. p. 206. Strype T. IV. p. 373.

Wahl der Minister, haben die Geschichtschreiber dieser Nation mit Recht bewogen, ihr eine Stelle unter den größten Fürsten zu gewähren. Ihre Unterthanen verdankten der Ruhe die sie ihnen sicherte, das Wachsthum ihrer Macht, ihrer Reichthümer und ihres Handels. Elisabeths Fehler selbst waren nicht von der Art um dem Ganzen zu schaden. Zwar hielt ihre außerordentliche Genauigkeit, die man jedoch nicht mit dem Durst nach Anhäufung von Schätzen verwechseln muß, sie von mehreren großen Unternehmungen ab und machte oft den Erfolg anderer die sie bildete, unvollständig: aber sie führte Sparsamkeit in der Verwaltung ein und während ihrer Regierung wurde das Volk nicht mit einer Unzahl von Taxen gedrückt die ein verschwenderischer oder unternehmender Fürst nicht verfehlt haben würde aufzulegen. Allerdings entmuthigte zuweilen ihre Langsamkeit im Belohnen das wahre Verdienst, aber die Intrigue wurde auch hierdurch gehemmt und verhindert daß Reichthümer, Würden und Macht nicht in unwürdige Hände kamen. Ihre außerordentliche Eifersucht gegen die Fürsten welche ihr das Recht an die Krone streitig machten, ließ ihr Vorsichtsmaßregeln anwenden die für die öffentliche Sicherheit nicht minder heilsam waren als für ihre persönliche und brachte sie immerwährend dahin zu suchen, sich die Liebe ihres Volkes, als die festeste Stütze ihres Thrones, zu erhalten. Dies ist das Bild welches die Engländer von dieser großen Königin entworfen haben.

Warum muß man aber indem man die Geschichte Schottlands schreibt, so oft gezwungen seyn diese Fürstin aus einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten und sie mit weit weniger günstigen Farben zu schildern? Die Macht welche sie während des größten Theiles ihrer Regierung in diesem Reiche übte, war der fast gleich die sie im eigenen Lande besaß, doch übte sie diese Macht, die sie anfänglich durch einen der Nation erwiesenen wichtigen Dienst erwarb, nur zum Nachtheile Schottlands aus. Geschickt darin den Haß der beiden nebenbuhlerischen Parteien zu nähren, indem sie der

einen Unterstützung gewährte, während sie die andere durch leere Versprechungen hinhielt und so zwischen beiden die Wagschale mit so viel Kunst hielt, daß eine der anderen viel Schaden zufügen und dennoch die Gegenpartei nicht zu vernichten vermochte, machte sie Schottland lange Zeit zum Schauplatz der Zwietracht, der Empörungen und des Blutvergießens. Was alle Tapferkeit ihrer Vorfahren nicht vermocht hatte, das brachten ihre Listen und ihre Intriguen zu Stande: sie machte Schottland abhängig von England. Die Grundsätze der Politik die nur zu oft von denen der Moral abweichen, können vielleicht dies Benehmen rechtfertigen, wer aber möchte es wohl wagen das zu entschuldigen, was sie gegen Marie that? Nein, diese Heuchelei ohne Noth, diese Strenge, oder besser gesagt, diese Grausamkeit ohne Beispiel, kann ihr nicht vergeben werden. Man muß Elisabeth in fast allen andern Handlungen ihres Lebens bewundern, aber hier macht diese Bewunderung einem gerechten Abscheu Platz und in dieser langen Erbitterung gegen eine unglückliche Verbannte, erkennt man weder den Charakter einer Königin noch den einer Frau.

[J. 1603. Jacob wird zum König von England ausgerufen.] Obschon Elisabeth niemals darein hatte willigen wollen daß die Frage von der Nachfolge auf den Thron im Parlamente entschieden wurde; obschon sie sich selbst stets enthalten hatte ihre Gesinnungen in dieser Hinsicht zu erklären, so war es doch nie ihre Absicht gewesen dem Könige von Schottland eine Erbschaft zu entziehen, auf die er unbestreitbare Rechte besaß. Einige Zeit vor ihrem Tode brach sie endlich das Schweigen welches sie so lange Zeit über diesen wichtigen Gegenstand beobachtete und sagte zu Cecil und zu dem Lord Admiral: daß ihr Thron der Thron der Könige wäre, daß sie keinen Unterthan sähe, der denselben besteigen könne, und daß ihr Vetter, der König von Schottland, ihr Nachfolger sey. Diese Erklärung wurde von ihr im Augenblicke ihres Todes bestätigt, und so wie sie die Augen

geschlossen hatte, proclamirten demnach die Lords des geheimen Conseils, Jacob als König von England. Alle durch die Fremden zu Gunsten des Infanten angesponnenen Intriguen, alle im Innern des Landes begonnenen Cabalen um die Ansprüche der Lady Arabella und des Grafen von Hartford zu unterstützen, schwanden in einem Augenblick dahin. Ihre alten Zwistigkeiten mit Schottland vergessend, bezeigten der Adel wie das Volk, trotz ihres tiefbegründeten Widerwillens gegen jede fremde Herrschaft, ihre Freude darüber durch einen so lauten Beifallsruf wie man ihn nie bei der Thronbesteigung eines eingebornen Fürsten vernahm. Mitten unter diesem Ausbruch allgemeiner Zufriedenheit, schlugen zwar einige Vaterlandsfreunde vor, Elisabeths Nachfolger gewisse Bedingungen vorzuschreiben und von ihm die Abstellung mehrerer Mißbräuche zu verlangen, ehe man ihn auf den Thron rief, aber man hörte kaum auf sie, und Cecil ließ den Antrag übergehen, indem er hoffte sich hierdurch ein Verdienst bei dem neuen Könige zu machen. Sir Carl Percy, der Bruder des Grafen von Northumberland, und Thomas Somerset, Sohn des Grafen von Worcester, wurden mit einem Schreiben das durch alle Pairs und geheimen Räthe die sich gerade in London befanden, unterzeichnet war, nach Schottland gesendet. Sie benachrichtigten Jacob von dem Tode der Königin, von seiner Gelangung zum Throne, von ihrem Eifer seine Ansprüche anzuerkennen und von der allgemeinen Freude, welche die Bekanntmachung dieser Proclamation hervorgebracht habe. Diese Abgesandten hatten die größte Eile angewendet um sich ihres Auftrages zu entledigen, dennoch war ihnen Sir Robert Carey, der jüngste von Lord Hunsdon's Söhnen, zuvorgekommen, der sich wenige Stunden nach Elisabeths Tode auf den Weg machte und in der Nacht, Sonnabends den 26. März, in Edinburg in dem Augenblicke ankam, als sich Jacob niederlegen wollte. Eingeführt sogleich in das Gemach des Königs, ließ er sich vor dessen Bette auf ein Knie nieder und begrüßte ihn als

König von England, Schottland, Frankreich und Irland, und um die Wahrheit der Nachrichten, welche er überbrachte zu bestätigen, überreichte er ihm dabei einen Ring, den seine Schwester, Lady Scrope, der Königin vom Finger gezogen hatte, sowie diese ihren letzten Seufzer verhauchte. Jacob hörte ihn mit einem feierlichen Anstande an, da indeß Carey nicht den Charakter eines Gesandten hatte, so machte man die Nachricht nicht bekannt und der König blieb bis zu Percys und Somersets Ankunft in seinen Zimmern. Dann erst wurden seine Titel feierlich ausgerufen und seine alten Unterthanen bezeigten jetzt nicht mindere Freude als die Engländer. Da seine Gegenwart durchaus nothwendig in England war, wo das Volk vor Ungeduld brannte, den neuen Souverain zu sehen, so bereitete er sich nun vor ungesäumt in dieses Reich zu reisen und man bestimmte, daß ihm die Königin in einigen Wochen folgen sollte. Die Regierung von Schottland übertrug er seinem geheimen Conseil und die Sorge für seine Kinder, mehreren Herren von Adel. Am Sonntage vor seiner Abreise begab er sich noch in die Kirche von St. Gilles, um hier eine Predigt zu hören. Nachdem der Geistliche die Wohlthaten der göttlichen Vorsehung gepriesen hatte, die diesen Fürsten ohne Widerstand und ohne daß ein Tropfen Blut vergossen worden wäre, auf den Thron eines so mächtigen Reiches erhob, ermahnte er den König dem Himmel seinen Dank dadurch zu bezeigen, daß er seine Unterthanen glücklich machte. Als die Predigt geendigt war, erhob sich der König und an das Volk sich wendend, versicherte er demselben wiederholt seine unerschütterliche Liebe; versprach Schottland häufig zu besuchen, die Einwohner stets als seine Landsleute und seine natürlichen Unterthanen zu betrachten, ihre Bitten immer mit der Fürsorge eines Vaters anzuhören, mit einem Worte so zu handeln, daß sie seine Abwesenheit nicht empfinden sollten. Jacob wurde oft in seiner Rede durch das Schluchzen seiner Zuhörer unterbrochen, die zwar hingerissen von Freude über das Glück waren welches die Vor-

sehung ihrem Könige schenkte, die aber auch nicht ohne Ergreifung seinen rührenden Abschied zu vernehmen vermochten. *)

[Er macht sich auf den Weg um Besitz von seinem neuen Königreiche zu nehmen.] Am 5. April 1603, begab sich Jacob auf den Weg mit einem mehr glänzenden als zahlreichen Gefolge und kam den Tag darauf zu Berwick an. Ueberall auf seinem Wege fand er eine zahllose Menge die herbeigeeilt war um ihm Glück zu wünschen. In allen Grafschaften durch welche er kam, stritten sich die vornehmsten Herren um die Ehre ihn bei sich zu empfangen, und zeigten dabei eine große Pracht in den Festen die sie seinetwegen veranstalteten. Elisabeth hatte so lange regiert, daß die Mehrzahl ihrer Unterthanen keinen andern Hof als den ihrigen kannten; es war daher nach dem was sie an diesem Hofe gesehen hatten daß sie sich einen Begriff von dem Benehmen und der Sprache bildeten, die einem Fürsten zukäme; sie konnten nur nach diesem Vorbilde das Betragen und die Handlungen ihres neuen Monarchen beurtheilen, und ihr Erstes mußte nothwendig seyn, ihn mit der Königin zu vergleichen deren Stelle er ersetzen sollte. Jacob, dessen Manieren völlig von denen von Elisabeth abwichen, mußte aber bei dieser Vergleichung verlieren; er besaß durchaus nicht jene Herablassung durch welche diese Fürstin die Herzen so sehr zu fesseln verstand und obschon er für die kleine Zahl derer die ihm näher standen, sehr umgänglich war, so war er doch auch zu träge und ein zu großer Feind alles Zwanges und aller Anstrengung, um sich die Mühe zu geben sich der Menge liebenswürdig zu zeigen. Eben so fehlte es ihm an jener Würde die bei Elisabeth die Herablassung ihres Benehmens milderte und weit davon entfernt ihre Umsicht und ihre kluge Sparsamkeit in der Vergebung von Titeln und Würden nachzuahmen, verschwendete er dieselben im

*) Spotsw. p. 476.

Gegentheil mit so wenig Wahl, daß sie bald allen Werth verloren und aufhörten der Lohn des Verdienstes zu seyn. Diese Verschiedenheit zwischen seinem und Elisabeths Charakter wurde jedoch nur von einer kleinen Zahl bemerkt; der Beifallsruf der Menge tönte fort und es war mitten unter diesen Zeichen von Freude, daß er am 7. Mai seinen Einzug in London hielt und friedlich Besitz von Englands Thron nahm.

So wurden zwei Reiche vereinigt, die seit so vielen Jahrhunderten getrennt waren die aber ihre Lage dazu bestimmte, nur eine große Monarchie zu bilden. Durch diese Vereinigung aller seiner natürlichen Kräfte, hat sich auch Großbritanien in Europa zu einer Stufe von Macht emporgeschwungen welche England und Schottland getrennt, nie hätten erreichen können.

[Veränderungen die in Schottlands Verfassung eintraten, seit Jacob VI. die Krone von England erhielt.] Die Schottländer waren so daran gewöhnt ihre Könige als die nächsten Erben des englischen Thrones zu betrachten, daß sie lange Zeit genug über die Folgen nachdenken konnten welche eine solche Vereinigung der beiden Kronen für sie haben mußte. Aber geblendet durch den Ruhm, ihren mächtigen Nebenbuhlern einen Fürsten zu geben, auf die Vorliebe ihrer Fürsten für sie rechnend und sich dabei schmeichelnd daß ihnen ein bedeutender Antheil von den Reichthümern und Würden zufallen würde die zu seiner Verfügung ständen, beschäftigten sie sich weniger mit den Folgen dieses großen Ereignisses und sahen es mit denselben Augen an als wenn es eben so vortheilhaft für das Land, als für den Monarchen selbst gewesen wäre. Sie erhielten jedoch bald Ursache diese Ansichten zu ändern und es ist von dieser Epoche an, daß sich die vollständige Umwälzung herschreibt, die sich in der politischen Verfassung Schottlands zutrug.

Die Feudalaristocratie welche bei allen Völkern Europas theils durch die Politik der Fürsten, theils unmerklich durch die Fortschritte des Handels, gebeugt oder vernichtet worden war, bestand in Schottland noch in ihrer ganzen Stärke

und mehrere Ursachen hatten hier dazu beigetragen nach und nach die Macht des Adels zu mehren; selbst die Reformation die in allen andern Ländern, wo sie eingeführt worden war, das Ansehn der Monarchen vergrößerte, hatte in Schottland nur die Reichthümer und die Macht des Adels vermehrt. Ein König von Schottland mit seinen schwachen Einkünften, seinen begrenzten Vorrechten und nicht unterstützt durch ein stehendes Heer, vermochte keine große Gewalt über so mächtige Unterthanen zu üben. Er mußte zu anderen Auskunftsmitteln seine Zuflucht nehmen um herrschen zu können und die Gesetze erhielten nicht sowohl durch die Autorität der Fürsten die sie ausüben sollten, als durch die freiwillige Unterwerfung des Adels, Kraft. Nothwendig entsprang aus diesem allen eine Art von Verwaltung die außerordentlich schwach und unregelmäßig war, und Schottland, mit dem Namen und dem Anschein einer Monarchie, stand in der That unter dem Joche einer Aristocratie. Indeß befand sich das Volk hierbei nicht ganz übel; eingeschüchtert und in Zwang gehalten durch den Adel, konnte es der König nicht leicht wagen Handlungen der Willkühr zu begehen, während auf der anderen Seite der Adel eifersüchtig auf den König, dessen Rechte und Ansprüche so ausgedehnt als seine Macht beschränkt war, sich fürchtete die durch Bedrückungen zu erzürnen die von ihm abhingen und deswegen das Joch der aristocratischen Tyrannei durch eine Milde und Vertraulichkeit zu erleichtern suchte, die diese Art von Verfassung eigentlich ganz auszuschließen scheint. So lange sich der kriegerische Geist in Schottland in der Feudaleinrichtung erhielt, wurden die Vasallen der Krone und des Adels im Allgemeinen mit vieler Mäßigung behandelt und selbst nicht selten von ihren Oberherren geschmeichelt, die in ihrer Zuneigung den Grund der Macht und des Einflusses sahen den sie ausübten.

Jacobs Macht und Reichthümer erhielten aber jetzt durch seine Gelangung auf den englischen Thron einen so außerordentlichen Zuwachs, daß der Adel, erstaunt und ein-

geschüchtert, nun wohl die Vergeblichkeit aller Anstrengungen sah die er noch machen konnte um seine Vorrechte zu vertheidigen. Doch war es auch nicht die Furcht allein welche sie jetzt so gehorsam machte; Jacob begünstigte fortwährend seine Landsleute und da er sie Theil an seinem Glücke wollte nehmen lassen, so überhäufte er sie mit Gütern und Würden. So trug die Hoffnung auf seine Gunst mit der Furcht vor seiner Macht, zugleich dazu bei, diese stolzen und unabhängigen Menschen zu unterwerfen. Der Wille des Königs wurde von jetzt an in Schottland das oberste Gesetz und der Adel schien sich in einem blinden Gehorsam gegen dessen Befehle zu gefallen, eben so wie er sich früher eine Ehre daraus gemacht hatte, denselben zu verachten. Zufrieden den Adel der Krone unterworfen zu haben, ließ ihn der König dagegen in Besitz seiner alten Jurisdiction über seine Vasallen, aber ihre ausgedehnten Rechte der Oberherrlichkeit wurden nun in dessen Händen verhaßte Werkzeuge der Unterdrückung und nachdem der kriegerische Geist auf welchen diese Einrichtungen ursprünglich gegründet waren, verschwand, übte man nun dieselben mit einer Strenge aus, die keine Rücksicht mehr milderte. Der Adel, dessen Vermögen sich durch die Ausgaben erschöpfte welche dessen häufiger Aufenthalt am englischen Hofe und das ununterbrochene Streben herbeiführte, die Sitten und den Aufwand der reicheren Nachbarn nachzuahmen, vermehrte die Bedrükkungen des Volkes ins Unendliche und dieses unglückliche Volk wagte es kaum mehr sich noch zu beschweren, da es wohl wußte daß seine Klagen nicht bis zu dem Ohre des Königs drangen oder nicht gehört werden würden. Von der Vereinigung der beiden Kronen bis zu der Revolution von 1688, war die Lage von Schottland die seltsamste und unglücklichste in welcher sich diese Nation jemals befunden hatte. Unterworfen dem unumschränkten Willen des Monarchen und der bedrückenden Gerichtsbarkeit einer Aristocratie, duldete das Volk zugleich alle unvermeidlichen Uebel dieser beiden Regierungsarten. Seine Könige waren Despoten, sein Adel

Sklave und Tyrann zugleich, und so seufzte denn die Nation unter dem Gewichte einer doppelten Knechtschaft.

In dieser Zwischenzeit machte indeß der Adel eine gewaltsame Anstrengung um das ihm selbst aufgelegte Joch abzuschütteln und seine alte Unabhängigkeit wieder zu erringen. Nach dem Tode von Jacob hörte Schottland auf der Gegenstand einer besonderen Vorliebe von Seiten seiner Könige zu seyn. Carl I. in England erzogen, zeigte wenig Anhänglichkeit für sein Geburtsland und da der Adel sich jetzt nicht mehr begünstigt sah und nur noch einen schwachen Einfluß in dem Rathe eines Fürsten genoß, mit welchem er wenig Verbindung hatte, so wurde er es nun müde dem Willen derselben blind zu gehorchen, während Verdruß über einige Eingriffe des Königs in die Vorrechte seines Standes und die Furcht, bald noch bedeutendere Beschränkungen zu erfahren, seinen alten Geist der Ungebundenheit belebten. Er machte Vorstellungen und Klagen und da das Volk seinerseits die Neuerungen die man in der Religion einführen wollte, mit dem größten Mißvergnügen sah, so sorgte nun der Adel emsig dafür, dies Gefühl zu unterhalten und zu beleben und in der That wurden auch dessen Anstrengungen durch das üble Benehmen des Hofes so gut unterstützt, daß endlich die ganze Nation mit einer Uebereinstimmung und einem Haß, von denen Schottlands Geschichte kein Beispiel bietet, zu den Waffen griff. Carl führte jetzt die Macht Englands gegen die Rebellen und unfehlbar würden die Adligen, trotz ihrer Einigkeit und dem Eifer des Volkes, unterlegen haben, wenn nicht der Geist der Opposition, der mit jedem Tage in England neue Fortschritte machte, den König verhindert hätte mit Kraft zu handeln. Der Bürgerkrieg brach in beiden Königreichen aus und nach einer Reihe von Schlachten und Erschütterungen die alle Welt kennt, wurde endlich Schottlands Adel, der zuerst den Kampf entzündet hatte, mit in den Untergang des Thrones hineingerissen. Bei der Restauration erhielt Carl II. alle königliche Vorrechte in Schottland wieder und der Adel, dessen Güter ver-

wüstet und dessen Muth gebrochen war, besaß jetzt weder Mittel noch Lust, länger der Macht der Krone zu widerstehen. Während der Regierung von Carl II. und Jacob VII. wurden die vom Thron ausgehenden Befehle mit der demüthigsten Unterwürfigkeit empfangen. Der Zustand von Armuth in welcher sich die Mehrzahl des schottischen Adels befand, machte denselben jetzt mehr als je zum gehorsamen Sklaven und unerträglichen Tyrannen. Das Volk, immer vernachlässigt, war damals seinen Machthabern verhaßt geworden und es giebt keine Plackerei die es nicht wegen seiner Anhänglichkeit an religiöse und politische Grundsätze erdulden mußte, die denen welche seine Könige angenommen hatten, entgegengesetzt waren.

Die Revolution führte neue Grundsätze in der Verwaltung Schottlands herbei. Bis hieher hatten die Gesetze keinen andern Gegenstand als die Vermehrung der Macht der Fürsten oder die Aufrechthaltung der Privilegien des Adels. Kaum gedachte man in denselben des Volkes: es war und blieb verachtet. Aber von dieser großen Epoche an, wurde der Bürger für etwas gerechnet und man begann sich mit seinen Interessen zu beschäftigen. Die berühmte Reclamation der Rechte bestätigte und sicherte seine Freiheiten; man vermehrte die Zahl seiner Repräsentanten die nach und nach im Parlament einen großen Einfluß und Beachtung erhielten. Nach Maßgabe wie sich die Macht des Bürgers hob, öffneten und klärten sich die Geister auf; die Politik vergrößerte ihr Gebiet, Handel und Gewerbfleiß entfalteten sich, aber der aristokratische Geist der immer noch vorwaltete und mehrere andere Umstände, verzögerten in Schottland die Wirkungen einer besseren Ordnung der Dinge.

Ein anderes großes Ereigniß vollendete zuletzt was die Revolution begonnen hatte. Die politische Macht des Adels, schon durch die Vereinigung der beiden Kronen sehr geschwächt, wurde durch die Vereinigung der beiden Reiche, fast ganz vernichtet. Statt wie sonst einen Theil der vornehmsten Versammlung der Nation auszumachen und die vorzüg-

lichste Gewalt zu üben, wurden nun die schottischen Pairs durch Repräsentanten im brittischen Parlamente aufgenommen und bildeten somit hierdurch nur einen kleinen Theil des gesetzgebenden Körpers; von dem Unterhause wurden sie aber durchaus ausgeschlossen und es war ihren ältesten Söhnen nicht einmal erlaubt, ihre Landsleute in dieser erhabenen Versammlung zu repräsentiren. Der Verlust von dem was sie aber noch bisher an Feudalvorrechten behalten hatten, wurde bald von dem ihrer politischen Wichtigkeit gefolgt. Die schnellen Fortschritte des Handels und das tägliche Weiterrücken der Regierung zu einer besseren Ordnung der Dinge, vernichteten nach und nach jene Vorrechte, die endlich fast gänzlich durch Gesetze abgeschafft wurden die der Nation im Allgemeinen eben so heilsam als dem Adel nachtheilig waren; denn diese gewann hierdurch eben so viel an Freiheit als der Adel an Macht verlor. Von Lasten entledigt unter denen das Volk vorher seufzte, von dem Drucke befreit unter welchem es so lange geschmachtet hatte und einer Monarchie einverleibt, deren Verfassung der Freiheit viel günstiger war als die des eigenen Landes, breitete die Nation bald ihren Handel aus, legte alles das was ihr von ihrer alten Rauhigkeit noch geblieben war, ab, gewann selbst Zierlichkeit der Sitten und gelangte dahin, Wissenschaften und Künste bei sich ausbilden zu können.

Die Skizze des politischen Zustandes von Schottland, in welcher die Ereignisse mehr angedeutet als in ihren Ursachen entwickelt sind, bietet drei Hauptepochen dar, von denen jede durch irgend ein großes Ereigniß in einem oder anderen der drei verschiedenen Elemente bezeichnet ist, aus denen bei uns der gesetzgebende Körper besteht. 1) Bei ihrer Gelangung auf den Thron von England wurden die Könige von Schottland, deren Macht bisher außerordentlich beschränkt war, in einem Augenblick die unabhängigsten Fürsten in Europa und übten von da an eine Macht aus, die ihre Parlamente nicht im Stande waren zu mildern und der ihr Adel nicht mehr zu widerstehen vermochte. 2) Bei der

Vereinigung der beiden Reiche wurde endlich die Feudalaristocratie, die seit so vielen Jahrhunderten und mit einer so außerordentlichen Macht bestand, gebeugt, und der schottische Adel sah sich von jetzt an, nachdem er seine Rechte und die Vorzüge seines Standes verloren hatte, in eine Lage versetzt, in welcher er für seine Mitbürger weder mehr ein Gegenstand des Neides noch der Besorgniß seyn konnte. 3) Nach der Vereinigung begannen die ehemals von den Königen vernachlässigten und von dem Adel selten beachteten Communen, eine bedeutende Stelle im Staate einzunehmen und dazu berufen, alle Privilegien zu theilen welche die Engländer mit so vielem Blute sich erworben hatten, wurden sie in Schottland endlich auch das was sie in England bereits so lange waren, eine mächtige und geehrte Körperschaft.

Die Kirche empfand nicht minder den Einfluß der unumschränkten Macht welche der Monarch durch seine Gelangung auf den englischen Thron erhielt und die Veränderungen die sie erlitt, verdienen hier bemerkt zu werden. Während der letzten Jahre seiner Regierung in Schottland, hatte Jacob die bischöflichen Titel und Functionen wieder in's Leben gerufen; aber diejenigen welche damit bekleidet waren, besaßen keine Jurisdiction und keinen kirchlichen Vorzug; ihre Einkünfte waren nur sehr mäßig und sie selbst unterschieden sich fast durch nichts von den anderen Geistlichen als durch das Vorrecht im Parlamente zu sitzen, durch die Eifersucht die sie ihren Mitbrüdern einflößten und den Haß, welchen das Volk gegen sie hegte. Jacob, überrascht durch das Ansehn und die Autorität, welche die englischen Bischöfe genossen, suchte in die geistliche Verwaltung der beiden Königreiche eine Uebereinstimmung zu bringen, die er vergebens in ihre bürgerliche einzuführen trachtete; drei schottische Geistliche wurden in London zu Bischöfen geweiht; man gab den andern Geistlichen auf, ihren Stand zu verehren; bis dahin in Schottland unbekannte Ceremonien wurden in der Kirche eingeführt, aber vergebens! minder unterwürfig als der Adel, widersetzte sich der Clerus kühn diesen Neuerungen, doch ge-

lang es Jacob, dem eine lange Erfahrung gelehrt hatte diese unfügsamen Gemüther zu behandeln, dennoch zuletzt sich ihre Zustimmung zu seinen Beschlüssen zu verschaffen. Zum Unglück bestand Carl I. der den Charakter der Schottländer nicht kannte und keine Klugheit in seinem Benehmen gegen diese Nation zeigte, zu hartnäckig darauf die englische Liturgie einführen zu wollen und unternahm es zu unbedacht, sich der Güter der Kirche zu bemächtigen. Diese heftigen Maßregeln bewirkten nichts als daß in Schottland der Bürgerkrieg entbrannte worauf denn das Volk, frei einen Augenblick seinen Leidenschaften nachkommen zu können, die Episcopalverfassung stürzte und so die presbyterianische Kirche mit neuer Kraft sich erheben konnte. Die Wiederherstellung der Monarchie führte zwar auch die des Episcopates in Schottland wieder herbei, aber eine dem Volke so verhaßte Einrichtung, konnte sich nur durch Gewalt erhalten. Vergebens wendete die Regierung, um sie zu erhalten, alle ihre Strenge, die Verfolgung ihre ganze Barbarei an: nichts vermochte den tiefgewurzelten Widerwillen zu beseitigen den diese Einrichtung einflößte, die sich nur mit Mühe einige Jahre erhielt. Zur Zeit der Revolution, wo man anfing den Wünschen des Volkes einige Aufmerksamkeit zu widmen, wurde die Presbyterialverfassung abermals eingeführt, der Vereinigungsvertrag bestätigte sie und seitdem hat sie sich fortwährend im Lande erhalten.

Aber nicht allein auf die geistliche und weltliche Verfassuug des Landes äußerte die Gelangung der schottischen Könige auf den englischen Thron einen großen Einfluß: dies Ereigniß hatte ihn auch auf den Geist und die Bildung der ganzen Nation. Bei der Wiederauflebung der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert, waren die aller Eleganz, Kraft und selbst Deutlichkeit beraubten neueren Sprachen, noch in einem völligen Zustande der Barbarei und kein Schriftsteller mochte seine Gedanken Idiomen anvertrauen, die so wenig geschickt waren, sie auszudrücken und zu verschönern; Kei-

ner schmeichelte sich etwas Dauerndes mit Elementen bilden zu können, die zugleich so roh und so gebrechlich waren. Nicht sowohl einem edlen Aufschwung des menschlichen Geistes, als einem blinden Gefühle von Bewunderung für die Alten, ist jener Eifer, jene glückliche Bewegung zuzuschreiben, die sich damals in einem Theile von Europa zeigte. Die Werke der Alten wurden nicht allein als Vorbilder des Geschmackes und des Geistes, sondern auch des Styles betrachtet und die Sprache in welcher sie geschrieben waren, als die natürliche und eigenthümliche der Wissenschaften und der Literatur angesehen. Man beschränkte sich daher nicht darauf die Art der Alten nachzuahmen, sondern man nahm auch ihre Sprache an. So kühn es auch war eine Sprache wieder in Gebrauch bringen zu wollen, in welcher die Menschen seit Jahrhunderten nicht mehr dachten, die sie nicht mehr redeten, ja deren Aussprache man nicht einmal mehr kannte, so waren dennoch die Erfolge dieses Versuches erstaunenswürdig. Da die Schriftsteller von jetzt an ihren Styl nach den vollkommensten Mustern bildeten; da sie nicht Gefahr liefen in jene Barbarismen zu verfallen, welche Nachlässigkeit und Hingebung an die vertrauliche Unterhaltung, die gewöhnliche Ziererei an den Höfen, der Verkehr mit Fremden und tausend andere Ursachen in die lebenden Sprachen einführen, so erreichten mehrere von ihnen in ihren lateinischen Schriften eine Stufe von Eleganz, welche die Römer vielleicht selbst seit dem Jahrhundert des Augustus nicht mehr gekannt hatten. Fast alle Werke dieser Epoche die in dieser gemeinschaftlichen Sprache geschrieben sind, würden, wenn man sie unter einander vergleichen könnte, zeigen, daß die schottischen Schriftsteller sich vor dieser Vergleichung nicht zu scheuen brauchten und Buchanan besonders, ein glückliches Genie, das geboren wurde um auf gleiche Weise in der Prosa wie in der Poesie zu glänzen, ist mannigfaltiger, origineller und zierlicher hierin als die Mehrzahl der anderen Neueren, welche in lateinischer Sprache schrieben, und machte in dieser Beziehung seinem Vaterlande die größte Ehre.

Nach und nach wurde man jedoch der Arbeit müde welche es macht eine todte Sprache zu studiren und die Ehre, von einer kleinen Zahl Gelehrter gelesen und bewundert zu werden, schien den Schriftstellern eine zu schwache Vergütigung für ihre saueren Anstrengungen zu seyn: so begannen sie statt die Hälfte ihres Lebens darauf zu verwenden, sich mit der Sprache der alten Römer vertraut zu machen, die eigene abzuschleifen und zu vervollkommnen. Man fand daß die neueren Sprachen einer Schönheit und einer Anmuth fähig sind, die zwar allerdings der der alten nicht gleich kommen, die man aber wenigstens leichter erreichen kann. Die Italiener gaben hierin das erste Beispiel: das Lateinische hörte auf in den Werken des Geschmacks angewendet zu werden; man verbannte es blos noch in wissenschaftliche Bücher und die policirtesten Nationen raubten ihm auch bald diesen letzten Zufluchtsort. Die Schottländer waren vollkommen im Stande diesen allgemeinen Fortschritten der Bildung zu folgen und sich in der Literatur mit andern Völkern auf gleicher Stufe zu erhalten. Die englische und schottische Sprache, aus gleichen Quellen entsprungen, hatten unter sich zu Ende des 16. Jahrhunderts eine fast vollständige Aehnlichkeit; es waren dieselben Worte, derselbe Dialekt und nur in der Orthographie eine Verschiedenheit. Die Briefe mehrerer Staatsmänner welche in diesem Jahrhunderte in Schottland auf einander folgten, weichen denen der englischen Minister mit denen sie in Correspondenz standen, weder in der Eleganz noch in der Reinheit des Styles. Jacob selbst war hierin so gut bewandert wie nur irgend Jemand und wenn er Schottland nicht verlassen hätte, so würde ohne Zweifel sein Beispiel und seine Aufmunterungen die Vervollkommung der vaterländischen Sprache beschleunigt haben. Sie würde dann mit eben so vielem Erfolge als die lateinische cultivirt worden seyn; wie England würde Schottland seine großen Schriftsteller gehabt haben und das Letztere würde nicht mitten unter den schnellen Fortschritten, welche

Künste und Wissenschaften bei den policirten Nationen Europas machten, stehen geblieben seyn.

Aber zu derselben Zeit wo die anderen Nationen anfingen das Lateinische aus den Werken des Geschmacks zu verbannen und so zu sagen den ersten Flügelschlag in ihrer Muttersprache versuchten, hörte Schottland plötzlich auf ein eigenes Reich zu seyn. Die Freude welche die Gelangung von Jacob auf den Thron von England erregte, schwand nur zu bald dahin. Die Gegenwart des Fürsten, der Zusammenfluß des Adels, der Glanz und die Pracht des Hofes, mit einem Worte, alles was dazu beizutragen vermag ein Volk abzuschleifen und einen glücklichen Wetteifer bei demselben zu erwecken, war nun für die Schottländer verschwunden und es schien als versänken sie in eine unheilvolle Entmuthigung. Nachdem der Hof fort war, blieb kein nationales Musterbild zur Richtigkeit und Nettigkeit der Sprache übrig; die kleine Anzahl von Werken welche nun noch in Schottland erschienen, wurden nach den in England aufgestellten Regeln beurtheilt und jedes Wort, jede Phrase die sich davon entfernten, als barbarisch verworfen. Wären beide Nationen getrennt geblieben, so würde jede von ihnen ihre eigenthümliche Sprache und Wendungen behalten haben. Bestätigt durch das Beispiel des Hofes, in Ansehn gebracht durch die in Ruf stehenden Schriftsteller, würden diese Wendungen eben so angesehen worden seyn wie die verschiedenen Dialekte der griechischen Sprache; vielleicht hätte man sie selbst als Schönheiten betrachtet und die Schriftsteller der beiden Nationen hätten sich derselben in verschiedenen Fällen willkührlich bedient. Aber so war es eine natürliche Folge von Jacobs Erhebung auf den Thron von England, daß die Engländer die einzigen Richter und Anordner in Sachen der Sprache wurden und alles als falsch und fehlerhaft verwarfen, was ihrem Ohre ungewohnt erschien. Da die beiden Völker überhaupt nicht sonderlich viel unter einander verkehrten (XI.) und die Schottländer dazu durch ihr altes Vorurtheil von der Nachahmung abgehalten wurden, so hatten

sie nicht das Mittel ihre Sprache dadurch auszubilden daß sie dieselbe nach der ihrer Nachbarn regelten; im Gegentheil verdarb sich dieselbe unter mehreren Beziehungen und aus verschiedenen Ursachen. Die schottische Geistlichkeit war damals empfehlenswerther wegen ihrer Frömmigkeit als wegen ihrer Gelehrsamkeit. Die Mitglieder dieser ehrwürdigen Körperschaft schrieben selten, waren aber dagegen im Besitz des Vorrechtes, das Volk haranguiren zu können. Ihre Predigten waren alles Schmuckes beraubt und flossen, außerdem daß sie in der Regel zu lang und vielleicht auch zu häufig waren, von groben und incorrekten Ausdrücken über, die man sich kein Bedenken machte anzunehmen. Die Reden der Rechtskundigen waren aber nicht besser. Dieser Stand lieferte allerdings mehr Schriftsteller als der vorige, da aber die Gegenstände welche sie behandelten, sich täglich mit den Gegenständen der Unterhaltung und selbst mit denen der Allgemeinheit vermischten, so schlich sich in ihre Sprache eine große Zahl jener verdorbenen Ausdrücke und Bennenungen ein, die man Skoticismen nennt. Das Parlament hätte das Beispiel einer edleren und richtigeren Beredsamkeit geben und so dazu beitragen können, die Sprache und den Geschmack zu vervollkommnen; allein alle Angelegenheiten wurden hier durch die Lords der Artikel besorgt und diese Lords waren dem Hofe so knechtisch ergeben, daß sich nur selten Debatten erhoben und daß bis zur Revolution im J. **1688**, die Deliberationen fast niemals von jener Wärme und Kraft beseelt waren, die das Erbtheil einer parlamentarischen Versammlung zu seyn scheinen.

So geschah es, daß während dem ganzen Laufe des **17ten** Jahrhunderts und während daß die Engländer nach und nach ihre Sprache und ihren Geschmack ausbildeten, in Schottland die Sprache nur verfiel und der Geschmack nur verdarb. Zu Anfang des genannten Jahrhunderts, waren die beiden Nationen aus dem Zustande der Barbarei herausgeschritten; damals war zwischen beiden nur ein schwacher

Unterschied, aber nach und nach vergrößerte sich derselbe und man kann sagen, daß er noch vor dem Ablaufe dieses Jahrhunderts, unermeßlich wurde. Dieses werdende Licht, das anfangs Schottland erleuchtet und ihm einen glänzenden Tag versprochen hatte, machte einer tiefen Nacht Platz und während daß die anderen Völker mit großen Schritten auf der Bahn der Gesittigung fortwandelten schmachteten die von Natur thätigen und geistreichen Schottländer in einer beklagenswerthen Unwissenheit. Aus den Nachtheilen ihrer politischen Lage und nicht aus ihrem Mangel an Geist, muß man aber diese Verschiedenheit erklären, denn kaum hatte sich ihr Loos geändert, so entwickelten sich auch ihre natürlichen Fähigkeiten und nachdem der Beschluß durch welchen die Macht der Lords der Artikel vernichtet wurde, so wie andere zur Zeit der Revolution erlassene heilsame Gesetze, gegeben waren, und hierdurch im schottischen Parlamente Freiheit der Verhandlungen entstand, so wurden auch Beredsamkeit und alle die Künste welche dieselbe begleiten oder vervollkommnen, sogleich mit Sorgfalt betrieben, und das einzige Beispiel von Fletcher und Saltoun reicht hin um zu beweisen, daß die Schottländer immer edler Ansichten fähig waren und daß sie sich, einige dieser Nation eigenthümliche Wendungen ausgenommen, wohl mit eben so viel Eleganz als Kraft auszudrücken wissen.

Nachdem endlich der Vereinigungsvertrag die beiden Völker mit einander verschmolzen und aus beiden ein einziges gemacht hat, sind endlich die Verschiedenheiten welche so viele Jahrhunderte zwischen ihnen bestanden, nach und nach verschwunden. Ihre charakteristischen Züge haben sich vermischt und verschmolzen; die Sitten sind heutiges Tages in beiden Theilen der Insel einander gleich; man liest und bewundert dieselben Schriftsteller; man genießt dieselben Arten von Vergnügungen; man folgt in Hinsicht des Geschmackes und der Sprache, einen und denselben Regeln. Nachdem die Schottländer ein ganzes Jahrhundert in einer sowohl der

Freiheit als den Fortschritten des Geschmackes und der Aufklärung so wenig günstigen Lage zubrachten, sind sie endlich in den Besitz kostbarerer Vorrechte getreten als es die ihrer Vorfahren waren; alle Hindernisse die sie so lange abhielten sich einen Ruf in den Wissenschaften und in der Literatur zu erwerben, sind jetzt gänzlich beseitigt und die Laufbahn vor ihnen eröffnet.

Noten
zum
achten Buche.

Noten zum achten Buche.

(I.) Alexander Seaton, Präsident des Sitzungshofes; Walter Stuart, Commandant von Blantyre, und Lord des geheimen Siegels; David Carnegy, Johann Lindsay, Jacob Elphingstone, Thomas Hamilton, Johann Skene, Gerichtsschreiber, und Peter Young, Almosenier.

(II.) Obschon die Thatsachen absichtlich durch Menschen übertrieben wurden, die beide Parteien zu heftigen Schritten verleiten wollten, so waren dennoch diese Nachrichten nicht gänzlich grundlos, auch zögerte man nicht ihnen Glauben beizumessen. Die eifrigsten unter den Einwohnern waren entschlossen ihre Prediger mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. *) Huntly war im Geheim nach Edinburg gekommen, wo er, wenn auch nicht mit dem Könige, doch mit einigen von dessen Ministern, eine Zusammenkunft hatte. **)

(III.) Die Briefe von Logan waren fünf an der Zahl. Der eine war an Bur addressirt, der zweite an Gowrie; die drei anderen hatten keine Addresse und Sprot vermochte nicht die Namen der Personen anzugeben an welche sie gerichtet waren. Logan titulirte übrigens diese Personen: „Sehr Ehrenwerthe." Es scheint aus diesem

*) Birch. Mem. T. II. p. 250.
**) Ibid. p. 230.

Umstande und aus einigen in diesen Briefen angewendeten Worten, hervorzugehen, daß mehrere Individuen in die Verschwörung verwickelt waren. Der erste Brief ist vom 18. Juli datirt. Ruthven hatte sich Logan nur fünf Tage früher eröffnet. Man sieht aus der Originalakte (summons of forfaulture) gegen die Erben von Logan, daß jener Bur, der so wichtige und zugleich so gefährliche Briefe in Betreff der Verschwörung erhielt, so unwissend war, daß er nicht lesen konnte. Jacobus Bur, litterarum prorsus ignarus, dicti Georgii opera in legendis omnibus scriptis ad eum missis vel pertinentibus utebatur. Das scheint allerdings sehr seltsam und Logan muß nothwendig ein wunderlicher Patron gewesen seyn, daß er sich einen solchen Vertrauten wählen konnte.

(IV.) Nach den römischen Gesetzen konnte jeder des Hochverrathes Schuldige auch selbst noch nach seinem Tode verurtheilt werden. Dieser Gebrauch wurde in Schottland ohne Restriction angenommen, doch fand man bald daß dies gefährlich war und die Krone machte durch einen Beschluß vom J. 1542, der übrigens niemals gedruckt wurde und in nachstehenden Worten verfaßt ist, die dieserhalb nöthigen Beschränkungen. „. . . . . Und da die genannten Lords (die Lords der Artikel) dafür halten, daß der genannte Beschluß zu allgemein und den Baronen des Reiches zu nachtheilig ist, so wird hiermit festgesetzt und befohlen, daß der genannte Beschluß in Zukunft keine Kraft mehr haben solle, wenn es nicht gegen die Erben derer ist, die ein notorisches Majestätsverbrechen gegen die Person des Königs oder zum Schaden des Landes selbst begangen haben, oder begingen, oder gegen diejenigen welche das Heer des Königs verriethen und unumstößlich dieser That überführt wurden. Die Erben solcher Personen sollen innerhalb der fünf nächsten Jahre die dem Hinscheiden der solcher Verbrechen schuldigen Person folgen, angeklagt und gerichtet werden; über die genannte Zeit hinaus können aber die genannten Erben nicht mehr belangt werden." Das gegen Logan

gefällte Urtheil verletzt in zwei Punkten diese Bestimmungen. Während seines Lebens war Logan nie der Mitschuld des Verbrechens überführt worden für welches man ihn nach seinem Tode condemnirte, und es waren mehr als fünf Jahre nach seinem Hinscheiden verflossen, daß man seine Erben verurtheilte. Billig muß man darüber erstaunen, daß das Parlament welches Logan verurtheilte, keine Rücksicht auf jenes Statut nahm, auch verdient noch ein anderer sehr seltsamer Umstand bemerkt zu werden. Da es Regel im Rechtsverfahren ist, daß kein Abwesender gerichtet werden kann, so haben sich die Rechtskundigen die immer hartnäckig an ihren Formalitäten hängen und oft manche Lächerlichkeit begehen, um sich demselben zu fügen, überredet, daß bei einem jeden Proceß gegen ein todtes Individuum, es unumgänglich nothwendig sey daß der Cadaver und das Gerippe dieses Individuums vor die Schranken gebracht werden müsse. Die Geschichte Schottlands bietet eine große Anzahl Beispiele von dieser Lächerlichkeit dar. Nach der Schlacht von Corrichie, wurde der Körper des Grafen von Huntly, ehe man die Confiscationssentenz aussprach, vor das Parlament gebracht, und aus derselben Ursache wurden auch die Leichname von Gowrie und dessen Bruder aufbewahrt, um in dieser Versammlung vorgelegt zu werden, und Logans Ueberreste wieder ausgegraben *).

(V.) Wie es scheint so war der Erzbischof Spotswood bei Sprots Hinrichtung gegenwärtig, schenkte aber dennoch dessen Eröffnungen keinen Glauben. Die Art wie er sich hierüber ausdrückt, ist bemerkenswerth genug. „Ich weiß nicht ob ich von dem Proceß und der Hinrichtung des George Sprot, der zu Edinburg enthauptet wurde, etwas sagen soll. Seine Aussagen hatten, obschon sie freiwillig waren und er dabei beharrte, keine Wahrscheinlich-

*) Mackenz. Crim. law. liv. I. tit. 6. p. 22.

keit. Er gab an ꝛc.“ . . . „Alles dieses sieht einem Mährchen sehr ähnlich, denn außer daß er keinen Brief vorlegte, wird es einem vernünftigen Menschen schwer zu glauben, daß Gowrie, der seine verbrecherischen Absichten so geheim vollführte, einem so verrufenen Menschen wie Logan, sein Vertrauen sollte geschenkt haben (p. 508.)

Spotswood konnte unmöglich die Feierlichkeit die man Logans Verurtheilung gab und die Beweise, die wegen der Authenticität seiner Briefe vorgebracht wurden, nicht wissen; es ist sogar wahrscheinlich, daß er selbst während des Processes im Parlamente mit saß. Ueberall erwähnt er des Grafen von Dunbar mit der größten Achtung und gerade derselbe Graf von Dunbar war es, der den Proceß gegen Logan leitete. Wenn man alle diese Umstände erwägt, so kann man nicht genug darüber erstaunen zu sehen, wie der Erzbischof den Zeugnissen von Sprot allen Glauben verweigert. Sir Thomas Hamilton, um diese Zeit Advocat des Königs und später Graf von Hadington, stellt die bei Logans Proceß vorgebrachten Beweise als außerordentlich überzeugend dar und drückt sich in einem Briefe an den König vom 21. Juny 1609, von dem das Original noch vorhanden ist (in Bibli. Facult. Jurid.), nachdem er von dem bei diesem Processe befolgten Verfahren gesprochen, folgendermaßen darüber aus.

„Als die Anklagebeweise den Lords der Artikel zur Untersuchung vorgelegt worden waren, erklärten diese einstimmig, daß die genannten Beweise nicht klarer und schlagender seyn könnten. Sie bezeigten nicht allein durch Worte, sondern selbst durch Thränen, die große Zufriedenheit die sie darüber empfanden. Jeder suchte den Andern in Bezeugung seiner Freude zu übertreffen. Mehrere der Ausgezeichnetsten gingen selbst so weit zu sagen, daß das woran sie bis zum Eintritt in den Gerichtssaal gezweifelt hätten, jetzt so bewiesen sey, daß sie sich nicht enthalten könnten einen Jeden für einen Verräther anzusehen, der sich noch länger weigern würde die Evidenz der Sache anzuerkennen.

(VI.) Man hat behauptet daß wenn der König todt wäre, der Graf von Gowrie, als Sohn von Dorothea Stuart, einer Tochter des Lord Methuen und der Margarethe von England, die diesen Herrn nach ihrer Scheidung von dem Grafen von Angus, in dritter Ehe geheirathet hatte *), auf die Krone von England sich Rechnung machen könnte. Diese Annahme ist aber ohne Grund, denn es ist bewiesen, daß Lord Methuen mit der Königin Margarethe nur ein Kind zeugte, welches in zartem Alter starb und daß Lady Dorothea Ruthven nicht die Tochter von der Königin Margarethe sondern die von Johanna Stuart, der zweiten Frau des Lord Methuen, und Johanns, Grafen von Athol war **). Allerdings ist es zwar wahr, daß Gowrie von dem königlichen Blute von England abstammte, aber Jacob hatte damals einen Sohn und eine Tochter und überdem waren die Rechte welche Lady Arabelle Stuart, die Tochter von Carl, Grafen von Lenox, auf die Krone von England besaß, näher als Gowries Ansprüche.

(VII.) Sir Heinrich Nevil schreibt in einem Briefe an Sir Ralph Winwood den Tod der beiden Brüder einer Veranlassung zu, welche die schottischen Geschichtschreiber nicht erwähnen. „Wir vernehmen aus Schottland," sagt er, „daß zwischen dem König und dessen Gemahlin ein entschiedener Mißvertrag herrscht und mehrere Personen halten dafür, daß die Entdeckung eines Verhältnisses zwischen der Königin und dem Bruder des Grafen von Gowrie (Alexander Ruthven, der mit Gowrie zugleich getödtet wurde) die wahre Veranlassung zu dieser Tragödie gewesen ist ***)." Der Leser mag urtheilen, ob die folgenden Stellen aus einem Briefe von Nicholson der Art

---

*) S. Burnet. Hist.

**) Crawf. Peer. p. 329.

***) Win. Mem. T. I, p. 274.

sind, um diesen Verdacht zu bestätigen. Der Brief ist vom 22sten Septbr. 1602. Nicholson spricht von der Rückkehr der beiden jungen Brüder von Gowrie nach Schottland und setzt hinzu: „Die Ankunft dieser beiden jungen Herren, die Unterredungen welche sie mit der Königin von Schottland hatten, die Abreise der Mistriß Beatrix, ihrer Schwester, die mit Instructionen von Sir Thomas Erskine versehen war: alle diese Umstände haben den König auf den Verdacht gebracht, daß sie nur wegen irgend eines gefährlichen Complotts zurückgekehrt wären.“ In einem anderen Briefe vom 1sten Januar 1603 sagt er: „An dem Tage an welchem ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, haben Lady Paisley und Mistriß Angus gegen Abend die Mistriß Beatrix Ruthven als ihre Verwandte an den Hof geführt; man brachte dieselbe in ein auf Befehl der Königin für sie bereit gehaltenes Zimmer, wohin hierauf die Königin kam und daselbst eine lange Unterredung mit ihr hatte. Nachdem der König hiervon unterrichtet worden war, beklagte er sich darüber gegen die Königin indem er sie dabei mit Sanftmuth tadelte und ruhig die Dienerschaft seiner Gemahlin über diesen Vorfall und mehrere ähnliche Dinge ausfragte, dies aber mit der Schonung und der in einer so zarten Sache nothwendigen Vorsicht, that.

(VIII.) Einige Wochen nach dem Tode der beiden Brüder publicirte der König einen Bericht von deren feigem und verabscheuungswürdigem Complott gegen sein Leben. Im Jahr 1713 ließ Georg, Graf von Cromartie, einen historischen Bericht von der Verschwörung des Grafen von Gowrie und des Robert Logan von Restalrig gegen den König Jacob VI, erscheinen. Wie es scheint, so hat der Graf von Cromartie nicht die von dem Könige über dieses Ereigniß bekannt gemachte Relation gekannt und das Historische seiner Darstellung lediglich aus Spotswood und anderen Autoren genommen;

doch hat er aus den öffentlichen Registern die vor dem Conseil des Königs gemachten Aussagen der Zeugen um die Anklage gegen die beiden Brüder, sowie gegen Logan und deren Mitschuldige zu bestätigen, ausgezogen und alles was wir von den materiellen Umständen des Complotts wissen, verdanken wir allein diesen beiden Werken. Allerdings sollte man erwarten, darinnen authentische und entscheidende Documente zu finden, denn billig sollten die von dem Fürsten selbst bekannt gemachte Darlegung eines ohnlängst geschehenen Falles und die Originalaussagen der vor dem höchsten Gerichtshofe des Landes vernommenen Individuen, den ganzen Charakter der Wahrheit in sich tragen und eine völlige Ueberzeugung gewähren, indeß bleibt dennoch alles was dieses Ereigniß betrifft, dunkel und unbestimmt. Der Bericht des Königs und die Aussagen der Zeugen weichen nicht allein von einander ab, sondern widersprechen sich sogar in so vielen Umständen, daß dem Zweifel des Geschichtschreibers hierdurch ein weites Feld geöffnet wird. Hendersons Aussage ist die vollständigste und die wichtigste, demohngeachtet steht auch sie in mehreren Punkten mit der Darlegung des Königs in Widerspruch. 1) Nach dieser Darlegung schien der in dem Cabinet hingestellte Mann, während daß Ruthven den Dolch auf Jacobs Brust setzte, bestürzt zu seyn und zu zittern, (Relat. 17.) aber Henderson, der dieser Mann war, behauptet, daß er den Dolch Ruthvens Händen entriß (Relat. 54. Crom. 50). Henderson rühmte sich auch gegen seine Frau, zweimal an diesem Tage es verhindert zu haben, daß der König erdolcht wurde (Relat. 54. Crom. 53.). 2) Der König versichert, daß Henderson während Ruthvens Entfernung das Fenster öffnete (Relat. 23.); Henderson sagt dagegen aus, daß er es blos versucht habe es zu öffnen als Ruthven zurückkam und daß er es, während dieser mit dem Könige rang, aufgerissen hätte (Relat. 53 — 54. Crom. 51 — 52. 3) Wenn wir dem Könige glauben wollen, so stand während dieses Ringens der Mann im Cabi-

nette fortwährend still und zitternd hinter ihm (Relat. 27.); Henderson seinerseits versichert, daß er Ruthven den Riemen entrissen habe mit welchem derselbe die Hände des Königs habe binden wollen, daß er Ruthvens Arm in dem Augenblicke weggezogen hätte wo dieser gesucht habe dem Könige den Mund zuzuhalten und daß er hierauf das Fenster aufgerissen hätte. (Relat. 54. Crom. 52.) 4) Nach der Angabe des Königs ließ Ruthven diesen Fürsten im Cabinette und ging um seinen Bruder zu suchen, der selbst die Treppe heraufstieg um mit Ruthven zu reden. (Relat. 23.) Henderson ist überzeugt, daß Ruthven, indem er den König verließ, nicht über die Schwelle hinausging. Aus der ganzen innern Einrichtung des Hauses und mehreren anderen Umständen scheint aber hervorzugehen, daß die beiden Brüder in diesem Augenblicke unmöglich zusammenkommen konnten. (Relat. 23.)

Henderson wurde zweimal verhört; das erste Mal zu Falkland im Monat August, vor dem geheimen Conseil, das zweite Mal in Edinburg im November, vor dem Parlament. Unter den verschiedenen mehr oder minder wichtigen Abweichungen, die sich zwischen diesen beiden Aussagen finden, verdienen zweie besonders bemerkt zu werden. In seiner ersten Aussage berichtete er in folgenden Worten die wesentlichen Umstände des Ereignisses: „Ruthven bemächtigte sich des Dolches des Deponenten und setzte ihn mit den Worten auf die Brust des Königs: „„Denkt an den Mord meines Vaters; Ihr sollt heute dafür büßen,““ und da er auf das Herz von Sr. Majestät zielte, so entriß ihm der Deponent den Dolch. Derselbe giebt noch an, so wahr Gott seine Seele richten wird, daß wenn Ruthven den Dolch noch in der Hand gehabt hätte, er in der Zeit die ein Mensch braucht um sechs Schritte zu machen, den König durch und durch durchstoßen haben würde.“ (Relat. 52.) Aber bei seinem zweiten Verhöre wich Henderson von dieser Aussage in zwei wesent-

lichen Punkten ab. Er läßt hier nämlich Ruthven, als dieser den Dolch auf des Königs Brust gesetzt hatte, sagen: „Sire, Sie sind mein Gefangener: erinnern Sie sich des Todes meines Vaters," und als Ruthven weiterhin den König mit dem Tode bedrohte, so soll das blos geschehen seyn, um ihn abzuhalten nach Hülfe zu rufen: „Schweigen Sie, oder bei Christus! Sie sind des Todes." Nach der ersten Aussage rief Ruthven dagegen als er in das Zimmer zurückkehrte wo er den König gelassen hatte: „Es kann nicht anders seyn; bei Gott! Sie müssen sterben," statt daß er nach der zweiten Aussage blos rief: „Bei Gott! es kann nicht anders seyn," und nun sich anschickte dem Könige die Hände zu binden. Die wesentlichen Worte: „Sie müssen sterben," sind hier ausgelassen. Die erste Aussage scheint deutlich anzuzeigen daß Ruthvens Absicht dahin ging, den König zu ermorden; die zweite dagegen erlaubt den Schluß zu machen, daß er keinen andern Plan hatte als ihn gefangen zu halten.

Die Aussagen der anderen Zeugen bieten ebenfalls einige bemerkenswerthe Widersprüche dar. 1) In seiner Erklärung giebt der König zu verstehen, daß sich die Einwohner von Perth gegen ihn erhoben hätten und daß er aller seiner Geschicklichkeit bedurft habe, um diesen Aufstand zu stillen. (Relat. 32.) Diese Sache bestätigt der Herzog von Lenox in seiner Aussage (Crom. 44.) Es ist auch noch ein Beschluß des geheimen Raths vorhanden, durch welchen dem Magistrate von Perth aufgegeben wird, Rede und Antwort wegen dieser vorgefallenen Unordnungen zu geben; demohngeachtet sagt aber Andreas Roy, einer der Vorsteher der Stadt, daß er selbst die Einwohner aufgefordert hätte und daß man die Waffen nur zur Vertheidigung des Königs ergriffen habe. (Crom. 66.) 2) Henderson erklärt, daß nachdem Herr Johann Moncrief ihn gefragt, wo er des Vormittags an diesem Tage gewesen sey, er demselben eine ausweichende Antwort gegeben hätte,

weil ihm der Graf ausdrücklich verboten habe, es sich gegen irgend Jemand merken zu lassen, daß er nach Falkland gegangen sey (Relat. 54.) Moncriefs Aussage ist in demselben Sinne. (Crom. 64.) Demohngeachtet behaupten Georg Hay, später Lord Kinnul und Canzler von Schottland, und Peter Hay in ihren Aussagen, daß der Graf den Henderson in ihrer Gegenwart fragte, wen er in Falkland mit dem Könige zusammen gefunden habe? (Crom. 70 — 71.) eine Frage die zu beweisen scheint, daß er kein Geheimniß aus dieser Reise gemacht haben wollte. Die Beweise gegen die beiden Brüder sind in der 1785 von Hrn. Arnold herausgegebenen Sammlung von Criminalprocessen, S. 20 u. f., mit vieler Sorgfalt untersucht worden.

(IX.) Der Doctor Birch giebt in seiner Lebensbeschreibung des Prinzen Heinrich, S. 232, einige nähere Nachrichten über diese geheimnißvolle Correspondenz. Cecil sandte seine Briefe nach Dublin, von wo aus sie nach Schottland geschickt wurden. Obschon Cecil nicht aufhörte zu ermahnen, man möchte die Briefe, sobald sie der König gelesen hätte, verbrennen, so wurde dennoch eine ziemliche Anzahl derselben aufbewahrt und diese später im J. 1776 von Sir David Dalrymple herausgegeben. Lord Heinrich Howard schrieb unter Cecils Leitung diese Briefe in einem geflissentlich dunklen Styl und die ganze Correspondenz ist jetzt für uns mehr ein Gegenstand der Merkwürdigkeit, als daß sie sehr unterrichtend wäre.

(X.) Diese Anekdote in Betreff der Königin Elisabeth wurde zum ersten Male durch Osborne publicirt*) und von Maurier **) und durch das Zeugniß der Lady Elisabeth Spelmann, bestätigt, ein Zeugniß, welches die Ueberlieferung aufbewahrte und das von Birch bekannt

*) Mem. of. Eliz. p. 23.

**) Ibid. p. 266.

gemacht wurde *). Cambden führt unter den Gründen zu dieser Schwermuth der Königin, den bitteren Schmerz an, den ihr das unglückliche Loos des Grafen von Esser verursachte. Es sind Originalaktenstücke auf uns gekommen, die beweisen, daß dies zu jener Zeit der allgemeine Glaube war **). Esser wurde indessen zwei Jahre vor Elisabeths Tode enthauptet und es scheint nicht, daß der heftige Schmerz dem sich diese Fürstin nach einer so geraumen Zeit noch hingab, eine andere Ursache gehabt hat als die, so wir mittheilten. Die Gräfin von Nottingham starb vierzehn Tage früher als die Königin und das Zusammentreffen dieser beiden Ereignisse, verbunden mit dem was man von Elisabeths Anhänglichkeit an den Grafen von Esser weiß, giebt der von Osborne bekannt gemachten Anekdote hinreichende Wahrscheinlichkeit, um sie würdig zu finden einen Platz in der Geschichte einzunehmen. Der einzige Einwurf, den man gegen das machen könnte was wir über Elisabeths Gefühle für den Grafen sagten, gründet sich auf deren vorgerücktes Alter. Mit 68 Jahren pflegt die Leidenschaft der Liebe sich gewöhnlich sehr abgekühlt zu haben und mit Ausnahme einer einzigen, haben dann selbst alle anderen viel von ihrer Stärke verloren; doch wird dieser Einwurf gänzlich durch einen Schriftsteller beseitigt, der sehr glücklich eine große Menge von Punkten in der englischen Geschichte aufgeklärt hat. (Catalog of royal and noble authors.)

(XI.) Man findet in zwei sehr merkwürdigen Aktenstükken, von denen das eine von Haynes, das andere von Strype bekannt gemacht worden ist, einen bemerkenswerthen Beweis von dem wenigen Verkehre welcher vor der Vereinigung der beiden Kronen zwischen den Engländern und Schottländern statt fand. Im J. 1567 ließ Elisa-

*) Negoc. S. 106.

**) Birch. Mem. T. II. p. 506.

beth durch den Bischof von London eine Liste von allen Fremden anfertigen, die sich in den Städten London und Westminster befanden, und nach dieser Liste, die mit einer sorgfältigen Genauigkeit angefertigt ist, befanden sich damals in beiden Städten nur 58 Schottländer *). Nachdem der Lordmayer, Sir Thomas Row, im J. 1568 eine ähnliche Liste hatte entwerfen lassen, fand man, daß sich die Zahl der Schottländer auf 88 belief **). Bei Jacobs Thronbesteigung begaben sich viele Schottländer, und die mehrsten davon aus den unterrichtetsten Ständen, nach England, dennoch aber knüpften sich erst zur Zeit der Vereinigung häufige Verbindungen zwischen den beiden Völkern an.

---

*) Haynes p. 458.
**) Strype T. IV. Suppl. No.

Aktenstücke

zum

fünften und sechsten Bändchen.

No. XXXIV.

Wilhelm Maitland von Lidington an Mylord Leicester.

Lidington d. 20sten März 1570.

Das große Unglück womit dieses ganze Reich durch die gefährlichen Faktionen bedroht ist welche es zerreißen, zwingt mich meiner Correspondenz mit Ew. Herrlichkeit, einen anderen Ton zu verleihen als dieselbe haben würde wenn ich nur den Zweck dabei im Auge hätte, mein eigenes Ansehen zu bewahren. Ich bin daher in die Nothwendigkeit versetzt, meine Briefe mit Dingen anzufüllen die, ich weiß es, nicht gebilligt warden werden, weil, indem man meine Art zu denken falsch auslegt, einige Gelegenheit finden können sich darüber beleidigt zu fühlen, indem sie glauben daß ich mehr suche meine eigenen Ansichten auszusprechen, als Ew. Herrlichkeit von dem wahren Zustand der Dinge zu unterrichten. Doch habe ich das Vertrauen daß die Offenheit meines Benehmens eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen seyn wird. Um die Sache bemerklicher zu machen, werde ich Ew. Herrlichkeit ein Gemälde dieses

Landes vor Augen legen, das in zwei Parteien getheilt ist, von denen die eine die Fortdauer der Regierung des Königs wünscht, die andere aber behauptet, daß der Königin in allen Punkten ein grausames Unrecht geschah und daß sie auf eine höchst ungerechte Weise ihrer Staaten beraubt worden sey. Die Erstere ist aus einer großen Menge von Edelleuten und den vorzüglichsten Städten des Reiches zusammengesetzt und nach dem was uns durch Hrn. Randolph mitgetheilt wurde, soll sie die Billigung und den Schutz von Ihro Majestät der Königin, Ihrer Gebieterin, haben. Die Andere begreift einige der Ausgezeichnetsten vom Adel mit einer ansehnlichen Zahl von Leuten geringeren Standes in der ganzen Ausdehnung des Reiches, in sich; sie haben die Ueberzeugung, daß alle Könige ihre Ansichten billigen und ihnen daher Hülfe verleihen werden. Was werden aber wohl die Folgen seyn welche diese Trennung nach sich ziehen kann? Ich überlasse dies dem Nachdenken von Ew. Herrlichkeit.

Zusätzlich hat sich noch durch den Tod des Mylord Regenten eine andere Abtheilung gebildet, die es versucht den Zustand der beiden anderen Factionen zu verändern, die eine zu vermehren und die andere zu vermindern, und deren Zweck auf die Beherrschung des Reiches hinausgeht. Eine gewisse Anzahl von Adligen hofft auf die Regierung, indem sie vorgiebt, durch die Uebertragung der Königin und deren Entsagung auf die Krone, sowie durch deren Auftrag im Betreff der Regierung während der Minderjährigkeit des Königs, ein Recht dazu zu haben. Die andere Faktion erhebt sich laut gegen diese Abtheilung, indem sie denkt, daß es weder schicklich noch gut sey, daß drei oder vier Grafen von der geringeren Classe, die Anmaßung haben die Angelegenheiten des ganzen Reiches nach ihrer Willkühr zu ordnen, während daß die durch Verwandtschaft am nächsten Stehenden, die Vornehmsten im Range, die Größten zu allen Zeiten, sowohl durch das Alter ihres Hauses als durch ihre Erhabenheit und ihre Macht, vernachlässiget würden.

Sie glauben es hieße die Ordnung umkehren, wenn man den Geringeren die öffentlichen Aemter übertragen wolle um zu befehlen, und die Erhabensten fortwährend wie Privatleute in Gehorsam zu halten suche. Daß wenn im Befehle die Uebertragung gültig wäre (was jedoch die Mehrsten nicht zugestehen wollen) sie sich dennoch demohngeachtet nicht auf den gegenwärtigen Augenblick erstrecken kann, weil die Bedingungen die daran geknüpft waren, aufhörten, also deren Wirkung in allen Punkten ungültig wurde. Der letzte Theil dieser Abtheilung hat viele Prätension; denn außer der Faction der Königin, die ganz für ihn ist, haben auch noch eine große Zahl derer welche ehemals sich offen zum Gehorsam gegen den König erklärten, ihre Hinneigung zu dieser Partei jetzt kund gethan und wollen sich der Herrschaft der anderen Partei nicht unterwerfen, deren Wachsthum sie aus verschiedenen Gründen fürchten, wenn die Faction der Königin sich durch die Beistimmung eines Theiles der Partei des Königs wird gestärkt haben, eine Partei, die nicht von der geringsten Art ist. Sie können selbst erwägen, welches das wahrscheinliche Resultat hiervon seyn dürfte.

Ein anderer Unfall, der sehr dazu geeignet ist die Leute dazu zu bringen noch vielerlei anderes zu reden, ist daß man in Schottland ausgebreitet hat, daß Ihro Majestät die Königin, auf dem Punkt steht einige Truppen gegen die Grenze zu senden; daß diese Truppen in das Reich eindringen sollen um die zu unterstützen welche nach der Verwaltung trachten und die andere Faktion zu vernichten, dabei hat sich der Lärm erhoben, daß diese Truppen ungesäumt hier seyn würden. Diejenigen, die sich in ihrer Heimath stark genug glauben um der ihnen gegenüber stehenden Partei die Wage zu halten und die sich selbst stärker als ihre Gegner schätzen, die aber demohngeachtet nicht im Stande sind das Feld gegen die Truppen eines anderen Fürsten zu behaupten, wollen, ehe sie den ihnen Nachstehenden nachgeben, wie ich fürchte, statt der Nothwendigkeit zu gehorchen, lie-

der üblen Rathschlägen Gehör verleihen und ebenfalls den Beistand irgend eines auswärtigen Fürsten nachsuchen, was Ihro Majestät in außerordentliche Kosten stürzen würde, (ohne daß außerdem noch andere große Unbequemlichkeiten zu fürchten wären) und es scheint demnach, als hätten sich alle Elemente gegen uns verschworen, um uns ins Unheil zu stürzen, denn sowie sich der Lärm von dem Marsch Ihrer Truppen gegen die Grenze von auswärts her verbreitete, ist eine Gallione von Dumbarton mit einem außerordentlichen Botschafter von Seiten des Königs von Frankreich zu dem Theile des Adels gekommen, welcher die Königin begünstigt, um sich über die Lage des Landes zu unterrichten und zu erfahren, welche Hülfe sie wünschen oder bedürfen, um sowohl ihre Angelegenheiten weiter zu betreiben als ihre eigene Sicherheit zu befestigen. Es ist gewiß, daß diese Botschaft sehr gut empfangen und aufgenommen werden wird: dies ist der gegenwärtige Zustand von Schottland.

Wenn Ew. Herrlichkeit wissen wollen, was meine Meinung ist, und welches nach mir die best zu nehmende Partie in der gegenwärtigen Lage der Dinge sey, so bin ich sehr gern bereit Ihnen hierin zu dienen. Diese Leute hier verlangen von mir daß ich offen handeln soll: Sie werden urtheilen, ob ich dies that oder nicht; denn ich glaube offen zu handeln wenn ich das einfach darlege was ich denke und keine Umwege suche um meine Absichten zu verhüllen. Ich habe die Ueberzeugung, daß Ihro Majestät die Königin den Wunsch hegt, Schottland in seiner bisherigen Ergebenheit gegen sie zu erhalten, die sie gesucht hat sich zu verschaffen, indem sie große Opfer und den Verlust einiger ihrer Leute gewährte. Dieser Wunsch ist ehrenvoll für Ihro Hoheit und vortheilhaft für beide Reiche und er kann von Niemanden mißbilligt werden, vorzüglich wenn, wie ich glaube, die Absicht dabei ist, dadurch das Wohlwollen des ganzen Landes sich zu erwerben: denn nicht durch einen Theil von Schottland allein wird dies zu Stande gebracht werden und Ihro Hoheit wird gestehen, daß es nicht vortheilhaft für sie seyn

würde nur eine einzige Faktion hier im Lande für sich zu gewinnen. In der That, indem sie die bessere Partei für sich gewänne, könnte sie die größere Zahl verlieren und dieses Verfahren würde uns verdächtig werden und uns argwöhnisch gegen alle ihre Handlungen machen, wenn sie es unternähme Faktionen unter uns anzuregen; ein Gedanke der, wie ich sicher glaube, Ihro Majestät nie in den Sinn gekommen ist. Wenn es aber unser aller Freundschaft ist was sie wünscht, so mag sie doch, um einem Theile zu gefallen, es nicht unternehmen den andern zu verderben, was auch nicht so leicht seyn dürfte wie es ihr Einige vorzustellen versuchten, sondern sie mag lieber dahin wirken das Ganze des Staates durch einen Vertrag zu beruhigen, alle Parteien zur Einstimmigkeit zu bewegen und uns Alle durch gute Mittel an sich zu ziehen. Dann wird sie uns Veranlassung geben von ihren Handlungen wohl zu denken, zu glauben daß sie unser Bestes will und uns verpflichten, Ihro Majestät eine lange Reihe von Glück und Wohlergehen zu wünschen. Wenn sie aber im Gegentheile um einer kleinen Zahl zu genügen, Truppen sendet um die entgegenstehende Partei zu vernichten und auf diese Art die Mehrzahl gegen sich aufbringt, dann sind diese Männer nicht so feige und besitzen Muth genug für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, indem sie nicht allein die Mittel ergreifen die ihnen geboten werden, sondern selbst suchen werden sich in der Folge den Beistand irgend eines fremden Fürsten zu verschaffen. Ich meines Theils verabscheue dieses Mittel und versichere, daß ich niemals es erleben möchte den Fuß eines Fremdlings auf dieser Insel zu sehen; ich gestehe sogar, daß ich keinen Nothfall kenne, welcher die Menschen zwingen könnte zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen und ich vergleiche diejenigen die dies zu thun vermögen, mit Leuten die sich auf offenem Meere in einem plötzlich in Flammen aufgehenden Schiffe befinden, und sich nun aus Furcht zu verbrennen, erst in die Wellen stürzen und dann wieder, aus Furcht zu ertrinken, nach dem in Flammen ste-

henden Schiffe zurückeilen. So ist daß, um eine gegenwärtige Gefahr zu vermeiden, die Menschen zuweilen gezwungen sind zu Hülfsmitteln zu greifen die nicht minder gefährlich sind. Glauben Sie mir, Ihro Majestät wird keine Frucht, keinen Vortheil von der Sendung ihrer Truppen haben. Ein Vertrag, auf welchem Wege es auch sey, geschlossen, wird ihr zur Erreichung ihrer Absichten weit dienlicher seyn und Ew. Herrlichkeit werden aus meinen früheren Briefen ersehen haben, was ich hierin für das Beste halte. Sie sehen mit welcher Offenheit ich Ihnen schreibe ohne zu erwägen, ob meine Briefe gut oder übel aufgenommen werden, doch hoffe ich daß diejenigen so sie gut auslegen wollen, glauben werden, daß ich eben so gute Absichten für Ihro Majestät und dieses Reich hege, als die welche eine andere Sprache führen wollen. Meine besten Wünsche steigen für die Fortdauer der guten Freundschaft zwischen den beiden Ländern empor. Ich habe keinen andern Beweggrund und will Ihro Majestät nichts von dem verhehlen, was ich weiß und was diese gute Eintracht stören könnte. Sollte ich aber vernehmen, daß Ihro Majestät meine Offenheit übel aufnehmen, so würde ich in Zukunft mich zurückzuhalten wissen, doch werde ich mich auch hüten Ew. Herrlichkeit nicht eher zu belästigen als bis ich Stoff zum Schreiben habe, und hiermit empfehle ich mich Ihnen.

No. XXXV.

Schreiben der Königin Elisabeth an den Grafen von Sussex.*)

Den 2. Juli 1570.

Sehr geliebter und geschätzter Vetter, wir haben heute Euren Brief vom 28. d. v. M. mit den anderen aus Schottland gesendeten und in Eurem Schreiben erwähnten Briefen, erhalten, auf welche man wünscht Antwort noch vor dem 10. d. M. zu bekommen, was in Betracht der Wichtigkeit der Gegenstände und der Entfernung der Orte, ein sehr kurzer Termin ist. Demohngeachtet haben wir uns entschlossen so viel es die Kürze der Zeit erlaubt, nachstehende Antwort zu ertheilen, die es unser Wille ist daß Ihr sie, kraft der Vollmacht die wir Euch hierzu geben, in unserem Namen dem Grafen von Lenox und allen anderen mit ihm versammelten Edelleuten, mittheilt, um so mehr, da von ihnen in ihren Briefen und Schriften angeführt wird, daß in Ermangelung einer definitiven Antwort von uns in Betreff der Einrichtung der Regierung des Reiches unter ihrem jungen Könige, große Nachtheile entsprungen sind und daß sie es daher in ihrer letzten Uebereinkunft bis zum 21. d. M. verschoben haben, den zu bestimmen, welcher die Stelle eines Regenten haben soll, indem sie wünschen noch vor dieser Zeit unsern Rath hierüber oder über die Personen zu erhalten, welchen die Verwaltung dieses Landes übertragen werden soll. Diesen Beweis von ihrem guten Willen und der guten Meinung die Sie von uns hegen, indem Sie sich so offen unserem Rathe in einem Punkte unterwerfen der sie Alle, dem Staat wie ihrem König, so nahe angeht, nehmen wir mit Dankbarkeit an, und haben

*) Calderw. Hist. M. S. V. 2. p. 189.

es jetzt um so mehr für dienlich erachtet weiter hierin zu gehen und folgendermaßen in diesem Punkte zu handeln, da wir wahrgenommen, daß unsere neuliche Weigerung uns in diese Angelegenheit zu mengen, sie gewissermaßen entmuthigt hat, gleich als wenn wir uns nicht ferner mit dem Wohle ihres Landes und ihrer Sicherheit beschäftigen wollten, während doch auf der andern Seite die Klugheit ihnen hätte sagen können, daß die Welt unsere Schritte übel auslegen konnte wenn sie sah, daß wir ihnen eine Regierungsform vorschrieben und einen Regenten bezeichneten: denn obschon unsere Absichten in allem diesen nur gut sind, so hätte dies doch Eifersucht unter den Chefs des Staates, dem Adel und den Communen dieses Reiches, erwecken können, wenn die Verwaltung des Einen oder Anderen von mir besonders genannt und angeordnet worden wäre; wodurch sich denn auf einer wie auf der anderen Seite, Schwierigkeiten erhoben, die wir jedoch in der Furcht, sie durch unsere Weigerung, uns über unsere Absichten zu erklären, in irgend eine Besorgniß zu stürzen, nicht weiter beachten wollen.

Indem wir bei uns selbst überlegen, wie jetzt dieses Reich seit einer geraumen Zeit im Namen ihres Königs und wegen dessen Jugend bisher auch durch eine sehr ehrenwerthe und einsichtsvolle Person, den Grafen von Murray, bis zu dem Augenblick regiert wurde, wo derselbe durch einen Bösewicht auf eine schändliche Weise ermordet ward, (verabscheuungswürdiges Beispiel!), was nothwendig große Unordnungen und Verwirrungen verursachen mußte, die sich in der Folge noch vermehren würden wenn man sich nicht in der Wahl einer oder mehrerer Personen einigte, um diesen die Last der Regierung oder obersten Handhabung der Gesetze und der Gerechtigkeit, zu übertragen: so können wir nur das Verlangen dieser Lords sehr billigen einen Regenten von ausgezeichneten Verdiensten wählen zu wollen und wir würden daher, vollkommen versichert, daß ihre eigne Urtheilskraft hierin besser als die irgend eines

Anderen die Lage des Staates ermessen und die Talente und Eigenschaften eines jeden zu diesem Posten Fähigen erwägen kann, selbst zufriedener mit dem seyn den sie gemeinschaftlich und übereinstimmend hierzu erwählten, als mit jedem Anderen, der von uns vorher auf gut Glück vorgeschlagen worden wäre. Indeß, damit sie sehen daß wir Sorge für die Person ihres Königs tragen der uns sowohl durch seine nahe Verwandtschaft mit uns, als wegen seiner zarten Jugend so werth und theuer ist, so wollen wir ihnen nicht verhehlen, daß es unsere Ansicht ist, daß wenn sie sich alle zusammen verständigen um seinen Großvater, unseren Vetter, den Grafen von Lenox, (welcher, wie wir gehört haben, einstimmig zum Generallieutenant des Reiches ernannt worden ist), entweder zum alleinigen Regenten oder mit Anderen zugleich, erwählen wollen, wir glauben, daß man im ganzen Reiche Niemand finden könne, der mehr die Erhaltung des Königs wünscht und der geschickter ist im Namen dieses Fürsten die Regierung zu führen, indem er demselben näher als irgend ein Anderer von Adel in diesem oder in allen unseren Ländern, durch Bande des Bluts verwandt ist.

Hierdurch wollen wir ihnen jedoch nicht die Wahl desselben vorschreiben, falls sie nicht selbst freiwillig und einstimmig sich hierzu entschließen. Außerdem wünschen wir, daß sie fest überzeugt seyn mögen, welche Berichte und Gerüchte auch ausgestreut oder erfunden werden können um ihnen glaublich zu machen, daß wir bereits bei uns beschlossen hätten die Ruhe des Königs oder der Regierung dieses Reiches zu stören, diese Gerüchte weder Grund noch Wahrheit haben; denn so wie wir sie bereits benachrichtigt haben daß, obschon wir einwilligten und ehrenhalber es nicht füglich verweigern konnten, das anzuhören was die Königin der Schottländer oder deren Partei, nicht allein zum eignen Besten der genannten Königin, sondern auch zum Besten des ganzen Landes sagen oder vorschlagen wollten, indeß nicht wußten was sie sagen oder vorschlagen sollten,

wir durchaus nicht gesonnen sind die Ordnung der Gesetze und der Gerechtigkeit durch Beschleunigung der Sache der Königin oder Begünstigung der ihr entgegenstehenden Partei, zu unterbrechen ehe wir alles mit Sicherheit eingesehen und vernommen haben werden, was statt finden wird, und wie es recht und nothwendig zu handeln ist.

Daher findend, daß dieses Reich von einem Könige regiert wird, welcher König durch die Gesetze des Landes bestätigt, durch Krönung und andere nöthige und übliche Feierlichkeiten eingesetzt und im Allgemeinen von Allen im Staate anerkannt ist, geht unsere Absicht nicht dahin, indem wir darein willigen die Klagen oder Nachforschungen der Königin gegen ihren Sohn anzuhören, irgend etwas zu unternehmen, was darauf hinausliefe die Art der Regierung zu bestimmen, sondern im Gegentheil wir wollen dieselbe lassen wie wir sie gefunden haben und selbst nicht dulden, daß sie durch irgend etwas das wir zu verhindern im Stande sind, erschüttert werde (denn wir machen uns eine Ehre daraus also zu denken und haben dies seit Kurzem laut durch unsere Handlungen erklärt), bis wir durch irgend eine gerechte und offenbare Ursache durchaus dazu aufgefordert werden unsere Meinung anders zu äußern; und wir wollen daß Alle erfahren daß dieß unser Entschluß und das Benehmen ist welches wir beobachten wollen. Demzufolge haben wir das Vertrauen, daß diejenigen welche für ihren König sind, wahrnehmen werden wie offen und ehrenvoll unsere Absichten und unser Verfahren ist und wie wenig Grund es haben würde wenn man uns mißtrauen wollte, was auch dieserhalb gesagt und vernommen werden kann. Im Gegentheil bitten wir sie als vernünftige und verständige Menschen zu erwägen, wie entehrend es für uns und wie gegen alle Menschlichkeit es seyn würde, wenn, während daß die Königin von Schottland auf so vielfache Art nachsucht daß ihre Sache gehört werden möge und sich erbietet, alles von uns ordnen zu lassen sowohl in Betreff der Angelegenheiten zwischen uns und ihr, als der zwischen

ihr und ihrem Sohn und der Partei ihres Sohnes in diesem Reiche; welches Anerbieten wir in keiner Hinsicht uns weigern können zu genehmigen, wir vorauseilen und ohne daß die Sachen gehört und untersucht worden wären, offen und direkt auf irgend eine Art ein Urtheil oder eine Sentenz sowohl in unserer, als in der Sache derer die sie sich zu Gegnern gemacht hat, geben wollten. Schließlich werdet Ihr sie benachrichtigen, daß wenn sie die guten Absichten die wir gegen sie hegen, verkennen oder den indirekten und auf Lügen gegründeten Einflüsterungen ihrer Gegner ihr Ohr leihen wollten, sie nur dadurch ihrer eigenen Sache schaden und sie verwirren würden, dermaßen daß dann unsere guten Absichten gegen sie nicht alle die Wirkungen haben könnten die sie wünschen oder die ihnen benöthigt ist. Ihr werdet ihnen diese unsere ganze Antwort mittheilen und ihnen bemerklich machen, daß wegen der Kürze der Zeit, da wir heute schon am Schlusse des zweiten Tages dieses Monates sind, wir weder eine längere Auseinandersetzung unserer Absichten geben, noch besondere Briefe schreiben konnten, wie wir dies gethan haben würden wenn es uns die Zeit erlaubt hätte.

No. XXXVI.

Der Bischof von Roß an den Secretair Lidington.

Chattisworth d. 15. Januar 1570.

Ich habe hier in Chattisworth den 10. Januar, Ihren Brief vom 26. Mai erhalten; als mir derselbe aber zukam, habe ich Ihnen sogleich sehr ausführlich geschrieben und auch die Königin hat an Mylord Livingston geschrieben, durch welchen Sie Aufklärung über mehrere in

Ihrem genannten Briefe sich findende Punkte, werden erhalten haben.

Ich habe Ihnen gemeldet, daß ich Ihren Brief und Beglaubigungsschreiben durch Thomas Cowe von London empfangen und denselben an Leicester gesendet habe um von der Königin von England zu erfahren, ob es ihre Absicht ist, daß Sie hieher kommen oder nicht. Er schrieb mir hierauf, daß die Königin von England nicht will daß Sie als einer der Commissäre mit hieher kommen, weil sie böse auf Sie ist: es scheint daher daß es gut seyn wird, daß Sie bleiben wo Sie sind und, daß Sie Ihre Klugheit und Ihre Thätigkeit dazu anwenden, um die Angelegenheiten der Königin so gut als möglich zu betreiben, denn ich bemerke daß Ihre eigene Sicherheit und Ehre mit davon abhängt, wegen des Hasses und der unversöhnlichen Feindschaft die Ihre Leute in Schottland gegen Sie hegen und wegen des bedeutenden Theiles Ihrer väterlichen Güter und Besitzungen, die man Ihnen genommen hat. Dennoch flößen mir aber die Kraft und Umsicht Ihres Geistes, Muth ein. Seyn Sie versichert, daß man sich alle mögliche Mühe geben wird um sich ungesäumt Unterstützung von allen Orten her zu verschaffen wo man nur welche hoffen kann zu erhalten. Nach meinem Rath muß man die Hülfe weder der Papisten, noch der Juden, noch der Heiden verschmähen und sich in dieser Hinsicht während des Laufes dieser Unterhandlung, nach den Umständen richten. Da wir sehen, daß Mylord Seaton den Wunsch hegt nach Flandern zu gehen, so glaubt die Königin daß es nothwendig ist, ihn gewähren zu lassen; denn der Herzog von Alba hat von dem Könige von Spanien bestimmte Befehle erhalten, Hülfe zu gewähren und ich bin versichert, daß Mylord Seaton diese eben so wohl in Flandern als vom Papst bekommen wird, weil es sich nur noch um die Ankunft irgend einer Person von Stande handelt um sie sich zu verschaffen. Nothwendig wird dieser Lord sich daselbst einige Zeit wegen der Vorbereitungen zu der Hülfe verweilen müssen, während daß

man hier an einem Vertrage arbeitet, was die Fortschritte sehr begünstigen wird. Die Königin hat bereits dieserhalb an den Herzog von Alba geschrieben und ihm Nachricht von Lord Seatons Ankunft gegeben. Es sind Geldsendungen von Seiten des Papstes zur Unterstützung der Engländer unterwegs, wie ich Ihnen dies bereits früher meldete: deswegen wünschte ich, daß der Lord den Auftrag erhielte für die Engländer im Allgemeinen zu unterhandeln um so die Fonds zu erheben die man geben wird. Man wird Mittel finden Ihnen Bürgschaft für die Summen zu stellen von denen ich Ihnen sprach, damit dieselben zur Versorgung des Edinburger Schlosses verwendet werden, worauf, wenn dieses geschehen ist, einige einsichtsvolle und treue Personen, wie dies bereits gesagt ist, nach Flandern geschickt werden sollen um das Geld dort in Empfang zu nehmen. Ich wünschte wohl daß Sie geneigt wären dies Geschäft zu übernehmen und daß man es Ihnen übertrüge.

Man wird, sowie Sie es gemeldet haben, Befehle wegen der Metalle einziehen. Wir haben sogleich alle Ihren Rath vorgeschlagen um mit der Königin von England zu unterhandeln, damit wir in Ermangelung von Hülfe des Rückzuges ihrer Truppen sicher seyn können. Ihre Antworten an die Engländer sind sehr gut gefunden worden, aber vor allen Dingen hüten sie sich in deren Hände zu fallen. In dieser Sache estote prudentes sicut serpentes; Sie können ein Beispiel an der harten Art nehmen mit welcher man mich behandelt hat und hieraus schließen, wie man mit Ihnen verfahren würde wenn Sie hier wären: und dennoch bin ich noch nicht außer aller Gefahr, indem ich in medio nationis pravae bin. Was aber auch geschehen mag, so soll mich mit Gottes Hülfe die Furcht nicht abhalten Ihro Majestät zu dienen. Da die Königin von England nicht will daß Sie hierher kommen, so scheint es mir quod nondum est sedata malitia Amorreorum etc. Folglich wenn man es durch irgend ein Mittel so machen könnte, daß Athol oder Cathnes hierher käme, so wür-

den diese die Geeignetsten zu dieser Angelegenheit seyn; auch Rhotes würde sehr gut dazu seyn wenn er und ich nicht einen gleichen Zunamen hätten, was leicht veranlassen dürfte daß man sowohl hier als in Schottland, weniger Vertrauen in den Vertrag setzte. Doch berathen Sie sich und senden Sie die her, welche uns hier am besten zu dienen vermögen: wer aber auch komme, verfehlen Sie nicht Robert Melvil mit herzuschicken, denn dies ist der Wunsch der Königin.

In dem letzten Packete welches ich Ihnen zu Anfang des Mai durch Jacob Fogo sandte, habe ich Ihnen einen Brief mitgeschickt, den ihm die Königin eigenhändig schrieb und den Sie, wie ich hoffe, werden erhalten haben. Es schmerzt mich sehr daß Sie nicht hieher kommen, denn ich hoffte daß mir Ihre Gegenwart von großem Nutzen seyn würde. Sie hätten gut mit der Königin von England unterhandeln können, denn Sie kennen ihre Eigenheiten: Sie hätten nach Ihrer Gewohnheit sie ganz ihrem Wunsche gemäß behandelt. In allem Uebrigen verlasse ich mich auf Ihre Umsicht und Ihre Klugheit und bitte Gott Ihnen Gesundheit zu verleihen.

No. XXXVII.

Erklärung von Johann Cais an die Lords von Grange und Lethington d. J.

Am 8. Tage des Octobr. 1571.

Da Sie es wünschen die Meinung von Ihro Majestät, der Königin, in Betreff dessen zu erfahren was sie zur Ausgleichung dieser Streitigkeiten zu thun gesonnen ist, und da Sie sich dazu erboten haben zu ihrem Befehle zu stehen um die allgemeine Ruhe der ganzen Insel und die gute

Freundschaft zwischen den beiden Königreichen zu erhalten: so ist ihr Wille in dieser Hinsicht, daß Sie aufhören mögen diesen Bürgerkrieg zu unterhalten und daß Sie dem Könige, den sie mit aller ihrer Macht unterstützen will, Ihre Unterwürfigkeit bezeigen.

Wenn Sie dies thun, wird sie mit dem Regenten und der Partei des Königs unterhandeln, auf daß Sie unter günstigen Bedingungen für die Sicherheit Ihres Lebens und Ihrer Güter, wieder zu Gnaden aufgenommen werden.

Sie sagt auch, daß, da die Königin von Schottland mit dem Papste und anderen Fürsten, sowie auch mit ihren eigenen Unterthanen in England, Cabalen angesponnen hat und mit ihnen unwürdige Verräthereien gegen ihr eigenes Land und zur Vernichtung ihrer eigenen Person anlegt, diese Königin niemals wieder weder Macht noch ihre Freiheit erlangen sollte, so lange sie lebe.

Daß aber, wenn Sie die großmüthigen Anerbietungen verwerfen die man Ihnen jetzt macht, Ihro Majestät von Stund an der Partei des Königs Hülfe an Menschen, Kriegsbedarf und allen anderen nöthigen Dingen gewähren wird, um gegen Sie auszurücken.

Hierauf verlangt Ihro Majestät Ihre schnelle und ungesäumte Antwort.

No. XXXVIII.

Artikel, welche Knox an die allgemeine Kirchenversammlung sendete. *)

5. August 1572.

„Erstens, da man es wünscht, daß ein neuer Beschluß gefaßt werde, der die Bestätigung aller Dinge in Betreff des Königs und des ihm schuldigen Gehorsams enthält, wel-

*) Calderw. Hist. M. S. V. 2. 356.

che früher umgangen wurden, und dies zwar ohne Abänderung; und daß die Geistlichen welche den früheren Beschlüssen entgegen handelten, bestraft würden, so geziemt es sich:

„daß die Bitte Sr. Gnaden dem Regenten und dem Adel welcher die Sache des Königs aufrecht hält, vorgelegt wird, damit alle die welche an diesem Friedensvertrage arbeiten, aufmerksam sind, daß die Kirche darin nicht auf irgend eine Art gekränkt wird und besonders daß diejenigen der Prediger die während der Zeiten der Unruhen ihrer geistlichen Pfründen beraubt oder auf sonst irgend eine Art belästigt oder beleidigt wurden, wieder in den vorigen Stand gesetzt werden.“

„Daß der Regent gebeten wird, daß kein Bisthum oder anderes Benefiz an irgend Jemand gegen die zur Zeit des ersten Regenten, glücklichen Andenkens, gegebenen Beschlüsse verliehen werden, und daß diejenigen welche bereits gegen die genannten Beschlüsse oder an irgend eine nicht dazu geeignete Person ertheilt wurden, durch einen Beschluß des geheimen Rathes zurückgenommen und vernichtet werden, so daß alle erledigte Bisthümer versorgt und geeignete Personen im Laufe dieses Jahres zu diesen Vacanzen nach den in Leith durch die Commissarien des Adels und der Kirche im vergangenen Januar, gemachten Anordnungen, ernannt werden und daß vorzüglich Klage über die Verleihung des Bisthumes von Roß an den Lord Methuen geführt wird.“

„Daß kein Jahrgeld auf die großen oder kleinen Beneficien, durch eine bloße Vergebung irgend eines Lord-Regenten ohne die Bewilligung des Besitzers des genannten und damit bekleideten Beneficiums verliehen wird und ohne das Mitwirken des Superintendenten oder Commissarius der Provinz, in welcher das Beneficium sich befindet oder des nach den zu Leith entworfenen Anordnungen, rechtmäßig erwählten Bischofes; und daß man verlangt, daß über dieses in Erwartung des bevorstehenden Parlamentes, in welchem diese Sache besonders festgesetzt werden wird, ein Raths-

beschluß mit dem Verbote an die Lords der Session erlassen werde, keinen Brief oder Decret auf solche einfache Verleihung von Beneficien oder Jahrgeldern zu geben, die nicht vorher auf die ebengenannte Art bestätigt worden sind, indem die gegenwärtig versammelte Kirche so viel es in ihrer Macht steht, eine jede Verleihung dieser Art für null und nichtig erklärt."

„Daß die erste Form der Vorstellung zu Beneficien, welche unter der ersten und zweiten Regentschaft angenommen wurde, nicht verändert werde, wie man dies jetzt gewöhnlich gethan hat, sondern daß die Clausel mit in die Vorstellung aufgenommen wird, daß wenn die vorgestellten Personen nicht ihren Wohnsitz an dem Orte des Beneficiums nehmen, wenn sie Verläumder oder sowohl in Hinsicht ihrer Sitten als ihrer Lehren, unwürdige Subjecte sind, sie auf Gutachten der Kirche, (der sie zu jeder Zeit unterworfen sind) ganz nach den Ansichten der Kirche an einen anderen Ort versetzt werden können, und daß die genannte Vorstellung und alles was darauf folgt, null und ohne Kraft und Wirkung ist und daß dies besonders bei der Ernennung der Bischöfe gültig seyn soll."

„Daß in dieser Versammlung ein Beschluß gefaßt werde, des Inhaltes, daß alles was zum Nachtheile der Zuschreibung des Drititheils an die Geistlichkeit gemacht worden ist, sey dies nun durch Papisten oder Andere geschehen, indem Gratificationen, Leibrenten oder andere Begünstigungen verliehen oder sonst auf irgend eine andere Art über dieses genannte Dritttheil verfügt wurde, mit der feierlichen Protestation der Nichtbewilligung welche die Kirche zu solchen Dingen giebt, für nichtig erklärt werden."

„Daß ein Beschluß gefaßt werde, in Folge dessen allen in die Körperschaft der Kirche gegenwärtig aufgenommenen Bischöfen befohlen wird, daß sie einmal des Jahres Rechenschaft von allen Einkünften und Acquisitionen der genannten Einkünfte geben so wie die Kirche dies befehlen,

und aus Gründen, wie sie die Kirche für nützlich und nothwendig erachten wird."

„Das was die Jurisdiction der Kirche betrifft, diese Frage in dieser Versammlung entschieden werden soll, da dieser Artikel bereits lange Zeit verzögert wurde und daß nun dieserhalb der Regent und das Conseil gebeten werde, damit gegen das Uebel der Emissarien und excommunicirten Personen Abhülfe getroffen wird."

„Endlich daß man Maßregeln in Betreff der Procuratoren der Kirche welche gegen die Minister und das Ministerium klagen, ergreift, und um Gerechtigkeit über die durch die Kirche bei dieser Sitzung beabsichtigten Handlungen zu verlangen."

No. XXXIX.

Erklärung von Heinrich Killigrew, Stallmeister, über den den 23. Februar 1572 geschlossenen Frieden.

„Wir Heinrich Killigrew, Stallmeister und Gesandter für Ihro Majestät die Königin von England, machen durch Gegenwärtiges männiglich bekannt, daß auf die mir von Ihro Hoheit gemachten dringenden Vorschläge und Gesuche, ein Vergleich und Vertrag über die öffentlichen Unruhen und bürgerlichen Kriege in diesem Königreiche Schottland angenommen und geschlossen worden ist und daß der genannte Vertrag günstig ausgedehnt worden ist, auf den sehr ehrenwerthen Georg, Grafen von Huntly, auf die Lords Gordon und Baidzenoch und auf Lord Johann Hamilton, Sohn von Ihro Gnaden, den Herzog von Chatellerault und bepfründeten Abt der Abtei von Abirbrothok, wegen der Sicherheit ihres Lebens, ihrer Ehren und Güter und dessen ihrer Freunde, Diener und Mitschuldige, die jetzt ganz in ihrer Abhängigkeit ste-

hen: welcher genannte Vertrag sich auch auf das erstreckt, was die Mörder des Onkels des verstorbenen Grafen von Murray und des Großvaters des Grafen von Lenox, ehemaligen Regenten für Se. Majestät den König von Schottland, dessen Reich und Vasallen, betrifft, so wie auch alles dessen was die Vergütigung für die Aernten oder beweglichen Güter anlangt, welche die genannten Personen denen abnahmen, die dem Könige anhänglich waren, oder den Schaden der durch dieselben seit dem 15ten Tage des Juni 1567 bis zu dem letzten Tage des letztvergangenen Juli, wegen der allgemeinen oder irgend einer davon abhängenden Sache gemacht wurde, welche Punkte zwar alle bereits von den Commissarien des Königs untersucht wurden; aber von einem solchen Gewicht und Wichtigkeit waren, daß der gegenwärtige Regent ihnen dafür nicht füglich allein Erlaß oder Lossprechung gewähren konnte. Demohngeachtet und in Betracht der Nothwendigkeit gegenwärtiger Ausgleichung und zum Besten des Königs und der allgemeinen Ruhe seines Reiches und seiner Vasallen, ist gewährt worden daß die Punkte in Betreff der Erlassung der genannten Mörder und der Entlastung von der Vergütigung der genannten Aernten, beweglichen Güter und andern durch die Personen verursachten Schäden, welche jetzt die Erlassung und Entlastung von Ihro Majestät der Königin, meiner Souverainin, erbitten, als der dem Könige von Schottland am nächsten stehenden Fürstin sowohl wegen der Nachbarschaft, als wegen der Blutsverwandtschaft, und was dem auch sey was Ihro Majestät in Betreff der genannten Erlassung und Entlastung beschließen und rathen werden, um von dem Lord-Regenten für das Wohl des Königs und die allgemeine Ruhe des Königreiches Schottland erfüllt, beobachtet und ausgeführt zu werden; und besonders da der genannte Graf von Huntly und bepfründete Abt von Abirbrothok, inständig bitten, Unterpfand und Geißeln für die Gewißheit der Beobachtung des genannten Vergleiches und Vertrages geben zu wollen und

mich aufgefordert haben, in dem Posten, den ich behaupte, im Namen von Ihro Majestät und in Kraft meines Auftrages, in ihrem Namen zu versprechen, daß sie treulich und ehrlich den genannten Vertrag halten wollen und alle Artikel und Bedingungen desselben die sie angehen, und daß es Ihro Majestät gefallen möchte, sich selbst für sie in dieser Hinsicht gegen Se. Majestät den König von Schottland, ihren Souverain und seinen genannten Regenten, zu verbürgen, was ich gethan, und in Folge des Auftrages von Ihro Majestät, versprochen habe zu thun: wie auch durch das ehrenwerthe und offene Benehmen des genannten Grafen und Lord ihre friedlichen Gesinnungen sich klärlich darlegen, der genannte Friede auch sehr den Absichten von Ihro Majestät der Königin, meiner Gebieterin, entspricht, die seit so lange durch ihre Minister an der genannten Ausgleichung arbeitet, so daß zuletzt auf ihre Schritte und Verwendungen der Friede gewährt worden ist. Wissend daß es der Wunsch von Ihro Majestät ist, daß der genannte Friede unverbrüchlich gehalten wird und daß die Adligen und Anderen, welche jetzt zu dem Gehorsam gegen den König zurückkehren, eine hinreichende Sicherheit für ihr Leben, ihren Unterhalt, ihre Ehren und Güter erhalten: aus dieser Ursache verspreche ich im Namen von Ihro Majestat, und in Kraft meines Auftrages, den genannten Grafen von Huntly und beyfründeten Abt von Abirbrothok, daß durch die guten Dienste von Ihro Majestät die genannte Erlassung und Entlastung für sie, ihre Verwandten, Freunde, Diener und Mitschuldige, welche gegenwärtig ganz in ihrer Abhängigkeit sind (aber immer mit Ausnahme der in dem ersten Vorbehalt aufgeführten Personen), nachgesucht und erlangt werden soll, so wie auch daß die genannte Vereinbarung von ihnen treulich gehalten werden wird und daß sich Ihro Majestät als Bewahrerin dieses Vertrages verbürgen und sorgen werden, daß derselbe in allen seinen Punkten und Artikeln treulich und ehrlich ausgeführt wird.“

„Zur Beglaubigung dieses habe ich gegenwärtiges Schreiben mit eigener Hand unterzeichnet und mit meinem eigenen Siegel besiegelt, den 23sten Tag des Februars Anno Domini 1572. Und das um von mir zwischen dem gegenwärtigen Datum und der Haltung des Parlamentes, welches wegen ihrer Wiedereinsetzung sich versammeln wird, oder wenigstens noch vor dem Ende des genannten Parlamentes, ausgeführt zu werden. Sic subscribitur."

Note des Bischofs von Glasgow in Betreff des Wittumes der Königin von Schottland *).

Die Königin von Schottland hat zu ihrem Wittume unter anderen Besitzungen, das Herzogthum Tourraine welches ihr von dem Könige und den Ständen des Parlamentes feierlich gegeben und zugesprochen worden ist und das sie bis 1576 friedlich und ruhig besessen hat, worauf bei Gelegenheit des Vertrages zwischen dem König und Monsieur, seinem Bruder, dem man das genannte Herzogthum zur Vermehrung seiner Appanage gab, die Königin von Schottland aus Gefälligkeit gegen diese Fürsten, die ihre nächsten Verwandten waren, unter der Bedingung hierein willigte, daß das Aequivalent welches ihr dagegen versprochen wurde, pünktlich geliefert würde. Hierauf hat man ihr in diesem Jahre, nach vielfältigem und dringendem Anhalten, an der Stelle dieses Herzogthumes die Grafschaft Vermandois mit der Landschaft und den Aemtern von Senlis und Vitry bewilligt, obschon es nicht unbekannt war, daß diese Grafschaft und die anderen Ländereien, nicht mit dem Herzogthume Tourraine gleichen Werth haben; doch

---

*) J. 1576. Bibliot. Cott. Cal. B. 4.

wurde ihr versprochen, daß sie eine Vermehrung der Ländereien bis zu einem gleichen Werthe in der Umgegend erhalten sollte und es wurden hierauf die Patentbriefe gewährt, welche bei dem Parlamentshofe, dem Chambre des comptes, dem Cour des aides und andern hierzu aufgeforderten Gerichtshöfen, bestätigt wurden, worauf sie in Besitz dieser Grafschaft ꝛc. ꝛc. trat.

Hierauf fand man durch eine Schätzung der Commissarien der Chambre des comptes, daß die Einkünfte dieser Grafschaft ꝛc. ꝛc. ohngefähr 3000 Livres weniger als die von dem Herzogthume Tourraine betrugen; statt aber diese Verschiedenheit nach Gerechtigkeit auszugleichen, verkauften und zerstückelten einige vom geheimen Conseil, namentlich Hr. von Cheverny, die Präsidenten von Bellievre, Nicolai und St. Bonnet, im Namen des Königs, trotz dem obenerwähnten Verluste den die Königin bereits erlitt, die Landschaft Senlis und das Herzogthum d'Estampes an Frau von Montpensier, wofür der König das Geld erhielt, und machten sich die genannten Räthe dabei selbst zu Bürgen dieses Handels, was denn verhindert hat, daß die erwähnte Königin Gerechtigkeit erhielt. Auch ist Frau von Montpensier, trotz allen Erklärungen, Versicherungen und Zusicherungen des Königs von Frankreich, an den Abgesandten der Königin Marie, in Besitz der genannten Landschaft Senlis gesetzt worden, so daß die Königin von Schottland gegen alle Billigkeit und ohne Rücksicht auf ihre Würde, aus dem Besitz ihres Wittumes gebracht worden ist.

No. XL.

Schreiben des Lord von Lochlevin an den Regenten Mortoun *)

Ledington, den 20. März 1576. **)

Es wird Ew. Gnaden angenehm seyn zu erfahren, daß ich Ihren Brief erhalten und darüber nachgedacht habe. Der Prediger von Camsey war, ehe ich denselben empfing, hier bei mir; er wurde von dem Mylord von Mar und dessen Sohn wegen des letzten Briefes an mich gesendet, der die Antwort auf den Brief war, welchen der Sohn mir sendete und den ich Ew. Gnaden überschickte und in welchem er mich auffordert, nach Stirling zu kommen um mit Ihnen zu conferiren. Vor dem Empfang Ihres Briefes hatte ich erwiedert, daß ich genöthigt sey nach St. Andrew zu einigen treuen Freunden, die ich nicht vernachlässigen dürfe, zu gehen. Durch meinen genannten Vetter habe ich vernommen, daß Se. Majestät der König an Mehrere von Adel schreiben soll, zu kommen, um bei dem Proceß von Ew. Herrlichkeit gegenwärtig zu seyn und daß er vor seiner Abreise an Mylord Montrose geschrieben hat. So vernehme ich auch, daß er an Ew. Gnaden aus derselben Ursache schreiben soll und ich habe es daher für gut gehalten, Sie im Voraus davon zu benachrichtigen, indem ich Sie um der Liebe Gottes, des Allmächtigen, willen bitte, zu erwägen was hierbei das Beste ist und nicht in Sicherheit hinzuleben, sondern sich zu Gott mit einem aufrichtigen Herzen zu erheben und zu betrachten daß als Se.

---

*) Aus den Archiven des Grafen von Morton. Heft B. No. XIX.

**) Muß wohl eigentlich der 3te März 1577 heißen.
A. d. Ueb.

Majestät der König in ihrer zartesten Jugend war, Gott sich Ihrer als Werkzeug bedient hat, um dessen Mutter, Ihre geborne Gebieterin, ihrer Macht zu berauben und so hierdurch die göttliche Majestät zu beleidigen, während daß die genannte Königin keinen Vorwurf verdient, Sie aber dagegen alle, ausgenommen den, in das Verderben Ihrer Frau gewilligt zu haben. Denn was ein lockeres Leben und Ehrgeiz anlangt, so denke ich daß Ew. Gnaden Gott hierdurch sehr beleidigt haben und noch mehr durch Geiz, ein Laster das Gott nicht ungestraft läßt, wenn nicht eine schnelle Reue eintritt, die ich den Höchsten bitte Ew. Gnaden zu gewähren, denn sonst können Ew. Gnaden weder bei Gott noch Menschen Wohlwollen erhalten. Ich bitte Ew. Gnaden sich nicht zu täuschen, denn wenn Sie auf das Wohlwollen derer rechnen die dem Könige ergeben sind, so irren Sie sich: ich sehe sehr gut daß Ihre Privatfreunde noch weniger mit Ihnen zufrieden sind als die Anderen und dies vorzüglich wegen Ihres harten Verfahrens. Ich bitte Ew. Gnaden mich nicht für einen ungeschliffenen Menschen anzusehen, denn gewiß läßt mich Haß und Feindschaft dies nicht sagen, sondern eine wahre Zuneigung die ich gegen Ew. Gnaden im Herzen trage und die seit wir uns kennen, sich erhalten hat. Ich sehe jetzt daß alles von der Art abhängt wie Sie sich gegen den König benehmen werden und daß, wenn Sie diesmal mit ihm unterliegen, ich nicht wahrnehme wie Sie dies in der Folge wieder gut machen wollen. Daher bitte ich Ew. Gnaden, Gott anzuflehen Ihr Herz dem geneigt zu machen was das Beste ist und Ihre beiden Hauptlaster, Ehrgeiz und Habsucht nämlich, von Ihnen zu entfernen. Ich werde mich heute noch nach St. Andrew begeben und hoffe Mittwoch spätestens wieder zurück zu seyn. Wenn Ew. Gnaden mir Ihre Befehle wegen einiger wohlanständiger Dienste geben wollen und durch welche ich Ihnen in Stirling nützlich seyn kann, so werde ich selbige nach besten Kräften und Vermögen vollführen 2c. 2c.

An unsern lieben getreuen Vetter, den Lord von Lochlevin *).

Holyrood-House den 4. März 1577.

Lieber getreuer Vetter, nach unsern huldreichsten Empfehlungen melden wir Euch, daß wir Euren Brief vom 3ten dieses März erhalten haben und daß wir die in demselben von Euch bezeigte Freimüthigkeit wohlgefällig, gleich als von einem Verwandten und Freunde kommend, anerkennen, an dessen inniger Zuneigung gegen uns wir niemals zweifelten, und daß Ihr es daher nicht befremdlich finden dürft, daß wir uns selbst von Eurer Anklage rein zu machen suchen, da wir uns in unserem Gewissen nicht schuldig finden. Was unsere Vergehen gegen Gott betrifft, so wollen wir diese nicht entschuldigen, sondern unterwerfen uns seinem Erbarmen; was aber den Ehrgeiz anlangt, so glauben wir nicht, daß man uns mit Recht dessen beschuldigen kann, denn in Hinsicht unseres eigenen Vermögens, so können wir so zufrieden leben wie irgend ein Anderer unseres Standes in Schottland, ohne daß wir nöthig hätten nach mehr zu trachten. Was aber die Tragung der Last der Regierung dieses Reiches betrifft, so sind wir in Wahrheit dazu bestimmt gewesen wie jeder Andere, der diesen Posten behauptet haben würde und dies nicht allein wegen unser selbst, sondern auch zum Besten des Reiches von Sr. Majestät, den wir ersetzten, und hierin nicht die schicklichen Grenzen überschritten, so wie wir auch überzeugt sind, daß man nicht finden wird, daß wir dieß gethan haben. Dies darf uns von Keinem als Ehrgeiz ausgelegt werden, denn sobald Se. Majestät sich fertig und geschickt glauben werden die Zügel des Regimentes selbst zu ergreifen, so wird Niemand williger als wir geneigt seyn, hierin

---

*) Nach dem Original aus den Archiven des Grafen von Morton, Heft B. No. XXXI.

einzustimmen und den Augenblick zu beschleunigen, weil ich mich niemals mit dem in Widerspruch befinden will, dessen Ehre, Sicherheit und Erhaltung mir stets theuer sind und ich glaube nicht, daß ich von seiner Seite etwas Anderes als Gunst und Wohlwollen zu erwarten habe, selbst wenn alle Feinde die ich auf Erden habe, sich um ihn vereinigten um ihm das Gegentheil einzureden. Wie wir es Euch bereits meldeten, so ist unser freundschaftliches und zutrauliches Benehmen gegen das Haus Mar nicht mit Dankbarkeit erkannt worden und wir sind überzeugt, daß Ihr dies selbst wahrnehmen werdet. Da jedoch die englischen Abgesandten, Mylord von Angus, der Canzler, der Schatzmeister und einige Andere vom Adel, heute nach den westlichen Provinzen hinreiten werden um den König zu sehen, so bitten wir Euch von ganzem Herzen, Euch so schnell wie Ihr nur könnt, dorthin zu begeben und je nachdem Ihr die Lage der Sache finden werdet, uns mit Eurem eigenen Rathe dieserhalb durch Alexander Hey Kunde davon zu geben, den wir für gut gefunden haben diesen Abend von hieraus dorthin zu senden, da wir sahen daß Mylord Angus nach Stirling reiset um nach Douglas zu gehen; und so ergeben wir uns denn der Gnade Gottes.

Was den Geiz betrifft dessen man uns anklagt, so ist es gewiß daß es nicht von uns abhängt das Vermögen des Königs zu verschleudern, dergestalt um alle Fordernden zu befriedigen und niemals wird irgend ein Souverain und Fürst von Geburt irgend einen seiner Diener schützen können den Widerwillen derer zu vermeiden, die sich zu Richtern ihrer eigenen Belohnung berufen glauben. Ich zweifle nicht bei mehreren Gelegenheiten den Beistand meiner Freunde zu erhalten, wenn aber meine Handlungen unehrenwerth erscheinen, dann will ich nicht um ihren Beistand bitten, sondern sie mögen mich dann meine eigenen Fehler tragen lassen.

No. XLI.

Schreiben von Walsingham an Randolph *)

White-Hall den 3. Februar 1580.

Mein Herr, ich habe durch den Mylord Lieutenant die Copie Ihres an Se. Herrlichkeit gerichteten Briefes vom 25sten d. v. M. erhalten, welcher den Rapport von Ihrer Unterhandlung mit dem König und dessen Conseil bei Ihrer zweiten Audienz in sich begreift, von welchem Rapport Sie Ihro Majestät, der Königin, Rechenschaft gaben, welche in gewisser Hinsicht zu mißbilligen schien, daß sie es so lange verschoben wegen der Befreiung von Empedocles zu unterhandeln. Aber ich habe an Ihrer Statt erwiedert, daß ich glaubte Sie wären in der Betreibung dieser Angelegenheit durch den Rath der Freunde des genannten Empedocles geleitet worden, welche Freunde wüßten, welches die günstigste Zeit sey um es zu unternehmen, hierüber mit dem besten und mehrsten Erfolge zu unterhandeln, mit welcher Antwort denn Ihro Majestät zuletzt ganz zufrieden war.

Die Hoffnungen welche Sie uns gemacht haben daß Aubigny leicht für Ihre Majestät die Königin gewonnen werden könne, sind anfänglich als eine Ironie von Ihrer Seite ausgelegt worden; seit sie aber auf diesem Punkte weiter zu beharren schienen, möchte ich wohl wünschen, daß Sie wegen dieses Menschen sich eines Anderen überzeugten oder wenigstens diese Ansicht für sich allein behielten; denn wenn man erwägt daß der Zweck und die Absicht der Ankunft dieses Mannes in Schottland (wie dies auf verschiedene Art hinreichend bewiesen werden kann) blos darauf hinausgeht, die Befreiung der Königin und ihre

---

*) Das Original befindet sich in der Cotton-Bibliothek Cal. C. 6.

Zulassung zu der Regierung zu beschleunigen, die Religion umzustoßen, mit Villenarius eine auswärtige Eheverbindung zu schließen, über welche Sache die hier beigeschlossene Copie, von welcher Sie bei dieser Angelegenheit einen guten Gebrauch machen können, einiges Licht geben wird: so ist hier nicht ein Mensch, der es sich überreden kann, daß er seine Pläne um so geringer Vortheile, die er wahrscheinlich hier finden würde, aufgeben sollte; und folglich werden Sie wohlthun sich zu enthalten ferner diese Saite zu berühren, wie ich Ihnen dies auch bereits geschrieben habe. Wenn der Prinz von Oranien senden sollte, so fürchte ich daß dies nicht in einer Zeit geschieht, wo es einiges Heilsame bewirken kann, denn außer daß diese Völker von Haus aus langsam in ihren Entschlüssen sind, so sind jetzt auch ihre eigenen Angelegenheiten so wichtig, ihr Zustand so verworren und die Macht des Prinzen so gering, daß er dieser Sache nicht schnell wird nachkommen können: demohngeachtet bin ich aber in dem was mich betrifft, weder nachlässig noch unsorgsam in dieser Angelegenheit gewesen, indem ich bereits vor länger als drei Wochen Jemanden zu ihm sendete von welchem ich jedoch bis jetzt noch nichts weiter hörte. Ich habe Hrn. Killigrew den Befehl gegeben, die Briefe machen zu lassen die Sie von hier aus geschrieben zu haben wünschen, und ich zweifle nicht, daß er sich dieses Auftrages sorgfältig wird entledigt haben, so daß ich hoffe sie Ihnen mit der nächsten Gelegenheit senden zu können, worauf ich Sie denn übrigens Gott empfehle.

Ihr Ihnen wohlgewogener Vetter und Diener

Fra. Walsingham.*)

---

*) Dieser Brief ist an einigen Stellen in Chiffern geschrieben und von einer andern Hand dechiffrirt. Unter dem Namen Empedocles ist Morton verstanden; der König von Schottland unter dem von Villenarius; d' Aubigny ist mit o. i. o. bezeichnet.

Verschiedene Noten (welche durch die Mühe die man sich gegeben hat, gesammelt werden sind und deren Wahrheit sich durch die Zeit beweisen wird) die man für zeitgemäß hält gegenwärtig gegen Aubigny gebraucht zu werden, um zu beweisen, daß er den König, den Adel und den Staat hintergeht *).

3te Februar 1580.

Erstens; man ist auf Wegen denen man Glauben schenken kann, davon unterrichtet worden, daß Aubigny mit Naué, dem Secretair von der Mutter des Königs, im Einverständnisse war als dieser Naué nach Schottland kam und daß dieser um seine Sendung hieher wußte, deren Hauptzweck dahin ging, den König zu überreden daß es ein böses Beispiel für die Fürsten sey, daß die Unterthanen die Macht haben könnten ihre legitimen Souveraine abzusetzen, wie sie dies mit seiner Mutter gethan hätten, was bemohngeachtet in keiner Hinsicht in der Absicht geschehen sey, ihn der gegenwärtigen Regierung dieses Reiches, noch selbst der Krone und Erbschaft dieses hier zu berauben, sondern im Gegentheil ihm dies alles zu sichern, und zur Erfüllung dieser Versicherung sollte der König benachrichtigt und aufgefordert werden, während einer kurzen Frist als Prinz in Auftrag der Königin, seiner Mutter, so lange zu regieren, bis die Feinde des Königs vernichtet worden wären, nach welcher Zeit Aubigny die Vollmacht hätte, dieses Reich dem Könige wieder mit Bewilligung der Königin, seiner Mutter, zu überantworten, wodurch alle diejenigen welche bisher gegen die Königin und gegen seine Macht gehandelt hätten, in die Hand des Königs gegeben würden; und damit der König in desto größerer Sicherheit leben könne, sollte d'Aubigny sowohl zur zweiten Person in der Nachfolge dieses Reiches als

*) Das Original ist auf der Cotton. Bibl. Cal. C. 6.

zum Generallieutenant von Schottland ernannt werden; und daß d'Aubigny vor seiner Abreise aus Frankreich von der Mutter des Königs mit den hier oben genannten Befehlen, oder anderen, ungefähr ähnlichen, versehen worden ist: daß er demnach mit den Bischöfen von Glasgow und von Roß und mit dem Ritter Jacob Baford, in Conferenz getreten, mit welchen Personen er, so wie mit dem Herzog von Guise, häufige Verständnisse gehabt hat; und daß er durch den Ritter Jacob Baford aufmerksam gemacht worden ist, vor seiner Abreise nach Schottland mit dem Lord Johann Hamilton zu unterhandeln, worein er auch gewilligt hat; und demohngeachtet sandte er Einen, Namens Johann Hamilton, zu dem genannten Lord Johann, um sich über diesen Punkt zu entschuldigen, indem er anführte, daß er es vermeiden müsse zu ihm zu kommen, da er es sonst nicht verhindern könne, daß die größten Dinge von ihm in Schottland nicht bewerkstelligt, oder wenigstens aufgehalten würden.

Man wußte auch daß vor Aubignys Ankunft in dieses Reich, der Adel und das Land sehr ruhig und in guter Eintracht waren, daß die größte Einigkeit zwischen dem König und dem Adel, und durchaus kein Zwiespalt unter dem Adel selbst, herrschte; sowie aber Aubigny den König gegen verschiedene Mitglieder des Adels, gegen die Vorzüglichsten, gegen diejenigen welche die Bestgestimmtesten und wirklich geneigt dazu waren, ihr Blut und ihr Vermögen zur Erhaltung der Religion und zur Vertheidigung der Person des Königs, seiner Regierung und seines Landes, herzugeben, aufgehetzt und so Gelegenheit dazu gegeben hatte, daß viel Mißtrauen und beleidigendes Verfahren zwischen dem Könige und dessen Adel statt fand und vorzüglich mit Jenen, die gegen die Königin, die Mutter des Königs, und gegen die Macht dieser Königin gehandelt hatten, welche denn durch die Stärke und die Mittel der genannten Aufträge und Umtriebe in eine sehr gefährliche Lage würden gekommen seyn und so sich selbst in der größ=

ten Gefahr befunden haben, so lange Aubigny das Ohr des Königs besessen, dessen Nähe mißbraucht und in seiner Hand die Mehrzahl der Schlüssel und vorzüglichsten Häfen des Reiches hielte, wie dies alles jetzt der Fall ist.

Daß noch überdem Aubigny den König nicht allein dahin gebracht hat, die großen Dienste zu vergessen, welche ihm und seinem Reiche durch Ihro Majestät die Königin von England, erwiesen worden, sondern auch diese Wohlthaten durch verschiedene Beweise einer großen Undankbarkeit und der Ehre der genannten Königin zu nahe tretende Dinge, zu erwiedern und daß hierdurch Aubigny es gewagt hat, die glückliche Eintracht zu untergraben, welche seit so langer Zeit zwischen diesen Fürsten bestanden hat.

Und anstatt daß diese Kränkungen durch gute Briefe und verbindliche Anerbietungen, die neuerdings unter ihnen gemacht worden sind, hätten vergütigt werden sollen, in welchem Betracht der König und das Conseil beschlossen hatten an Ihro Majestät die Königin von England, zu der größten Zufriedenheit von Ihro Hoheit wegen der letzten Unterhandlung des Hrn. Alexander Home von Nortberwick zu schreiben, hatte man dem Secretair des Königs den Befehl gegeben, diesen Brief zu machen; d'Aubigny aber, der die Absicht hegte zwischen Beiden die Bande der Eintracht zu zerreißen, wollte daß dem Secretair aufgetragen würde, daß nichts in diesen Brief käme wodurch sich der König den Schein zuzöge, irgend etwas von der Königin von England zu verlangen, indem er dadurch suchte alle Zuvorkommenheiten unter ihnen abzubrechen, wie man dies am Besten aus der Erklärung des genannten Secretairs und aus dem was kürzlich bewiesen worden ist, ersehen kann.

Daß in der Hoffnung und in der Ermunterung auf Aubignys Schutz, Alexander King die Anmaßung hatte, seine nichtswürdige Rede zu halten und daß er durch diesen Schutz bis jetzt der ihm für eine solche Beleidigung zukommenden Strafe und Zurechtweisung entgangen ist.

Daß der Ritter Jacob Baford, welcher wegen des Mordes des Vaters des Königs verurtheilt wurde, ohne Theilnahme des Königs durch Lenox wieder in das Reich zurückgerufen worden ist; und da dieser genannte Ritter Jacob in einem mit grünem Sammet überzogenen Kästchen die Papiere des verstorbenen Grafen von Bothwell fand und so sah, daß er die Hauptfäden der bei diesem Morde Verschworenen in Händen hielt und folglich besser als irgend ein Anderer zeigen und darlegen konnte, wer die Anstifter und Vollbringer des genannten Mordes waren, so ist derselbe von Lenox aufgefordert worden, die Wahrheit zu verbergen und solche anzuklagen, deren Unschuld er selbst kannte, wie er dies auch nach Recht und Gerechtigkeit würde gefunden haben, wenn er streng verhört worden wäre, was aber gegen alles Recht durch Lenox Betrieb nicht geschah *).

No. XLII.

Copie der Instructionen des Königs von Frankreich, an Hrn. de la Motte-Fenelon, als dieser nach Schottland ging **).

Erstens; er wird von Seiten Sr. allerchristlichsten Majestät an den durchlauchtigsten König von Schottland, Ihren guten Bruder und Enkel, den ehrenvollsten Gruß bestellen.

---

*) Dieß ist die Beschuldigung gegen Aubigny die in dem vorhergehenden Briefe von Walsingham erwähnt ist. Statt Baford muß man jedoch: der Ritter Jacob Balfour lesen.

**) J. 1582. Cald. Hist. M. S. v. 3. p. 208. Diese aus dem Französischen in das Englische übersetzten In=

Er wird ihm Ihre hier eingeschlossenen Briefe ganz so wie sie von Ihrer Hand geschrieben sind, übergeben und ihm ausdrücklich die vollkommene Freundschaft und besondere Zuneigung versichern, welche Ihro Majestät gegen ihn hegen und die Antwort hierauf erstatten.

Er wird alles beachten was den erlauchten König am mehrsten angeht, so daß die Person des genannten Königs nicht in Gefahr kömmt, sondern auf die sicherste Art bewahrt wird und daß der genannte König nicht der schicklichen Freiheit beraubt sey die er haben soll, und daß er keine stärkere und engere Wache um sich hat, als dies früher der Fall war.

Und eben so daß der genannte König nicht in der Macht beschränkt werde die ihm Gott als König und souverainer Fürst über seine Unterthanen gegeben hat, so daß er mit seinem gewöhnlichen Conseil sowohl über seine Angelegenheiten als die seines Landes, eben so frei befehlen und gebieten kann, wie er dies früher gewohnt gewesen ist.

Daß der Adel, die Barone und Communen seines Landes sich in völliger Freiheit an Se. durchlauchtige Majestät ohne Furcht vor einer stärkeren Wache oder einer größeren Anzahl ihn umgebender bewaffneter Leute, wenden können als es gebräuchlich ist, damit sie durch nichts in ihren Gesuchen an die genannte Majestät weder gehindert noch gehemmt werden: und unter andern wird der genannte Herr de la Motte Fenelon der genannten durchlauchtigen Majestät und dessen Conseil, lebhafte Vorstellungen machen und offen darüber sprechen, daß alles das wieder in den vorigen Stand gesetzt wird, was verändert oder erschüttert worden seyn könnte.

Der genannte Hr. Fenelon wird darnach forschen, ob die Vornehmsten vom Adel und andere Menschen von gutem

---

structionen, finden sich im angeführten Werke wieder aus dem Englischen in das Französische übersetzt.

Stande in den Städten und Gemeinden des Landes, sich wohl mit dem genannten durchlauchtigen Könige vertragen, und ob sie mit der gegenwärtigen Regierung zufrieden sind, damit wenn eine Unzufriedenheit statt fände, der genannte Hr. Fenelon daran arbeiten kann eine Versöhnung zu Stande zu bringen und nicht zurückkehre, ohne Gewißheit über diesen Punkt zu haben.

Und wenn er vernimmt daß es irgend Personen giebt, die sich gegen den genannten durchlauchtigen König, ihren Souverain, nicht so ehrfurchtsvoll benommen haben, als es die Pflicht ihres Gehorsams gebietet, so kann er den genannten durchlauchtigen König von Seiten Sr. allerchristlichsten Majestät, seinem guten Bruder, bitten, und den Rath geben, diese Dinge gänzlich zu vergessen, die Andern aber ermahnen, ihre Pflichten gegen Se. Majestät in Zukunft in schuldigem Gehorsam und Unterwürfigkeit in jeder Hinsicht zu erfüllen.

Und wenn der genannte Hr. la Motte wahrnimmt, daß der erwähnte durchlauchtige König mehr als es die Gewohnheit herbringt und es seiner königlichen Würde zukömmt oder der Souverainität eines Fürsten ansteht, in seiner Person, Macht, Freiheit und Anordnung seiner Angelegenheiten, beschränkt ist, so soll der Herr la Motte alle rechtmäßigen und ehrlichen Mittel anwenden, um den König von Schottland wieder in seine Autorität einzusezzen und er wird hierzu alles das Ansehen verwenden, welches Se. allerchristlichste Majestät auf den Adel und die Unterthanen jenes Landes haben kann und alles was sein Name, verbunden mit der Würde seiner Krone über die schottische Nation vermag, die er liebt und in welche er so viel Vertrauen setzt, als wenn die Schottländer Franzosen selbst wären.

Und er wird dem genannten durchlauchtigen König und mit dessen Bewilligung, dessen Ständen und allen Adligen und vorzüglichsten Personen des Landes, die Versicherung geben, daß Se. allerchristlichste Majestät seinerseits sie in

der alten Allianz und Verbrüderung zu erhalten wünschen, welche dieselben mit dem genannten durchlauchtigen Könige, seinem guten Bruder, gehabt hat, indem er seinen Adel und sein Land, so wie auch seine vornehmsten Unterthanen ersucht, mit ihm in guter Freundschaft und Frieden zu verharren, was Se. allerchristlichste Majestät seinerseits ebenfalls thun wird, indem Sie das erwähnte Bündniß unverbrüchlich halten wollen.

Da unter andern Se. allerchristlichste Majestät wissen, daß der durchlauchtige König, sein guter Bruder, mit dem Herzog von Lenox und dessen Diensten zufrieden sind, so ist der genannte Hr. la Motte beauftragt, Se. durchlauchtige Majestät zu bitten, daß der Herzog das Wohlwollen der genannten Majestät ferner erhalten möge, indem Sie glauben, daß der genannte Herzog um so mehr geneigt dazu ist zwischen Ihro Majestäten und deren Ländern die Freundschaft und Verbindungsbeziehungen zu erhalten, da er ein guter Unterthan von Ihnen Beiden ist; und wenn der genannte Herzog nicht in Schottland bleiben könnte, ohne daß dadurch seine Ruhe beeinträchtigt würde, daß er sich dann ungehindert auf seine eigenen Güter in dem genannten Lande zurückziehen kann, oder wenn er sich nach Frankreich hinbegeben will, daß er dies in Sicherheit vermag und daß es Sr. durchlauchtigen Majestät gefallen möge, jene neugeschaffenen Hemmungen auf den Grenzen wieder aufhören zu lassen, damit die geborenen Franzosen wieder eben so frei als sonst in das Land kommen können.

Und daß nicht in diesem Lande weder Verläumdungspläne noch Reden geführt werden, die nicht ehrenvoll für Ihro allerchristlichste Majestät sind, sondern daß daselbst von Ihr eben so gut und ehrenvoll gesprochen werde, wie man in Frankreich von dem durchlauchtigsten Könige von Schottland redet.

Der Herr de la Motte Fenelon wird noch einen anderen Punkt vorzuschlagen haben, den er bis kurz vor seiner Abreise geheim halten wird: nämlich daß die Köni-

gin, die Mutter des Königs, darein willigt, ihren Sohn zum Mitgefährten im Regimente zu haben.

No. XLIII.

Lord Hunsdon an Sir Franz Walsingham.

Berwick d. 14ten August 1584.

Mein Herr; in Folge meiner früheren Briefe in Betreff meiner Conferenz mit dem Grafen von Arran, sind am vergangener Mittwoch von Seiten des Grafen, der Gerichtsschreiber und der Ritter Wilhelm Stuart, Capitain von Dumbarton, Beide aus dem geheimen Rath des Königs, zu mir gekommen, um mit mir das Nähere über unsere Conferenz zu bestimmen, indem sie es mir gänzlich überließen die Stunde und die Zahl derer zu bestimmen die sich mit uns versammeln sollen. Dem zufolge haben wir festgesetzt, daß Foulden der Zusammenkunftsort, 10 Uhr die Stunde und 13 von jeder Seite die Zahl derer seyn sollen die mit uns sind und daß die Uebrigen von unserem Gefolge sich eine Meile von der Stadt, die Einen auf dieser, die Anderen auf der anderen Seite, verweilen sollen, so daß unsere Truppen zwei Stunden weit von einander stehen. Ich hatte nicht viel Cavallerie, aber ich ersetzte den Mangel durch Fußvolk, unter welchem ich 100 Arquebusirer zu Pferde hatte; sie waren dagegen ohngefähr 500 wohlberittene Reiter stark. Verabredetermaßen trafen wir uns gestern und nach einigen Begrüßungen ergoß sich der Graf in Versicherungen seines guten Willens und seiner Geneigtheit Ihro Majestät der Königin, lieber als jedem andern Fürsten in der Welt, jedoch mit Ausnahme seines Souverains, dienen zu wollen, so und noch mehr, wie er dies früher in seinen Briefen gesagt hatte; und dies versi-

cherte er mit so starken Schwüren daß, wenn er nicht schlimmer ist als der Teufel, Ihro Majestät nach ihrem Gutdünken gänzlich über ihn verfügen kann. Dies abgemacht, begann ich mit ihm über die Sache zu reden die ich zu behandeln hatte und soviel es mir möglich war, verfehlte ich nicht nach meinen Instructionen ihm zu wiederholen was ich über den König oder über ihn wegen irgend einiger übler Verfahren gegen Ihro Majestät die Königin, zu klagen hatte; worauf er mir auf der Stelle das erwiederte was Sie aus der genannten Antwort ersehen werden, die ich Ihnen hier mitsende. Nachdem ich ihm aber hierauf erwiedert hatte, suchte er das was er bereits gesagt, durch mehrere andere Umstände in Bezug auf denselben Gegenstand, zu bestätigen. Hierauf sprach ich mit ihm wegen der Ihro Majestät zukommenden Satisfaction für die Entdeckung der Intriguen, die ohnlängst angesponnen wurden, um Ihro Majestät und deren Reich zu beunruhigen, worauf er mir Vielerlei über die Heirathsvorschläge vorredete welche durch mehrere Fürsten Sr. Majestät dem Könige von Schottland gemacht worden wären und durch welche Mittel er (der Graf) den König gesucht habe davon abzuhalten und wegen welcher Ursachen. Die eine, weil durch eine Heirathsverbindung mit Frankreich oder Spanien, der König auch die Religion ändern müsse und da er fest überzeugt sey, daß dies der König niemals wollen werde, so würde er, so lange er einiges Ansehn bei demselben genösse, es eben so wenig zugeben daß der König auf dergleichen Vorschläge höre. Er leugnet es nicht, daß man gesucht hat den König in einige gegen Ihro Majestät, die Königin, angesponnene Umtriebe zu verwickeln, was aber der König so bestimmt zurückgewiesen habe, daß man aufgehört hätte in ihn zu dringen: doch sagte er auch, daß von allem was der König oder er hierüber wisse, Ihro Majestät der Königin nichts verborgen bleiben solle, wie dies Ihro Majestät bald Gelegenheit finden würden selbst einzusehen. Es ist gewiß daß aus den Reden des Grafen hervorzugehen

scheint, daß wenn der König diesen Vorstellungen nachgegeben hätte, ein mehr als je zahlreicher Haufe von Franzosen sich in Schottland würde eingefunden haben, um Ihro Majestät die Königin zu beunruhigen.

Hierauf unterhandelte ich mit ihm um jenes Parlament aufzuschieben das auf dem Punkte stand sich zu versammeln, oder daß wenigstens nichts darinnen sowohl zum Nachtheile des Lebens als der Güter der Adligen und anderen Schottländer beschlossen würde, die sich gegenwärtig in England befinden; worauf er mir eine lange Rede hielt; erstens von den Unterhandlungen des Grafen von Angus mit dem Grafen von Morton, dann von der Entweichung des Grafen von Angus, troz der gnadenvollen Anerbietungen die ihm der König gemacht habe; hierauf von der Verschwörung von Ruthven, wie, indem sie jetzt den König in ihren Händen hielten, sie ihn selbst eingekerkert und mit dem Könige darüber unterhandelt hätten den Herzog aus dem Lande zu verjagen und da der König sich geweigert habe dies zu thun, so hätten sie ihm rund heraus erklärt, wenn er dies nicht thäte, so solle er den Kopf des Grafen von Arran in einer Schüssel erhalten. Als der König hierauf fragte, was der Graf denn gethan habe, antworteten sie, dies müsse so seyn und solle so seyn: worauf denn um Arrans Leben sicher zu stellen, der König darein willigte den Herzog fortzuschicken und dennoch war Arran in der Folge verschiedentlich in Gefahr das Leben zu verlieren. Ich führte ihn den Brief des Königs an Ihro Majestät die Königin und die von dem Könige im Conseil gefaßten Beschlüsse an, welche auswiesen, daß die Verschworenen nichts anderes als zu seinem Dienste und mit seinem Willen und seiner Zustimmung gethan hatten, worauf er mir denn erwiederte, daß der König nicht anders zu handeln vermocht hätte, und daß er nichts thun könne was sie nicht wollten; und dabei erzählte er mir noch mehreres von dem Verfahren der Verschworenn gegen den König, was zu weitläuftig zu schreiben und zu abscheulich seyn würde, wenn es wahr wä-

re. Ich sagte ihm, daß der König geheim seine Absichten dem Gesandten von Ihro Majestät der Königin hätte entdecken sollen und daß Ihro Majestät ihm dann würde beigestanden haben; er antwortete mir hierauf, daß der König nicht unwissend darüber sey wie die Art sich seiner Person zu bemächtigen, von den Umtrieben des Herrn Bow herrühre und daß er aus dieser Ursache es nicht gewagt habe sich ihm so weit zu entdecken; daß indeß der König demohngeachtet zufrieden sey und allen denen Vergebung bewilligt habe, welche ihren Fehler einsehen und seine Vergebung erbitten wollen und daß er in Betreff derer die dies nicht thäten, es für dienlich halte, sie zu verbannen um ihre Treue in der Folge zu erproben; daß sie aber dennoch sich verschworen hätten um sich seiner Person zum zweiten Male zu bemächtigen und den Grafen und Andere zu tödten; daß sie die Prediger verführt und in ihre Partei gezogen hätten und daß sie, noch nicht zufrieden mit diesen Verschwörungen und verrätherischen Verfahren, (so war es daß er es nannte) eine dritte Verschwörung während ihres Aufenthaltes in England und unter dem Schutze von Ihro Majestät der Königin, angestiftet hätten, um die genannte Majestät zu entehren soviel es in ihren Kräften stünde, oder um wenigstens den König unwillig gegen Ihro Majestät die Königin darüber zu machen, daß sie ihnen einen Zufluchtsort gewährte. Ich habe Ihnen gemeldet was es mit dieser Verschwörung auf sich hat: den Plan sich der Person des Königs zu bemächtigen, den Grafen von Arran und einige andere zu tödten; das Schloß von Edinburg zu überrumpeln und die Grafen zu sich zu nehmen um die Person des Königs zu bewachen; alles Sachen, wie er mir sagte, die von Drummond eingestanden und nur schwach von dem Prevost von Glencudden geleugnet worden sind und in deren Folge der Commandant des Schlosses die Flucht ergriff. Der Graf nahm Drummond bis nach Langton mit, wo sie übernachteten und wo Drummond die Verschwörung vor mir bekannte. Da aber Drummond un-

glücklicherweise von einem Pferde an das Bein geschlagen wurde, so konnte ihn der Graf nicht weiter mitnehmen. Ich erwiederte ihm, daß ich fest glaubte daß sie nicht den Willen gehabt hätten etwas von diesen Dingen, schon wegen Ihro Majestät der Königin, zu thun, die ihnen einen Zufluchtsort in ihrem Reiche gewährt habe und daß, wenn dergleichen Umtriebe wirklich stattgefunden hätten, sie sicher von anderen Personen herrührten und diese keine Kenntniß davon gehabt hätten; daß wenn dies nicht unumstößlich gegen sie bewiesen sey, man mehr Ursache habe zu glauben, es wären dies einige gegen sie geschmiedete Anschläge um ihre Vergehen zu erschweren und sie dem Könige noch verhaßter zu machen. Er erwiederte mir hierauf, dies alles sey hinreichend und dermaßen bewiesen, daß man es mit Ueberzeugung nicht leugnen könne, weil man durch ihre eigenen Unterschriften nachzuweisen vermöchte daß sie an einem Theile dieses Complottes Theil genommen hätten und er schloß daher, daß wenn Ihro Majestät, die Königin, so zu ihrem Gunsten in den König bringen wollte, so wolle er lieber diesen Beweis ihres Wohlwollens zu verhindern statt zu begünstigen suchen, und da diese Menschen vorzüglich nach seinem Leben trachteten, so könne er aus keinem Grunde ihnen irgend etwas Gutes erzeigen: und unter anderen versicherte er mir, daß wenn er es auch wolle, er es doch nicht in Betracht der Art wie diese letzte Sache sich zugetragen habe, wage. Und gewiß, wenn die Sache sich nicht so zugetragen hätte, so würde ich nicht an der baldigen Wiedereinsetzung des Grafen von Mar zweifeln, wenn Ihro Majestät mich mit dieser Angelegenheit hätte beauftragen wollen.

Was den Grafen von Angus betrifft, so bemerke ich, daß der König die Ueberzeugung hat, daß der Graf und alle anderen Douglas einen so tiefen Haß gegen ihn und gegen den Grafen von Arran wegen des Todes des Grafen von Morton hegen, daß wenn sie wieder im Lande wären, sie von Stund an beginnen würden auf den Unter-

gang von ihnen Beiden hinzuwirken; es ist daher eine sehr schwierige Sache etwas zu seinem Besten zu thun. Endlich schloß er damit, mir zu sagen, Ihro Majestät die Königin, von Seiten des Königs zu versichern, daß es hier nichts ihr Verborgenes gäbe, daß man nichts versäume was sie vernünftigerweise zufrieden stellen könne und daß der König weder selbst etwas thun noch zugeben würde daß etwas geschähe, was zu ihrem Nachtheile sey, so lange als er, der Graf von Arran, einigen Einfluß auf Se. Majestät, oder einige Macht unter dessen Befehlen habe. Nachdem der Graf bis auf diesen Punkt gekommen war, wünschte er mir seine Vollmacht vorzulegen, die mit dem großen Siegel untersiegelt war, ihn allein betrifft, und so ausgedehnt ist wie sie nur seyn kann. Demohngeachtet hatte er einige vom geheimen Conseil bei sich, doch war keiner von ihnen mit Vollmachten versehen und während der ganzen Zeit daher, war auch keiner von ihnen bei uns.

Nachdem wir ohngefähr fünf Stunden mit dergleichen Dingen zugebracht hatten, stellte er mir den Master von Gray vor, der mir einen Brief vom König übergab, um mir denselben zu empfehlen und aus welchem Briefe ich ersehe, daß es die Absicht des Königs ist, Gray an Ihro Majestät die Königin zu schicken, weshalb er denn auch von mir freies Geleite zu seiner Reise begehrt. Ich ersuche Sie ihn so schnell als es Ihnen wird möglich seyn, abzufertigen. Ich sprach mit ihm (Arran) über Lord Seatons Sendung an den König von Frankreich. Er schwor mir hierauf zu, Lord Seaton sey ein Schelm und es geschehe zum Theil gegen seinen Willen daß dieser gesendet worden sey, daß aber, da seine Aufträge und seine Instructionen von keiner Bedeutung wären, er sich weiter keine Mühe dieser Sache wegen gegeben habe und daß wenn Seaton seine Instructionen, die er, (Arran) ihm selbst gegeben habe, überschritten hätte, er dies dem genannten Seaton bereuen lassen wolle.

In Betreff von Wilhelm Newgate und Mac Colgan versichert er mir, daß er nie in seinem Leben von diesen Menschen habe sprechen hören. Er sagte mir, es sey ein armer kleiner Mann mit einem schwarzen Barte zu ihm gekommen, der habe um ein Almosen gefleht und geäußert, er sey ein Feind von Desmont; hierauf habe er (Arran) ihm einen Thaler gegeben und seitdem nichts wieder von dem Menschen gehört. Was die nach Irland gehenden Schottländer anlangt, so versichert er mir, es sey nicht die Rede davon, und wenn wirklich einige hingingen, so könnte dies nur Gesindel seyn das er durchaus nicht kenne.

In Betreff der Ankunft einiger Jesuiten in Schottland, äußerte er, es wären nichts als Verläumdungen von den Feinden des Königs und solchen Personen, die der Welt glaublich zu machen suchten, der König stehe auf dem Punkt die Religion zu verändern, während daß doch die Welt sehen würde, daß dieser Fürst so standhaft darin verharren wird wie nur irgend einer der Fürsten die sich öffentlich zu derselben bekannt hätten. Der Graf selbst versicherte mir, daß er nicht glaube in seinem Leben einen Jesuiten gesehen zu haben und betheuerte mir, daß wenn es ja irgend Einige in Schottland gäbe, sie nicht so viel Uebles stiften könnten als ihre Prediger anrichten würden, wenn sie dieselben Lehren als diese Letzteren, in Schottland verkündeten.

In Betreff eines gewissen Ballanden, von dem ich Ihnen schrieb, daß ich durch Hrn. Colvil von ihm reden hörte, behauptete der Graf fest, daß er ihn nicht kenne und daß er nie von einem solchen Menschen habe sprechen hören, daß er sich aber bei dem Gerichtsschreiber nach ihm erkundigen und mir dann mittheilen wolle, was er seinetwegen erfahren hätte. — Ich habe Ihnen hier so kurz als es mir nur möglich ist, Bericht von den vielfachen Dingen gegeben, über welche ich so lange mit ihm sprach; aber dies waren, soviel ich mich erinnern kann, die hauptsächlichsten Punkte unserer ganzen Unterredung. Jetzt empfehle ich Sie noch dem Allmächtigen.

Der König wünscht sehr, daß mein Sohn, Robert Carrie, zu ihm kommen möchte. Ich bitte Sie mir hierüber den Willen von Ihro Majestät, der Königin, wissen zu lassen.

Antwort des Grafen von Arran auf die Einwürfe oder die von dem Lord Hunsdon vorgeschlagenen Artikel, dargestellt unter einer anderen Gestalt.

Was die strenge und harte Verfolgung aller derer betrifft, welche aufgeführt sind als würden sie von Ihro Majestät der Königin von England beschützt, so scheint es nicht als wären sie dieserhalb hart behandelt oder bestraft worden, weil Se. Majestät, der König von Schottland, seit kurzem so sorgsam und beeifert gewesen ist gute Vermittler auszuwählen um zwischen Ihro Majestät der Königin und ihm, zu unterhandeln, wie Se. Majestät der König dies gethan hat, indem er Ew. Herrlichkeit und mich dazu ernannte; ohne zu rechnen, daß bei allen gegen dieselben erhobenen Anklagen, ihr guter Wille und Zuneigung gegen Ihro Majestät, die Königin von England, niemals und zu keinen Zeiten ihnen zugerechnet worden sind, wohl aber dagegen viele Haupt- und Staatsverbrechen in vieler Art, welche gegenwärtig von allen drei Ständen dafür erkannt werden und vor der ganzen Welt offen darliegen.

In Betreff der öffentlichen Bekanntmachung durch welche Se. Majestät, der König von Schottland, allen denen welche verbannt wurden, verbietet sich nach England zu flüchten, so haben der Lärm und die Gerüchte, welche Ihro Majestät zu Ohren gekommen sind, von ihren Verschwörungen und Verräthereien, die auch seitdem so viel es in ihrer Macht stand ausgeführt wurden, Se. Majestät bewogen, ihnen zu verbieten sich in keinen den Staaten von Ihro Majestät so nahen Orten aufzuhalten, aus Furcht, sie möchten Dinge beginnen die sie wohl selbst zu unter-

nehmen im Stande sind, wenn sie auch an sowohl durch Meer als durch Land entlegneren Orten sich befinden.

In Betreff der Aufnahme der Jesuiten und anderer Flüchtlinge aus den Staaten von Ihro Majestät, der Königin von England, und daß man sie nicht nach dem Versprechen des Königs ausgeliefert habe, wie dies von Ew. Herrlichkeit erwähnt wird, so würde es Sr. Majestät viel angenehmer seyn, wenn durch die Sorge von Ew. Herrlichkeit, die Flüchtlinge beider Reiche in keinem der beiden Länder aufgenommen würden; und dann wenn dieses geschähe, so würde es nicht von Seiten Sr. Majestät, des Königs von Schottland, vorfallen, obschon in der That früher Se. Majestät gegen seinen guten Willen gezwungen gewesen ist, die kleinen Rebellen und Flüchtlinge von Ihro Majestät, der Königin von England, aufzunehmen, weil diese Königin alle weit größere Verräther und Rebellen, die es jemals gegen den König von Schottland gab, aufnahm, und die selbst von dem eigenen Blute von Sr. Majestät waren. Was das anlangt was übereinstimmend mit der Mutter von Sr. Majestät, dem König, in Betreff seiner Verbindung geschah, so hat mir der König befohlen in Gegenwart der Dienerschaft von Ew. Herrlichkeit, Ihro Majestät, der Königin von England, und Ew. Herrlichkeit im Namen Sr. Majestät des Königs zu versichern, daß dies alles gänzlich falsch und eine solche Sache nie geschehen sey.

Se. Majestät der König hat mir auch befohlen, Ew. Herrlichkeit zu versichern, daß es eben so falsch und unwahr ist, daß Se. Majestät auf irgend einem directen oder indirecten Wege eine Bothschaft an den Papst geschickt oder eben so eine von ihm erhalten, und daß sie eben so wenig weder mit dem Könige von Spanien noch mit sonst einem Fremden unterhandelt hätten um der Königin von England oder deren Reiche, Uebles zuzufügen, welches Se. Majestät, der König von Schottland, nicht mit Ehren habe thun können, da die gute Eintracht, so wie ich hoffe daß dies ferner geschehen wird, hergestellt worden ist.

Was die Verachtung betrifft, die den von Ihro Majestät, der Königin von England, zu Sr. Majestät, dem Könige von Schottland, gesendeten Gesandten widerfahren seyn soll, so hat der König sie niemals so behandelt und wenn Se. Majestät dies gethan hat, so haben sie selbst hinreichende Ursache dazu gegeben, wie dies durch einige ihrer Briefe bewiesen ist und wie ich dies Ew. Herrlichkeit bei unserer letzten Zusammenkunft in Foulden, noch näher auseinandersetzte.

No. XLIV.

Anerbietungen der Königin von Schottland um ihre Freiheit zu erlangen, vorgeschlagen von ihrem Secretair Naue *).

November 1584.

Die Königin meine Gebieterin, wird, wenn sie von der Freundschaft von Ew. Majestät einmal überzeugt ist, öffentlich erklären:

1) Daß sie (wie dies ihr aufrichtiger Wille ist) sich mit Ew. Majestät eng verbinden und Ihnen mehr Ehre und Hochachtung erzeigen will, als irgend einem anderen Könige oder Fürsten der Christenheit.

2) Daß sie feierlich ein völliges Vergessen aller der Uebel versprechen und zuschwören will, die sie anführen könnte daß man sie ihr in diesem Reiche hat widerfahren lassen und daß sie niemals auf irgend eine Art und Weise es verlautbaren lassen will, daß man sie hier beleidigt hat.

3) Daß sie sowohl in ihrem eigenen und besonderen Namen, als auch in dem ihrer Erben und Nachkommen, für

*) Bibliot. Cott. Cal. C. 8. Copie.

immer Ew. Majestät als rechte, wahre und legitime Königin von England anerkennen und betrachten will.

4) Daß sie folglich, sowohl für sich als ihre Erben, allen Rechten und Ansprüchen entsagt, die sie auf die Krone England machen könnte, so lange Ihro Majestät leben und zum Nachtheil von Ihnen.

5) Daß sie alle früher von ihr gemachten Beschlüsse und Erklärungen in Betreff ihrer Ansprüche auf die genannte Krone zum Nachtheil von Ew. Majestät widerrufen will, wie z. B. daß sie die Wappen und Titel einer Königin von England auf Befehl des verstorbenen König Franz, ihres Herrn und Gemahls, angenommen hat.

6) Daß sie der Bulle des Papstes insofern entsagen will, als diese Bulle zu ihren Gunsten und Vortheile in Betreff der Entsetzung von Ew. Majestät ausgelegt werden könnte und daß sie erklären will, daß sie sich nie dieser genannten Bulle zu ihren Gunsten bedienen will.

7) Daß sie nie während des Lebens von Ew. Majestät weder mit offener Gewalt noch auf irgend sonst eine Art, keine öffentliche Anerkennung ihrer Rechte auf die Nachfolge in diesem Reiche fordern will, wenn man ihr im Geheim die Versicherung giebt, oder wenigstens öffentlich verspricht, daß die Nichtentscheidung dieses Punktes weder ihr, noch dem Könige, ihrem Sohne, während des Lebens von Ew. Majestät und auch nicht nach deren Tode, Nachtheil bringt, bis daß in dieser Zeit öffentlich, frei und in allgemeiner Versammlung des Parlamentes des genannten Reiches hierüber entschieden worden ist.

8) Daß sie weder mittelbar noch unmittelbar mit keinem Unterthan von Ew. Majestät weder in noch außer derem Reiche, ein Complott anspinnen will das darauf hinausläuft, einen inneren oder äußeren Krieg gegen Ew. Majestät und deren Staaten zu entzünden, sey dies nun unter dem Vorwande der Religion oder wegen bürgerlicher und politischer Verhältnisse.

9) Daß sie keinem von Ihren rebellischen Unterthanen der des Hochverrathes gegen Ew. Majestät überführt ist, unterstützen und beistehen will.

10) Daß sie in die ihr zu Wingfield vorgezeigte, zur Sicherung des Lebens von Ew. Majestät gemachte, Association eintreten will, wenn man darin gewisse Clauseln, die ich Ew. Majestät nachweisen werde wenn ich eine Copie der genannten Associationsakte, sowie ich dies bereits früher bat, werde erhalten haben, verbessert und deutlich erklärt.

11) Daß sie mit keinem fremden Könige oder Fürsten unterhandeln will um irgend einen Krieg oder Unruhen in diesem Reiche zu erregen und daß sie von jetzt an jeder Unternehmung entsagt, die in dieser Hinsicht zu ihren Gunsten gemacht worden ist, oder noch gemacht werden könnte.

12) Außerdem, wenn dieses Reich durch irgend einen inneren oder äußeren Krieg angegriffen würde, will sie Partei für Ew. Majestät nehmen und Ihnen zu Ihrer Vertheidigung mit allen ihr zustehenden Kräften und Mitteln, und mit allen ihren Freunden in der Christenheit, helfen.

13) Und dieserhalb zur gegenseitigen Vertheidigung und Aufrechthaltung von Ew. Majestät und den beiden Reichen dieser Insel, will sie mit Ew. Majestät ein Defensivbündniß schließen, sowie dies näher bestimmt werden wird, und sie will, soviel es an ihr liegt, den König, ihren Sohn, bereden, dasselbe zu thun.

Die beiderseitigen auswärtigen Bündnisse, bleiben dabei in ihrer Kraft und besonders das alte Bündniß zwischen Frankreich und Schottland in allen Punkten, wo es dem gegenwärtigen Bündnisse nicht widerspricht.

14) Auch will sie in ein Offensivbündniß treten, sobald man ihr die gute Zusicherung oder stillschweigende Erklärung und Anerkennung ihrer Rechte auf die Nachfolge zu dieser Krone giebt und verspricht, daß wenn ein Bruch zwischen Frankreich und diesem Reiche statt finden sollte, (was sie Gott bittet, daß dies nie geschehen möge) man ihr den ganzen Betrag ihres Wittumes auf die Krongüter anweiset.

15) Zur Sicherung dieser Versprechungen und Vereinbarungen, erbietet sie sich, während einer bestimmten Zeit in diesem Reiche zu wohnen (da sie kein besseres Unterpfand als ihre eigene Person zu geben vermag); daß sie aber daselbst in der oben vorgeschlagenen Freiheit leben kann, da sie nicht in dem Falle ist sich in dem Zustande von Schwäche in welchem sie sich befindet und nach den Anordnungen die Ew. Majestät hierüber treffen werden, heimlich entfernen zu können.

16) Und in dem Falle, daß Ew. Majestät in ihre gänzliche und volle Befreiung willigen und ihr erlauben sollten, sich außer diesem Reiche wohin sie wollte zu begeben, dann ist die genannte Königin von Schottland gewilligt, hinreichende Bürgschaften für alle die Zeit zu geben die man für gut finden wird zu bestimmen.

17) Wenn sie in diesem Reiche bleibt, so verspricht sie es nicht ohne die Erlaubniß von Ew. Majestät zu verlassen, wenn man ihr dagegen verspricht, daß ihre Lage in der ihr bewilligten Freiheit in keiner Hinsicht geändert wird, bis sie überführt worden ist, daß sie nach dem Leben von Ew. Majestät getrachtet oder sonst irgend andere Unruhen in deren Staaten erregt hat.

18) Wenn sie nach Schottland geht, so verspricht sie daselbst nichts in der dort jetzt eingeführten Religion zu ändern, wenn man ihr dagegen verspricht, ihr die freie Ausübung der ihrigen für sich und ihr Haus zu gestatten, wie dies der Fall bei ihrer Rückkehr aus Frankreich war, und außerdem verspricht sie alle Keime neuer Zwietracht zwischen ihren Unterthanen auszurotten, dergestalt daß kein Schottländer in seinem Gewissen gekränkt und zu einer anderen Religion gezwungen wird.

19) Will sie eine allgemeine Amnestie für alle ihr in Schottland widerfahrenen Beleidigungen gewähren und sollen daselbst die Sachen so bleiben wie sie in dieser Hinsicht im gegenwärtigen Augenblicke sind, ausgenommen das was

gegen ihre Ehre geschehen ist, was, wie sie erwartet, zurückgenommen und aufgehoben werden wird.

20) Sie wird daran arbeiten eine allgemeine und feste Versöhnung zwischen dem Adel dieses Landes zu bewirken und es betreiben, daß von Seiten des Königs, ihres Sohnes, und in seinem Conseil das befohlen wird was zur Unterhaltung des Friedens und der Ruhe des Landes und der guten Freundschaft im Königreiche dienlich seyn kann.

21) Sie wird ihr Möglichstes thun um Ew. Majestät in Betreff der verbannten Schottländer, die sich hieher geflüchtet haben, zufrieden zu stellen, falls sie die schuldige Unterwerfung gegen ihre Fürsten zeigen und Ew. Majestät es versprechen, der genannten Königin und dem genannten Könige von Schottland, gegen dieselben beizustehen, wenn sie in ihre früheren Vergehen zurückfallen sollten.

22) Sie wird in Betreff einer Eheverbindung des Königs, ihres Sohnes, nach der Meinung und dem guten Rathe von Ew. Majestät handeln.

23) Da sie nichts ohne den König, ihren Sohn, unterhandeln will, so ist es ihr Wunsch, daß er zur größeren Sicherheit, vereint mit ihr diesen Vertrag abschließt, denn außerdem könnte alles nur schwer auf eine feststehende und dauernde Art bestimmt werden.

24) Die Königin von Schottland hat das Vertrauen, daß der König von Frankreich, ihr guter Bruder, (in Folge der wahren Zuneigung die er ihr immer zeigte und die mir seit Kurzem durch Hrn. von Mauvissiére in Betreff dieses Vertrages versichert worden ist) sich gern bereitwillig zeigen wird diesen Vertrag anzuerkennen und sich mit für die Sicherheit der Versprechungen, welche sie darin macht, zu verbürgen.

25) Und eben so werden auch die Prinzen des Hauses Lothringen, in Folge des Willens des genannten allerchristlichsten Königs, sich zu diesem Vertrage verpflichten.

26) Was die anderen Könige und Fürsten der Christenheit betrifft, so wird sie es versuchen von ihnen dasselbe zu

erhalten, wenn man zur größeren Feierlichkeit und Bestätigung dieses Vertrages, dies für nothwendig erachten sollte.

27) Sie wünscht eine schnelle Antwort und Endbestimmung der Präliminarien, um bei Zeiten alle Anstöße aus dem Wege räumen zu können.

28) Und einstweilen, um diesen genannten Vertrag als ein Erzeugniß ihres reinen und offenen Willens, um so schneller zum Schluß zu führen, wünscht sie daß man etwas zur Erleichterung ihrer Gefangenschaft thun möge.

Einwürfe gegen die Königin von Schottland von der Hand des Secretairs Walsingham.

November 1584.

Es ist klar daß die Königin von Schottland ehrgeizige Absichten hegt und übelgesonnen gegen Ihro Majestät ist; folglich kann daher auch deren Freiheit nur sehr gefährlich für Ihro Majestät seyn.

Ihre Befreiung würde die Papisten und andere übelgesinnte Unterthanen, ermuthigen und die Meinung bedeutend erhöhen welche man von ihren Ansprüchen auf die Nachfolge der Krone von England hegt.

So lange sie sich in dem Gewahrsam von Ihro Majestät befindet, kann sie als ein Unterpfand für die Sicherheit von Ihro Majestät dienen, da die Freunde der Königin von Schottland, aus Furcht vor der Gefahr welche dieselbe bedrohen könnte, im Fall man etwas zu ihren Gunsten unternähme, nichts wagen werden was Ihro Majestät, der Königin von England, nachtheilig seyn kann.

Welche Maßregeln muß man in Betreff der Königin von Schottland ergreifen? Soll man sie in Freiheit setzen oder nicht? *).

November 1584.

Die Maßregeln welche man in Betreff der genannten Königin zu nehmen hat, können aus drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, nehmlich:

I) Sie in strenger Bewachung und in dem Zustande zu erhalten in welchem sie sich jetzt befindet.

II) Die Freiheit welche sie jetzt noch genießt, mehr einzuschränken.

III) Sie ohne Bürgschaft in Freiheit zu setzen.

1) Was das Erste anlangt, so ist zu bemerken, daß auf die Klagen welche diese Königin wegen der üblen Behandlung erhoben hat, die Fürsten so sie begünstigen, sehr ergriffen von Mitleid darüber für sie waren und versprachen, alle ihre Kräfte anzuwenden um ihr ihre Freiheit wieder zu verschaffen, was auch die Minister dieser Königin bei diesen Fürsten täglich nachsuchen.

Und um sie zu bewegen desto mehr Mitleiden mit ihrem Loose zu haben, hat sie denselben die Anerbietungen mitgetheilt, die sie Ihro Majestät machte und die nicht minder vortheilhaft als anständig für Ihro Majestät zu seyn scheinen, so daß, da diese Anerbietungen abgelehnt und verworfen wurden, dies ihren Freunden und Anhängern Gelegenheit giebt zu glauben, sie sey zu hart behandelt worden und daß man daher mit umsomehr Grund und Ursache etwas unternehmen könne, um sie in Freiheit zu setzen.

Es ist auch wahrscheinlich, daß nachdem diese Königin sich durch diesen Abschlag in eine verzweifelte Lage versetzt sieht, nun fortfahren wird unter der Hand, sowohl inner-

---

*) Bibl. Cotton. Cal. 8.

halb als außerhalb, ihre Umtriebe fortzusetzen, nicht allein um ihre Befreiung zu erhalten, sondern auch um sich schon jetzt der Krone dieses Landes unter dem Vorwande ihrer angeblichen Ansprüche zu bemächtigen, wie sie dies alles bisher that und wie man es deutlich aus den Briefen und der Correspondenz gesehen hat die aufgefangen wurden und vorzüglich durch die letzten Unruhen in Schottland, die gänzlich durch ihren Betrieb entstanden und die der Bosheit aller Feinde von Ihro Majestät, der Königin, eine freie Bahn eröffneten; also daß es scheint, daß diese Art die Königin von Schottland mit der Anzahl der Personen welche sie gegenwärtig um sich hat, und mit der Freiheit zu schreiben und Briefe zu empfangen, ferner zu bewachen, alles wohl betrachtet, beleidigend für die der genannten Königin befreundeten Fürsten, mehr schädlich als nützlich für Ihro Majestät, die Königin, und die fortwährende Quelle aller jener Umtriebe ist, welche die Person und die Staaten von Ihro Majestät in Gefahr bringen können. Dieser Weg kann folglich nicht ferner eingeschlagen werden.

2) Was das zweite Mittel betrifft, sie enger zu bewachen, und den Grad von Freiheit, den sie noch genießt, einzuschränken, so könnte dies auf den ersten Blick als ein genügendes Mittel erscheinen um den Lauf der gefährlichen Umtriebe zu hemmen die sie bisher angesponnen hat; denn es ist gewiß, daß dieses Mittel sehr heilsam seyn könnte, wenn hierdurch das Königreich Schottland Ihro Majestät, der Königin von England, so ergeben gemacht würde als es dies vor einigen Jahren war, und wenn der König dieses Landes nicht geneigt wäre sowohl zur Befreiung seiner Mutter als um deren angebliche Ansprüche zu begünstigen, einige Unternehmungen gegen dieses Reich und Ihro Majestät, die Königin, zu bilden, wozu es ihm weder an Beistand von auswärts noch an einer Partei im Inneren dieses Reiches fehlen wird: aber da dieser König und dieses Reich in der Stimmung sind in welcher sie sich jetzt befinden, so würde der Weg, die Königin von Schottland noch

strenger zu bewachen, statt etwas zu bessern, leicht folgende Nachtheile noch vermehren:

Erstens; es würden sich hierdurch sowohl die Beschwerden des Königs von Schottland als der anderen Fürsten, seiner Freunde, die sich durch diesen Zwang beleidigt fühlen werden, vermehren.

Zweitens; würde ihnen dies gerechte Ursache geben, Maßregeln zu ergreifen um die Abhülfe ihrer Beschwerden zu erhalten.

Endlich ist es nicht zweifelhaft, daß indem man alle Hoffnung auf die Befreiung der Königin von Schottland raubt, dies irgend einen Uebelgesinnten oder Verzweifelten dahin bringt, etwas gegen die Person von Ihro Majestät, die Königin, zu unternehmen (eine Sache, die abgerechnet dies alles, die reiflichste Ueberlegung verdient) welcher Nachtheil genau betrachtet, es demnach gewiß scheint, daß eine strengere Bewachung der Königin von Schottland wahrscheinlich ein Mittel seyn dürfte das zu den traurigsten Ereignissen Veranlassung geben kann.

Drittens; der dritte Punkt jedoch, ob es gut gethan sey die genannte Königin von Schottland in Freiheit zu setzen, bietet einige Bedenklichkeiten über die Art dieser Freiheit dar. Auf welche Weise soll sie ihr gegeben werden? Auf die, indem man sie dabei in diesem Lande zurückbehält, oder indem man sie wieder in ihr Land einsetzt?

Dieser Vorschlag muß jedoch erst im Allgemeinen untersucht werden, ehe man alle Einzelnheiten desselben abzuwägen vermag.

Es ist sehr schwer daß ein guter und wohlgesinnter Unterthan der die Sicherheit von Ihro Majestät, der Königin, wünscht, und der sowohl den zum Ehrgeiz als zur Rachsucht geneigten Charakter der Königin von Schottland, als ihr früheres Verfahren und die Umtriebe kennt, welche sie auf die gefährlichste Art gegen Ihro Majestät, die Königin dieses Landes, anspann, in die Befreiung der Königin von Schottland einzuwilligen vermag, wenn er nicht

vorher von den Umständen unterrichtet ist welche die Zeit herbeigeführt haben kann um diese Freiheit jetzt minder gefährlich zu machen als sie es früher gewesen seyn würde, noch welche Bürgschaften man sich auf irgend eine Art zu verschaffen vermag, um sich vor dem Ehrgeiz und der Bosheit der Königin von Schottland zu sichern.

Um alles dieses klar einzusehen, ist es nothwendig zu bemerken, daß die Gefahr welche man früher von anderen Seiten her erblickte, jetzt von Seiten des Königs von Schottland aus, droht.

Er macht dieselben Ansprüche wie seine Mutter; er hat sowohl im Inlande als im Auslande, dieselben Anhänger welche seine Mutter hatte und er ist um so gefährlicher, da er nicht verheirathet ist, indem hierdurch seine Macht bedeutend vermehrt werden kann; da er ferner ein Mann ist und folglich selbst handelnd aufzutreten vermag, da er frei ist, während sie sich in Gefangenschaft befindet. Sein eignes Reich steht jetzt ganz zu seiner Verfügung und die der Krone England ergebene Partei daselbst ist niedergebeugt: so daß, alles wohl erwogen, weder die Befreiung der Königin von Schottland noch die Partie die man nehmen könnte um sie enger als bisher einzuschließen, den Stand der Dinge in Betreff der für Ihro Majestät, die Königin, daraus entspringen könnenden Gefahren nicht zu verändern vermag, wenn man sich nicht durch das Uebereinkommen das mit der Königin von Schottland festgesetzt würde, auch zugleich Mittel zu verschaffen vermöchte, um den Gefahren vorzubeugen, die man von Seiten des Königs, ihres Sohnes, vielleicht zu befürchten hat.

Es ist indeß möglich daß man in dieser Hinsicht den Einwurf machen wird, daß so lange die Mutter sich in den Händen von Ihro Majestät befindet, der König von Schottland, in der Furcht seine Mutter irgend einer Gefahr auszusetzen, es nicht wagen wird etwas zu unternehmen.

Hierauf kann man aber erstens antworten, daß die Gegenpartei hofft, daß da Ihro Majestät, die Königin, eine

gerechte und gnädige Fürstin ist, dieselbe nicht die Unbilden des Sohnes an der Mutter bestrafen wird, wenigstens wenn diese nicht durch überzeugende Beweise für schuldig gefunden wird, übereinstimmend mit ihm gehandelt zu haben. Zweitens, daß wenn man die Bedeutenheit des Königs von Schottland in Hinsicht seiner Aussichten auf die Krone von England erwägt, man sich nicht sehr beeilen wird, Dinge anzurathen, die in der Folge denen nachtheilig werden könnten welche Rathschläge gegeben hätten, so dahin zweckten seine Mutter in Gefahr zu bringen.

Und übrigens muß das Mittel die Königin von Schottland aus der Welt zu schaffen, während ihr Sohn im Felde gegen uns und sowohl durch äußeren Beistand gekräftigt wäre als durch die Partei welche er hier im Reiche hat, um so ungenügender erscheinen, als man aus den oben angeführten Ursachen nicht voraussetzen kann, daß man zu einem solchen Aeußersten zu schreiten vermöchte: ein Hülfsmittel welches überdem sowohl den König von Schottland als dessen Partei, auf das Höchste empören, und beide dahin bringen könnte, mit dem größten Muth und Nachegefühl zu handeln wenn man diese grausame Maßregel gegen die Königin von Schottland ausübte.

Noch könnte man anführen, daß die der Königin von Schottland wiedergegebene Freiheit, die Papisten sowohl im Lande als außerhalb, außerordentlich ermuthigen würde; wenn man jedoch in diesem Betracht die Vorsichtsmaßregeln erwägt, die von dem Parlamente sowohl hier als in Schottland, genommen werden können, so wird man wahrnehmen, daß die Papisten dadurch mehr Anlaß zur Entmuthigung als zum Gegentheile erhalten.

Nachdem somit diese beiden Bedenklichkeiten gehoben und klärlich nachgewiesen worden ist, daß die von der Mutter zu befürchtenden Gefahren noch weit mehr und mit weit größeren Nachtheilen, von dem Sohne zu befürchten sind, und wenn man dabei außerdem erwägt, daß troß den Mitteln die man anwenden kann um diesen Gefahren zu-

vorzukommen, die Freiheit der Königin von Schottland vernünftigerweise Zweifel über die Wirklichkeit dieser Gefahren erweckt, so wird man wahrnehmen, daß die Befreiung dieser Königin mehr Gutes als Böses herbeiführen kann.

Es bleibt jetzt noch zu bestimmen, auf welche Art ihr diese Freiheit gewährt werden soll. Wenn man glaubt, daß es gut sey sie ferner in diesem Reiche unter einigen Beschränkungen leben zu lassen, besonders in Betreff des Ortes wo sie gegenwärtig wohnt und wo die Umgegend in Hinsicht der Religion so angesteckt ist wie dies jetzt der Fall ist, so ist sehr zu befürchten, daß dies die Verderbniß und die Apostasie in Betreff ihrer um vieles vermehren wird, ungerechnet daß sie hierdurch die Gelegenheit haben würde, leichter und schneller Verbindungen in diesem Lande zu unterhalten als wenn sie in ihrem eigenen Lande wohnte.

Wenn man ihr aber außerhalb, sey es in Schottland oder in Frankreich, eine unbegrenzte Freiheit gewähren wollte, dann würde Ihro Majestät, die Königin, das Unterpfand ihrer eigenen Sicherheit verlieren und die Königin von Schottland im Stande seyn, Rathschläge zur Ermunterung von Umtrieben zu geben, welche darauf hinausgehen Unruhen in diesem Reiche zu erregen, bei denen sie bisher eine so große Rolle spielte.

Was den ersten Punkt betrifft, so hat man dieserhalb gezeigt, daß die Gefahren welche die Königin von Schottland laufen könnte, ihren Sohn in keiner Hinsicht zurückzuhalten vermögen; und was den zweiten Punkt anlangt, so ist, wenn man das Uebel bedenkt das sie sich durch ihr Verfahren selbst zuziehen kann wenn sie den Vertrag bricht und gegen die Vorsichtsmaßregeln handelt, die das Parlament von England in dieser Hinsicht nehmen kann, es eher glaublich, daß sie besserem Rathe folgen als Dinge unternehmen wird, die sie jetzt ohne Gefahr zu unternehmen vermag; abgerechnet noch, daß die Fürsten welche sich jetzt für sie verbürgen, nicht gut mit Ehren ihr dann Beistand

leisten können, wie denn auch der König von Frankreich sich nicht sehr beeifert gezeigt hat, da er seit Kurzem auf die freundschaftlichste Art alle Forderungen zurückwies, die ihm sowohl von Seiten der Königin von Schottland als von den Ministern des Königs, ihres Sohnes, gemacht wurden, und die in keiner Hinsicht Ihro Majestät die Königin zu beleidigen vermochten.

Zum Schluß, wenn man sehen wird, daß die Ursachen zu den Beschwerden der Königin von Schottland nicht mehr bestehen, daß der König von Frankreich, der sich bisher für sie verwendete, zufrieden gestellt ist und es mißbilligen wird, wenn diese Königin durch irgend eine Intrigue mit Spanien sich verleiten läßt ihr Wort zu brechen; daß die anderen Fürsten keine gerechte Ursache haben sich zu erzürnen, sondern im Gegentheile ehrenvoll von Ihro Majestät, der Königin, denken müssen, indem sie das Benehmen der Königin von Schottland gegen dieselbe betrachten, ein Benehmen das in keiner Hinsicht ein solches Wohlwollen verdient; daß die schottischen Adligen wieder eingesetzt werden könnten, was sehr nützlich dazu seyn würde diejenigen im Zaum zu halten, deren Rathschläge dahin gehen das Reich zu beunruhigen, vorzüglich wenn jene sich auf einen so guten Grund wie die Bürgschaft des Parlamentes dies ist, zu stützen vermögen: so könnte man dadurch die Winkelzüge und Gefahren vermeiden, welche die Königin von Schottland in diesem Reiche zu machen und zu erreichen vermag und endlich würden den Papisten durch die besten Vorkehrungsmittel die man in beiden Reichen treffen kann, ihre Hoffnungen abgeschnitten und hierdurch die Gefahren welche die Personen, von Ihro Majestät selbst bedrohen könnten (ein Gegenstand der mehr als alles Andere die reiflichste Ueberlegung verdient), vermieden werden wenn die Papisten sehen daß die Veränderungen die durch diese gottlosen und schändlichen Umtriebe einzutreten vermöchten, ihnen in keiner Hinsicht in Betreff ihrer Religion, nützlich wären.

Ursachen, welche Ihro Majestät, die Königin von England, dahinzubringen vermöchten auf die Unterhandlungen einzugehen; durch Vermittlung des Staatssecretair Walsingham. *)

Die während dieser letzten Jahre eingeleiteten und dahin abzweckenden, Verschwörungen um Unruhen in diesem Reiche zu erregen, rührten von Seiten der Minister und Anhänger der Königin von Schottland und nicht in Folge der Bewilligung und der Umtriebe dieser Königin her; auch waren die Mittel welche durch die erwähnten Minister der Königin von Schottland angewendet wurden, um die Fürsten dahin zu bringen ihren Verschwörungen ein geneigtes Ohr zu leihen, vorzüglich auf ein gewisses Mitleid gebaut, welches man mit der Königin von Schottland wegen ihrer Gefangenschaft hat.

Die Ursachen welche es bewirkten, daß die genannten Complotts nicht zur Ausführung kamen, rührten daher, daß die genannten Fürsten in der Mehrzahl in ihren eigenen Landen durch innere Unruhen sich in Verlegenheit befanden.

Die Ruhe welche jetzt in deren Staaten zu herrschen beginnt, giebt starke Veranlassung daran zu zweifeln, daß jetzt nicht etwas durch die genannten Fürsten zu Gunsten der Königin von Schottland unternommen werden sollte.

Da man daher befürchten kann, daß irgend welche von den Anhängern der Königin von Schottland, eine Unternehmung zum Nachtheil von Ihro Majestät der Königin wagen:

so ist, um dieser Gefahr zuvorzukommen, es räthlich, daß Ihro Majestät, die Königin, den Abschluß der seit Kurzem zwischen ihr und der genannten Königin von Schottland eingeleiteten Unterhandlungen, betreibt.

---

*) Bibl. Cotton. Cal. C. 8.

No. XLV.

Schreiben von der Königin Marie an die Königin Elisabeth. *)

Thuthbury 12te März (1584).

Madame, meine gute Schwester; da ich überzeugt bin daß Sie Nachricht von einem Briefe von Gray haben, den ihr Diener Semer mir gestern im Namen meines Sohnes gab und erkennend gleichsam Wort für Wort dieselben Gründe, welche mir der genannte Gray in Chiffern schrieb, als er neulich bei Ihnen war und die Hinreichenheit und gute Absicht der Person darlegte, so will ich Sie blos bitten nach dem um was ich Sie früher schon so inständig ersuchte, daß Sie mir erlauben frei und offen diesen Punkt der Verbindung zwischen mir und meinem Sohne zu erklären und mir die Hände frei zu geben, damit ich mit ihm so handeln kann wie ich es für sein und mein Wohl für nöthig erachten werde. Und ich unternehme es, was man Ihnen auch sagen und hinterbringen mag, diesen kleinen Zwiespalt beizulegen, der nicht bekämpft durch einen von Ihren Ministern, jene Trennung zwischen mir und meinem Kinde hervorbrachte; und um daran anzufangen so bitte ich Sie mir zu gestatten, daß ich mit jenem Gerichtsschreiber reden kann, der Ihnen neuerdings ist gesendet worden, um durch ihn meinem Sohne meine Meinung hierüber zu eröffnen, was ich mir verspreche daß es mir nicht abgeschlagen werden wird, wenn es auch nur darum wäre um mir in der That die gute Absicht zu zeigen, die Sie

*) Dieser Brief ist im Text in französischer, die Ueberschrift aber in englischer Sprache geschrieben und das Original befindet sich auf der Cotton. Biblioth. Cal. B. 8. Fol. 147.

mir versichert haben wegen der Einigkeit und Erhaltung der natürlichen Pflicht zwischen Mutter und Kind zu hegen, die, um es gut zu sagen, bisher von Ihnen allein verhindert wurde, indem Sie mich in einer Wüste gefangen halten, welches Sie nicht besser gut machen und Ihre gute Absicht zu unserer Vereinigung sehen lassen können, als indem Sie mir die Mittel gewähren darauf hinzuwirken und nicht mich davon zurückhalten und daran zu verhindern, wie dies keiner Ihrer Minister wünscht, um immer ihren üblen und finsteren Kabalen zwischen uns freien Raum zu lassen. Der Brief besagt, daß die Verbindung nicht durchgegangen ist; auch habe ich es ihm niemals gesagt, obschon mein Sohn sie angenommen hatte und wir zusammen darüber übereingekommen waren, wie die von seiner Hand unterzeichnete Akte und seine Briefe sowohl an mich, als nach Frankreich, dies bestätigen, er auch dasselbe Zeugniß mit eignem Munde an mehrere Gesandte und Personen von Ansehn gegeben hat, indem er sich dabei entschuldigte, es aus Furcht vor Ihnen allein nicht gewagt zu haben es öffentlich bekannt zu machen und Hülfe erbat, um Ihnen widerstehen zu können, ehe er sich so offen erklärte, indem er im Gegentheil durch Ihre Minister täglich überredet würde, die ihn mit ihren Anträgen in York versprachen, ihn zu Ihren Erben erklären zu lassen. Zum Ueberfluß, Madame, wenn mein Kind so unglücklich seyn sollte in dieser außerordentlichen Gottlosigkeit und Undankbarkeit gegen mich zu beharren, so kann ich mir nicht denken daß weder Sie noch sonst ein Fürst in der Christenheit, ihm hierin beistimmen oder beistehen werde um ihn dadurch meinen Fluch zuzuziehen, sondern vielmehr vermitteln *) werden, um ihm das was vor Gott und den Menschen recht und richtig ist, erkennen zu lassen. Ach! und noch wollte ich ihm das nicht rauben sondern mit Recht geben, was er jetzt durch Usur-

*) Dieses Wort ist im Original italienisch.

pation besitzt! Ich habe in Allem auf Sie gebaut und treulich gehandelt, und wenn es Ihnen gefällt daß ich nicht schlimmer daran seyn soll als früher, und daß die Falschheit der Einen nicht bei Ihnen so die Wahrheit überwiegt um das Gute übel aufzunehmen, so sage ich, das größte Uebel das mir zustoßen könnte, wäre, den Verlust meines Sohnes zu erfahren. Ich bitte Sie mir zu melden, im Fall er in diesem Verkennen seiner Pflicht verharren sollte, ob es Ihnen gefällt ihn oder mich für den rechtmäßigen König oder Königin von Schottland zu halten, und wenn es Ihnen gefällig ist mit mir wegen der unter uns begonnenen Unterhandlungen fortzufahren, so ersuche ich Sie dies zu thun ohne weiter auf eine Antwort von diesem übelgeleiteten Kinde zu warten, wodurch ich mich Ihnen dann eben so verpflichtet fühlen werde, als jetzt mein Herz von Schmerz beengt ist. Um der Liebe Gottes willen, erinnern Sie sich des Versprechens das Sie mir machten, mich in Ihren Schutz zu nehmen, indem ich mich dabei ganz auf Sie verlasse und nur noch Gott bitte, Sie vor allen Ihren Feinden und falschen Freunden bewahren zu wollen, wie ich wünsche mich über jene trösten und an denen rächen zu können, die ein solches Unglück zwischen Mutter und Kind herbeiführen. Ich werde aufhören Sie zu beunruhigen, aber nicht mich zu grämen, bis ich einigen Trost von Ihnen oder von Gott erhalte: noch einmal, ich bitte ihn Sie vor aller Gefahr zu bewahren.

Ihre treuergebene Schwester und gehorsame Cousine

Maria Q. *)

An die Königin von
England; Madame,
meine gute Schwester
und Cousine.

---

*) Queen: Königin.

No. XLVI.

Testament der Königin Marie *).

(Dieses Aktenstück ist durch den ehrwürdigen Hrn. Crawfurd, ehemals königl. Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Edinburg, copirt worden. Ein Theil desselben ist, nach ihm, von der Hand des Secretairs der Königin, Naué; das Uebrige eigenhändig von Marie geschrieben. Was hier durch Häkchen eingeschlossen sich findet, ist von der Hand der Königin.)

Erwägend durch meine gegenwärtige Lage die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, das so ungewiß ist daß Niemand darüber in Sicherheit seyn kann und mag und alles von der großen und unendlichen Gnade Gottes abhängt, und in der Absicht mich hierdurch vor allen Gefahren und Zufällen zu schützen, die mir unerwartet in dieser Gefangenschaft begegnen können, selbst wegen der großen und langen Krankheit, in der ich bisher schmachtete: habe ich mir vorgenommen während ich noch Zeit oder richtige Einsicht genug besitze, durch dieses mein gegenwärtiges Testament und hier folgende Anbefehlung meines letzten Willens, nach meinem Verscheiden für das Heil meiner Seele, das Begräbniß meines Körpers und die Anordnung meiner Güter, Staaten und Angelegenheiten zu sorgen.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des gesegneten heiligen Geistes.

Erstens: erkenne ich mich für eine unwürdige Sünderin, die Gott, ihren Herrn, mehr beleidigt hat als sie durch alle erduldete Widerwärtigkeiten, wofür ich seiner Gnade danke, zu vergütigen vermochte. Und indem ich

*) Bibl. Cotton. Vespas. I. 16. p. 415.

mich auf das Kreuz meines Heilandes und Erlösers, Jesus Christus, stütze, empfehle ich meine Seele der heiligen und einigen Dreieinigkeit und den Fürbitten der glorreichen Jungfrau Maria und aller heiligen Engel und Heiligen des Paradieses, indem ich hoffe durch ihre Verdienste und Verwendung es zu erhalten mit ihnen Theil an der ewigen Glückseligkeit nehmen zu können. Und um dies mit so reinerem und völligerem Herzen zu thun, lege ich hiermit alles Rachegefühl für die Beleidigungen, Verläumdungen, Rebellionen und anderen Kränkungen ab, die mir während des Laufes meines Lebens durch meine rebellischen Unterthanen und andere Feinde zugefügt worden seyn mögen, übertrage die Vergeltung Gott und bitte ihn, ihnen ebenso zu verzeihen wie ich von ihm Vergebung meiner Fehler erflehe und alle diejenigen um Verzeihung bitte, die ich durch Thaten oder Worte beleidigt haben könnte.

Ich will und befehle 2c. 2c. (die beiden hier folgenden Paragraphen enthalten die Bestimmungen in Betreff des Ortes und der Art ihrer Beerdigung.)

Um dem Ruhme, der Ehre und der Erhaltung der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, in welcher ich leben und sterben will, nichts zu vergeben, so bestimme ich, daß wenn der Prinz von Schottland, mein Sohn, von den Irrthümern und den schlechten Lehren zurückgebracht werden kann, die er zu meinem großen Schmerz in der Lehre von Calvin unter meinen rebellischen Unterthanen eingesogen hat, er der einzige und alleinige Erbe meines Königreiches Schottland, der Ansprüche die ich mit Recht auf die Krone von England und die davon abhängenden Länder habe, und vorzüglich aller und jeder meiner beweglichen und unbeweglichen Güter seyn soll, die nach meinem Tode und der Ausführung des gegenwärtigen Testamentes sich finden werden.

Wo nicht und daß mein Sohn fortfährt in der erwähnten Ketzerei zu leben, „so übertrage, überlasse und schenke

„ich allen und jeden meiner Ansprüche, die ich auf die „Krone von England und anderer Rechte, Herrschaften „oder Königreiche und Dazugehörigkeiten habe, an den ka„tholischen König oder einen andern der Seinigen, dem es „ihm gefallen wird unter Rath und Beistimmung Sr. Hei„ligkeit zu bestimmen; sowohl weil ich jetzt in ihm die „einzige Stütze der katholischen Religion erblicke, als aus „Dankbarkeit für die bereitwillige Gunst, welche ich oder „die von mir ihm Empfohlenen, in meiner größten Noth „von ihm erhalten haben und ebenfalls auch in Betracht „der Rechte die er selbst auf diese genannten Reiche und „Länder haben kann. Zur Dankbarkeit bitte ich ihn, daß „er ein Bündniß mit dem Hause Lothringen schließt „und, wenn es seyn kann, mit dem von Guise, zum An„denken des Geschlechtes von welchem ich mütterlicherseits „abstamme, und da ich von der Seite meines Vaters nichts „als mein einziges Kind habe, so habe ich immer wenn „es katholisch wäre, den Wunsch gehegt, dasselbe mit einer „seiner Töchter zu vermählen, wenn es ihm gefällig ist „hierein zu willigen, wo nicht, eine seiner Nichten an de„ren Statt."

„Ich lasse meinen Sohn unter dem Schutze des Königs, „des Prinzen, und des Herzogs von Lothringen und „von Guise, und von Mayne, denen ich ihn und seine „Staaten in Schottland und mein Recht in England em„pfehle, wenn er katholisch ist und daß sie ihn zu diesem „Reiche verhelfen."

Ich schenke dem „Grafen von Lenox" die Grafschaft Lenox die sein seliger Vater besaß und befehle meinem Sohne, als meinem Erben und Nachfolger, in dieser Hinsicht meinem Willen zu gehorchen.

Ich will und befehle, daß alle Summen und Gelder die man finden wird daß ich sie schuldig bin wegen meiner Sache „zu Lochlevin" prompt ausgezahlt und berichtigt und alle Unrechte und Schäden durch die genannten Executoren vergütigt werden, welches ich ihnen auf ihr Gewissen an=

befehle. Außerdem ꝛc. ꝛc. (Hier folgen zwei oder drei Paragraphen welche besondere Legate enthalten, worauf hinzugefügt ist:) So geschehen in der Burg zu Sheffield in England den Tag des . . . . . Tausend fünfhundert sieben und siebzig.

(Nach einer weißgelassenen Seite fährt die Königin fort:)

„Wenn mein Sohn stirbt, dem Grafen von Lenox „oder Claudius Hamilton, welcher sich der Treueste „gegen mich und der Beständigste in der Religion nach dem „Urtheile von . . . . Herzoge von Lothringen und von „Guise, oder ich übertrage es auf den von denjenigen, „dem ich den Auftrag werde gegeben haben mit ihnen von „Seiten meiner und ihrer zu unterhandeln, unter der Be„dingung, sich mit den genannten Häusern oder nach deren „Willen zu verheirathen oder zu verbinden.“

(Hier folgen ohngefähr zwei Seiten leeres Papier.)

„Und setze meine Tante Lenox in die Ansprüche wieder „ein, welche sie auf die Grafschaft Angus vor dem Akkord „machen konnte, welcher auf meinen Befehl zwischen mei„ner genannten Tante und dem Grafen von Morton ab„geschlossen wurde, in Betracht daß er von dem verstorbe„nen Könige, meinem Gemahle, und mir auf das Ver„sprechen seines treuen Beistandes im Falle daß wir Ge„fahr liefen oder Hülfe bedürften, bestätigt ward, was er „jedoch nicht hielt, indem er sich geheim mit unserm rebelli„schen Feinde verstand, welcher gegen unser Leben sich „erhoben und dieserhalb die Waffen nahm und mit offenen „Fahnen gegen uns zu Felde zog, weshalb ich denn auch „jedes andere Geschenk das ich ihm mit der Grafschaft „Morton, auf das Versprechen treuer Dienste für die „Folge machte, aufhebe, und will, daß die genannte „Grafschaft mit der Krone vereinigt werden soll wenn es „sich findet, daß sie dazu gehört, ganz so wie es seine „Verräthereien sowohl bei dem Tode meines verstorbenen „Gemahls als bei meiner Verbannung und Verfolgung, ver„dient haben. Und verbiete meinem Sohne sich jemals

„seiner um seinetwillen zu bedienen, des Hasses wegen den „er gegen seine Verwandten hat und der ich fürchte daß „er sich bis auf ihn erstrecken wird, indem ich weiß, daß „er den Feinden meiner Rechte in diesem Reiche ganz er= „geben ist, von denen er besoldet wird.“

„Ich empfehle meinen Neffen, Franz Stuart, mei= „nem Sohne und befehle diesem ihn bei sich zu behalten „und sich seiner zu bedienen und hinterlasse jenem die Gü= „ter des Grafen von Botuel *), seines Onkels, in Be= „achtung daß er von meinem Blute und mein Pathe ist, „und mir von seinem Vater als Mündel anvertraut „wurde.“

„Ich erkläre daß mein Bastard=Bruder, Robert, „Abt von St. Croix, nur durch Hinterlist Orkney be= „sitzt und daß es niemals meine Absicht war, wie es auch „aus meinem Wiederruf hervorgeht den ich seitdem erlassen „habe und der auch vor dem Alter von XXV Jahren ge= „schah, daß ich darüber zu Rathe gehen wollte, wenn sie „mich nicht in Gefangenschaft geführt hätten, um sie nicht „von den Staaten losreißen zu lassen. Ich will daher „daß Orkney mit der Krone vereinigt wird als eines der „nothwendigsten Dinge für meinen Sohn und ohne welches „das Haus nicht gut unterhalten werden kann.“

„Die Töchter von Morra **) werden nicht Nacherbin= „nen, da die Grafschaft an die Krone fällt, wenn es ihm „gefällt ihm seine . . . . . oder Tochter zur Ehe zu geben „und er sie von seiner Linie nennt.“

---

*) Bothwell.

**) Murray.

No. XLVII.

Schreiben von Archibald Douglas an die Königin von Schottland. *)

April. (1584.)

Es wird Ew. Majestät angenehm seyn zu erfahren, daß ich Ihren Brief vom 12ten November erhalten habe; eben so habe ich einige Punkte aus dem Inhalte eines anderen von demselben Datum gesehen, der an Hrn. von Mauvisiére, Gesandten von Sr. allerchristlichsten Majestät, gerichtet war; der eine und der andere sind einer Fürstin wie Sie, vollkommen würdig. Durch den einen wünschen Ew. Hoheit den wahren Grund meiner Verbannung zu erfahren und bieten mir jede Art von Schutz an, wenn ich unschuldig an der abscheulichen gegen die Person Ihres Gemahles, glücklichen Andenkens, begangenen That gefunden würde; durch den anderen ist der genannte Gesandte beauftragt, mir zu erklären, daß wenn der Mord Ihres Gemahles mir mit Recht schuld gegeben werden kann, sie nicht weder zu meinen Gunsten noch zu denen irgend einer anderen Person, sich verwenden werden, die Theil an dieser abscheulichen That hat, sondern daß Sie im Gegentheile dieselbe zu rächen suchen werden, so lange Ihnen ein Mittel dazu bleibt. Die Anerbietungen von Ew. Majestät, falls ich unschuldig an diesem Verbrechen bin, sind außerordentlich günstig und Ihr Verlangen, die Wahrheit in dieser Sache zu erfahren, ist sehr gerecht und es ist daher meine Pflicht, daß ich hierauf einfach und offen antworte, damit Ew. fürstl. Gnaden mir beistehen können wenn meine Unschuld hinreichend klar ist, und meine Verurtheilung zu bewirken vermögen, wenn ich in irgend einer Sache schul-

*) Bibl. Harl. 7. B. 9. Fol. 126.

dig bin, falls es nicht darin ist, die üble Stimmung der Gemüther von der Mehrzahl Ihres Adels gegen Ihren genannten Gemahl, gekannt und ihm dies nicht in der Ueberzeugung entdeckt zu haben, daß ihm und allen denen welche in diesem Reiche einiges gesunde Urtheil, so schwach es auch übrigens seyn mag, besitzen, dies hinreichend bekannt wäre. Was ich denn auch wissen mußte, da ich vorzüglich zwischen dem Grafen von Morton und einem großen Theile Ihres Adels gebraucht wurde, damit sie sich in aller Demuth bei Ew. Majestät zum Besten des genannten Grafen in den Punkten verwenden konnten, die in der nachstehenden Erklärung speciell enthalten sind und die ich zu meiner eigenen Rechtfertigung mich genöthigt sehe, Ew. Majestät in diesem Briefe in's Andenken zurückzurufen, obschon ich zu meinem großen Schmerz versichert bin, daß diese Erzählung Dero königliche Seele tief verwunden wird.

Es wird Ew. Majestät gefallen sich zu erinnern, daß im Jahre des Herrn 1566 der genannte Graf von Morton mit verschiedenen anderen Baronen und Edelleuten für einen Empörer gegen Ew. Majestät erklärt und aus Ihrem Reiche wegen des unverschämterweise in dem eigenen Zimmer von Ew. Majestät begangenen Mordes, verbannt wurde; was er anführte auf Befehl Ihres Gemahles gethan zu haben, welcher demungeachtet behauptete, von Jenem gezwungen worden zu seyn den dieserhalb gegebenen Befehl zu unterzeichnen, obschon die Wahrheit dieser Thatsache ein unter ihnen allein bekannter Punkt ist und es mir nicht zukömmt, noch gegenwärtig darüber nachzuforschen. Die Wahrheit ist, daß ich einer von der Zahl derer war, die Ew. Majestät so schwer beleidigten und daß ich die Zeit unserer Verbannung auf Bitten der Anderen in Frankreich zubrachte, um daselbst demüthig Ihren Bruder, den allerchristlichsten König, anzuflehen, sich dahin zu verwenden, daß unsere Beleidigungen uns verziehen werden könnten und daß die Gnade von Ew. Majestät, sich auch auf uns erstrecke, obschon verschiedene Personen von einem unge-

wöhnlichen Ansehn in diesem Reiche, die Meinung hegten, daß die genannte Sache keine Vergebung verdiene. Indeß so groß war die Dienstfertigkeit von Sr. Majestät, dem Könige von Frankreich, zur Bewirkung der Ruhe in diesem Reiche, daß die Betreibung dieser Angelegenheit dem Hrn. von Mauvisiére übertragen wurde, der damals bestimmt war nach Schottland zu gehen, um die Glückwünsche über die erfreuliche Geburt Ihres Sohnes, den der allmächtige Gott lange Zeit in glücklicher Lage und beständigem Wohlergehen erhalten mag, zu überbringen.

Die Bemühungen des genannten Mauvisiére waren auch so wirksam und Ew. Gnaden dermaßen zur Gnade geneigt, daß es mir ganz kurze Zeit darauf erlaubt wurde, nach Schottland zurückzukehren um mit den Grafen von Murray, Athol, Bothwell und Argyle und dem Secretair Libington, im Namen und von Seiten des genannten Grafen von Morton, der Lords Reven und der anderen Mitschuldigen, über alles zu unterhandeln, was den Unwillen von Ew. Majestät besänftigen und bewirken könne, daß Ihre Gnade sich über dieselben verbreitete. Nach meiner Ankunft bei denselben und nachdem ich ihnen den Gegenstand meiner Sendung aus einander gesetzt hatte, erklärten sie, daß die Eheverbindung zwischen Ihnen und Ihrem Gemahle schon Veranlassung zu großen Uebeln in diesem Reiche gegeben hätte und daß, wenn man dulde daß Ihr Gemahl den Wünschen und Leidenschaften derer folge, die um ihn wären, dies in der Folge noch Schlimmeres herbeiführen würde; daß, um den Uebeln die daraus entspringen könnten zuvorzukommen, sie es für gut gefunden hätten, sich in eine Ligue und Bündniß mit einigen Anderen vom Adel zu vereinigen, die entschlossen wären zwar Ew. Majestät, als ihrer natürlichen Gebieterin, zu gehorchen, aber nichts auf irgend einen Befehl von Ihrem Gemahle zu thun; daß wenn der genannte Graf selbst in diese Ligue und Bündniß mit ihnen treten wollte, sie sich glücklich schätzen würden demüthig und auf jedem Wege

Ew. Majestät anzuflehen, seine Vergebung zu erhalten; daß sie aber ehe sie weiter einen Schritt hierin thäten, die Ansichten des genannten Grafen über diesen Punkt zu erfahren wünschten. Als ich ihnen hierauf erwiederte, daß bei meiner Abreise weder er noch seine Freunde hätten wissen können, daß ihnen so etwas würde vorgeschlagen werden und daß ich daher nicht davon unterrichtet sey, was sie hierauf zu antworten hätten, verlangten sie, daß ich hinreichend unterrichtet über diesen Punkt, noch vor der Taufe Ihres Sohnes, den Gott erhalten möge, nach Stirling zurückkommen solle. Dieses alles wurde von mir treulich nach Newcastle in England gebracht, wo der genannte Graf damals wohnte, und demselben in Gegenwart seiner Freunde und Gefährten eröffnet; und hier kamen Alle überein, nicht mehr mit Ihrem Gemahle zu unterhandeln und Alle in die genannte Conföderation einzugehen. Mit diesem Entschluß kam ich nach Stirling zurück, wo auf die durch ihre anwesenden Gesandten vorgebrachten Bitten des allerchristlichsten Königs und Ihro Majestät, der Königin von England, ihnen allen die gnadenreiche Vergebung von Ew. Majestät gewährt wurde, unter der Bedingung jedoch, daß sie noch während des Zeitraumes von zwei Jahren und mehr, ganz nach dem Willen von Ew. Majestät, aus dem Reiche verbannt bleiben sollten; welche Bedingung in der Folge auf die demüthigen Vorstellungen Ihres eigenen Adels, soweit gemildert wurde, daß unmittelbar darauf der genannte Graf von Morton nach Quhittingaime in Schottland zurückkehrte, wo der Graf von Bothwell und der Secretair Lidington hierauf zu ihm kamen. So wahr Gott mein Richter ist, ich kannte damals nichts von der Unterredung die sie an diesem Orte zusammen hatten, aber bei ihrer Abreise wurde ich von dem genannten Grafen von Morton aufgefordert, den Grafen von Bothwell und den Secretair nach Edinburg zu begleiten und mit der Antwort die sie von Ew. Majestät erhalten würden, zurückzukehren, welche Antwort, die mir durch die ebengenannten

Personen gegeben wurde, so wahr Gott mein Richter ist, in nichts Anderem als den Worten bestand: „Sagt dem Grafen von Morton, daß die Königin nichts von der ihr vorgetragenen Sache hören will.“ Als ich verlangte daß die Antwort deutlicher seyn sollte, erwiederte mir der Secretär Lidington, daß der Graf sie hinreichend verstehen würde, obschon wenig oder gar keine Personen damals wußten was zwischen ihnen vorgegangen war. Die ganze Welt weiß es welche beleidigenden Briefe zwischen dem genannten Grafen und Lidington gewechselt wurden, als sie in verschiedene Factionen traten, auch wurde ein Buch durch die Prediger publicirt, in welchem sie behaupteten, daß der Graf von Morton ihnen vor seinem Tode gestanden habe, daß der Graf von Bothwell zu ihm nach Quhittingaime gekommen sey um ihm vorzuschlagen, den König, Ihren Gemahl, zu ermorden, auf welchen Vorschlag der genannte Graf von Morton erwiederte, daß er keine Antwort hierüber geben könne bis er die Ansichten von Ihro Majestät über diese Sache wisse, was er niemals habe erfahren können. Was den verabscheuungswürdigen Mord betrifft, so weiß man auch durch die Aussagen mehrerer Personen welche dafür hingerichtet wurden daß sie ihn begangen hatten, daß dieser Mord von ihnen auf den Befehl derer vom Adel vollführt wurde, welche dieserhalb die Verbündungsakte unterschrieben hatten. Durch diese Erklärung der Leute deren Mehrzahl Ihnen selbst bekannt ist (und die Anderen können durch die Aussagen der obengenannten Zeugen welche verhört wurden, und die noch von den öffentlichen Gerichtshöfen in Schottland bewahrt werden, entdeckt werden), kann meine Unschuld in allen diesen Ew. Majestät hinreichend klar erscheinen; was aber meine früheren Schritte anlangt, so kann ich dieserhalb nur von denen angeklagt werden, welche das Schiff beschuldigen, das den Wein gebracht hat der denjenigen übel bekommen ist die einen unmäßigen Gebrauch davon machten. Was jedoch die besondere Ursache meiner Verbannung be-

trifft, so glaube ich daß sie von der Meinung herrührt die man faßte daß ich fähig sey den Grafen von Morton aller der Dinge anzuklagen, die man sagt daß er sie selbst vor seinem Tode gestanden habe; und ich möchte auf Gefahr meinen guten Ruf zu verlieren, nicht daß man mich überführen könnte, das Geringste von dergleichen Dingen im Stande gewesen zu seyn zu begehen. Wenn aber dies wie ich vermuthe, die Ursache meines Kummers ist, welche Strafe kann ich dann wohl verdienen? Ich beziehe mich hierin auf das weise Urtheil von Ew. Majestät, die Sie vollkommen wissen wie sehr der geringste Edelmann wachsam über seinen Ruf und seine Ehre seyn muß und wie sehr selbst jeder Andere den Namen eines Feiglings zu scheuen hat und wie außerordentlich unschicklich es von mir gewesen seyn würde, wenn ich hätte den Grafen von Morton, der mein so naher Verwandter ist, trotz der Ungerechtigkeiten anklagen wollen, die ich während der Zeit seiner Regentschaft, und dies um nichts Anderes erlitt, als *weil ich* Freunden in der Zeit der letzten Unruhen in Schottland, besondere Beweise von Freundschaft gab. Ich würde mich schämen ihn jetzt wo er todt ist, anzuklagen und noch vielmehr, wenn ich während seines Lebens mir durch ein solches Verfahren den Namen eines Undankbaren verdient hätte. Uebrigens und wegen dessen was mich besonders angeht, so bin ich aus meinem Vaterlande diese drei letzten Jahre und vier Monate verbannt worden, und lebe in Angst und Bestürzung der Seele, während mein nicht unbedeutendes Vermögen in Schottland mit Beschlag belegt und confiscirt ward; und seitdem ich auf die Bitten des Hrn. von Mauvisiére Erleichterung meines letzten Kummers erhielt, habe ich mich immer bestrebt Ew. Majestät Willen zu erkennen und das zu erwarten, was es Ihnen gefallen würde mir zu Ihrem Dienste zu befehlen. Den 8ten des gegenwärtigen Monats April eröffnete mir Ihr guter Freund, der Secretair Walsingham, daß Ihro Hoheit es für gut fänden daß ich mich zurückzöge wohin ich wollte. Ich

erklärte ihm hierauf, daß ich in keiner Hinsicht mich hierüber bestimmen könne, bis mir dieser Vorschlag von Ew. Majestät selbst gemacht würde, und daß ich nicht wisse wohin es Ew. Hoheit gefalle mich zu senden, bis ich hierüber weitere Nachrichten von Ihrer Seite erhalten hätte. Dieserwegen und zum Theil in Folge der Erlaubniß, habe ich es gewagt mir die Freiheit zu nehmen den gegenwärtigen Brief zu schreiben, aus welchem Ew. Majestät einen Theil meines früheren und noch gegenwärtigen Kummers ersehen werden. In Hinsicht meiner Absichten für die Zukunft, so werde ich niemals leugnen daß ich vollkommen entschlossen bin den Rest meiner Tage dem Dienste von Ew. Majestät und dem Könige, Ihrem Sohne, überall zu widmen, wohin ich durch dieselben gesendet werde, und damit ich mich dieser Pflicht desto besser zu entledigen vermag, so bitte ich, wenn es Ihnen gefiele, die Beurtheilung meiner Unschuld und die Untersuchung der Wahrheit der gegenwärtigen Darlegung, dem Könige, Ihrem Sohne, zu empfehlen, damit ich Verzeihung für die Beleidigungen erhielte, die in Betreff des Dienstes von Ew. Majestät, vorgefallen sind, und welche von allen Menschen in dieser letzten Zeit getheilt werden, auch Allen, ausgenommen mir, vergeben wurden; und könnte ich hiervon selbst der Ueberbringer seyn und zu allem und jedem Dienste bestimmt werden, den es Ihnen gefallen würde mir zu befehlen. Ich bitte unterthänigst Ew. Majestät, dies zu bedenken und mir die Gnade zu erzeigen, Ihre Befehle zu geben, daß ich Gelegenheit erhalte Denenselben nach der Reinheit meiner Absichten zu dienen und hierauf, nachdem ich noch demüthigst Dero Hand geküßt habe, empfehle ich mich Ew. Majestät.

London.

No. XLVIII.

Schreiben von Sir Amias Paulet *).

Mein Herr, nach den in Ihrem Briefe vom 4ten d. M. enthaltenen Befehlen, fürchtete ich den Inhalt dessen auszuführen was in dem Briefe den Ihnen Hr. Waade schrieb, in Betreff der Fortsendung der überflüssigen Dienerschaft dieser Dame und der Bemächtigung ihres Geldes, enthalten ist: worauf ich mir (jedoch vergebens wie ich jetzt sehe) die Freiheit genommen habe, Ihnen offen meine Meinung in meinen Briefen vom 7ten dieses zu schreiben, die Ihnen jetzt ohne Zweifel zugekommen seyn werden. Aber nach dem Empfange Ihres Schreibens vom 5ten, das ich erst am 8ten des Abends erhielt, (weil man sich, wie man dies aus dem Stempel ersieht, geirrt hatte und dasselbe, nachdem es bereits auf dem Wege zu mir war, nach Windsor zurückging) habe ich erwogen, daß wenn ich nur von meinen Domestiken allein begleitet wäre, man glauben könne, sie wären von mir bestochen um nur zu sagen was ich ihnen beföhle; und demnach zu meiner besseren Rechtfertigung in dieser Geldangelegenheit für gut gefunden, den Beistand des Hrn. Richard Bagott aufzufordern, mit welchem, nachdem er den andern Morgen zu mir gekommen, ich dann zu dieser Königin ging, die wir in ihrem Bette fanden und die nach ihrer alten Gewohnheit von einem Flusse gequält wurde der ihr auf die eine Seite des Halses gefallen war und ihr den Gebrauch einer ihrer Hände beraubte; wo ich dann dieser Königin erklärte, daß ich, wegen ihrer letzten Umtriebe und in der Furcht daß sie darin beharren möchte, einige verdorbene Menschen in diesem Lande zu bestechen, den ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, ihr Geld in Beschlag zu nehmen, es aufzubewahren

---

*) J. 1586. 10te September. Original Calig. C. 9.

und dafür, bis auf Weiteres, verantwortlich zu seyn, indem ich ihr noch dabei rieth, mir ruhig das genannte Geld zu überliefern. Nach vielen Weigerungen, großen Ausrufungen und mehreren bitteren Worten die sie gegen Sie ausstieß (ohne die Schmähungen zu rechnen die sie mir sagte), indem sie dabei versicherte, daß Ihro Majestät die Königin ihren Körper haben könne aber niemals ihr Herz erhalten würde, und sich dabei weigerte den Schlüssel zu ihrem Cabinette herzugeben, rief ich meine Dienstleute und ließ Brechstangen holen um die Thüre aufzusprengen, worauf sie endlich nachgab; und nachdem ich die Thüre hatte öffnen lassen, fand ich in den von Hrn. Waade näher beschriebenen Koffern, fünf Säcke von grober Leinwand, welche 5000 Thaler französisches Geld enthielten, und zwei lederne Beutel, in deren einem in Golde 400 Pf. und 2 Schilling und in dem anderen 300 Pf. St. in Silber waren, welcher Beutel mit Silbergeld ihr gelassen wurde da sie versicherte, daß sie nicht mehr als dieses Geld im Hause hätte und daß sie ihren Dienstleuten den Gehalt noch schuldig sey.

In der Note des Hrn. Waade sind drei Rollen erwähnt, die man in Curls Zimmer zurückgelassen hat *) wobei ich nicht zweifle, daß er sich hierin getäuscht hat, was sowohl durch die Zeugnisse und Schwüre der verschiedenen Personen, als durch die wahrscheinliche Vermuthung bestätigt wird. Das Wahre an der Sache ist, daß wir (in diesem Zimmer von Curl) nur zwei Rollen fanden, von denen jede 1000 Thaler enthielt, welche das Geschenk dieser Königin an Curls Frau bey deren Verheirathung waren. Es fand sich in dem Zimmer von Naué in einem Wandschrank eine Kette, die auf 100 Pf. geschätzt wurde und an Gelde ein Sack mit 900 Pf., und in einem anderen Sacke, 286 Pf. 18 Schilling, welche alle diese kleinen

---

*) Curl kann Ihnen die Wahrheit dieser Thatsachen bestätigen.

Summen Geldes in einen Sack gethan und von Hrn. Richard Bagott versiegelt wurden, mit Ausnahme der 500 Pf. in Silber von Naué, die ich in meinen Händen zum Unterhalt ihres Haushaltes behalte und die in London ersetzt werden können, wo Ihro Majestät sie auf das Geld anweisen kann, das ich ohnlängst an den Cour of échiquier *) durch einen meiner Dienstleute sendete. Ich fürchtete während dieser ganzen Zeit, daß diese Leute hier dies Geld unterschlagen oder in irgend einem geheimen Winkel verbergen möchten, weswegen ich denn befahl, daß alle Hausofficianten dieser Königin, von dem Vornehmsten bis zu dem Geringsten, an den verschiedenen Orten bewacht werden möchten, wo ich sie fand, so daß, wenn ich das Geld nicht gefunden hätte, ohne in meinen Nachsuchungen gestört zu werden, ich genöthigt gewesen wäre deren Wohnungen, und zuletzt auch deren Personen zu untersuchen. Doch danke ich Gott von ganzem Herzen und wie für eine ganz besondere Gnade, daß alles so gut abging, indem ich fürchtete daß wenn es anders geschähe, Ihro Majestät, die Königin, eine unvortheilhafte Meinung von mir fassen möchten.

Was die Verjagung der Dienstleute dieser Königin anlangt, so hoffe ich daß das was ich gethan habe, zur Zufriedenheit von Ihro Majestät, der Königin, in gegenwärtigem Augenblick hinreichen wird, wo ich keinen bestimmten Entschluß fassen konnte, bis ich erst von Ihnen Nachrichten empfangen hätte, sey es wegen daß, nach dem Briefe des Hrn. Waade, Ihro Majestät, die Königin, sich auf Sie bezieht um zu untersuchen welche von denselben die ihrer Dienste entlassen werden, fortgeschickt werden sollen, jeder in seiner Behausung und Land, worüber Sie, wie es mir scheint, mir vergessen haben Nachricht zu geben; sey es weil

*) So heißt in England ein gewisses Collegium, welches in Sachen die des Königs Einkünfte betreffen, die Gerichtsbarkeit hat. A. d. Ueb.

ich über den état des Hauses der Königin von Schottland, der Ihnen zugesendet wurde, bis jetzt noch keine Antwort von Ihnen erhielt, um mir Ihren Entschluß in Betreff der Personen bekannt zu machen, die Sie bemerken wollen um verabschiedet zu werden. Demnach habe ich blos Folgendes gethan: ich habe befohlen, daß alle diejenigen welche auf dem hier beigefügten Zettel angeführt sind, in drei oder vier zu ihrem Aufenthalt hinreichenden, Zimmern, bewacht werden und das Essen und Trinken ihnen durch meine Dienstleute gebracht werden soll. Sie werden die Gewogenheit haben mir durch Ihren nächsten Brief wissen zu lassen, auf welche Art und wohin ich ihnen Pässe ausfertigen soll, sowie auch, im Falle daß sie sagen, sie hätten ihr Gehalt noch nicht bekommen, was ich dann in dieser Hinsicht zu thun habe. Man hat mir gesagt, daß sie gewöhnlich alle Jahre zu Weihnachten bezahlt worden wären. Die Ausgaben von Ihro Majestät, der Königin, können durch die Fortschickung dieser Leute etwas verringert werden, auch würde mir meine Obliegenheit hierdurch sehr erleichtert werden. *) Alle diese Leute aber sind, mit Ausnahme von Bastian, so dumm und einfältig, daß man keine große Ursache hat ihre Umtriebe zu fürchten und dieserhalb war ich in meinem vorhergehenden Briefe der Meinung, daß dieser ganze verabschiedete Troß, seiner Gebieterin bis zu dem Augenblicke hätte dienen können, wo man ihr die Wohnung wechseln ließ und daß man sie dann auf einmal verabschiedet hätte, aus Furcht daß diese Veränderung der Wohnung von ihr wäre verschoben worden, wenn sie einige Maßregeln der Strenge hätte fürchten oder voraussehen können.

Ich überlasse es Anderen so gut als es ihnen möglich seyn wird, nach Entschuldigungen ihres lächerlichen Mitleidens zu suchen; was mich betrifft, so will ich allen Freu-

*) Diese Dame hat gegenwärtig eine ansehnliche Summe Geldes in den Händen des französischen Gesandten.

den des Himmels entsagen, wenn ich bei irgend etwas was ich sagte, that oder schrieb, eine andere Absicht hegte, als den Vortheil des Dienstes von Ihro Majestät, der Königin. Ich bitte Sie daher inständig, sich für mich hierin zu verbürgen, sowie auch darüber, daß weder Hr. Manners noch die anderen Commissarien, noch ich selbst, uns irgend etwas von dem Gelde zugeeignet haben. Ich habe das Vertrauen daß Hr. Waade mit allem schuldigen Respect für die ganze Gesellschaft, wird eingestanden haben, daß keiner von uns es sich hat einfallen lassen zu denken, daß, da unser Auftrag nur die Papiere betraf, wir die Kühnheit haben könnten das Geld zu berühren, so daß dieserhalb, wie ich hoffe, kein Zweifel über dies alles wird gewesen seyn; und da Sie wissen daß ich nicht zu dieser Nachsuchung beauftragt war, sondern zu Tixhall alle Hände voll zu thun hatte, so werden Sie auch wissen, daß bescheidene Diener nicht begierig sind wichtige Angelegenheiten ohne Befehl abzumachen, und vorzüglich wenn diese Angelegenheiten der Art sind, daß ihr Aufschub keine Gefahr hervorbringt.

Die Nachricht welche Sie mir wegen dieser erwünschten Veränderung der Wohnung geben, gereichte mir zu einem großen Troste, wobei ich jedoch nicht sagen will, in dem was mich allein betrifft, da mein Wohl in keiner Hinsicht in Vergleich mit der Sicherheit von Ihro Majestät, der Königin, und der Ruhe dieses Reiches kommen kann. Möge der Herr die schnelle und glückliche Wirkung dieser frommen und wohlbedachten Rathschläge herbeiführen! Der ich Sie seinem göttlichen und erbarmenden Schutze empfehle.

Chartley, d. 10ten Septbr. 1586.

No. XLIX.

Schreiben des Königs von Schottland, an Hrn. Archibald Douglas, seinen Gesandten in England. *)

October 1586.

Seyd für Euch selbst zurückhaltender darin nicht länger ernsthaft wegen meiner Mutter zu unterhandeln, denn Ihr habt es schon so lange gethan; und glaubt nicht, daß irgend eine Eurer Arbeiten noch etwas Gutes bewirken kann wenn ihr das Leben genommen ist, denn dann würde nicht mehr die Rede von meinen Unterhandlungen mit denen seyn, welche die vorzüglichsten Werkzeuge dazu wären. Uebrigens sorgt Euch die Fortdauer meines Wohlwollens gegen Euch zu erhalten. Spart weder Mühe noch Fleiß in dieser Hinsicht aber leset meinen an Wilhelm Keith geschriebenen Brief, und richtet Euch ganz nach dem, was derselbe enthält und was dieses Gesuch betrifft, so laßt mir die Früchte Eurer großen Arbeit da unten, jetzt oder niemals ärnten. Lebt wohl.

Schreiben an Sir Wilhelm Keith, Gesandten in England; wahrscheinlich von dem Secretair Maitland verfaßt. **)

27ste Novbr. 1586.

Aus Ihren durch den Ueberbringer übersendeten Briefen, sieht Ihro Majestät doch, obschon dieselben unangenehme

---

*) Dieser Brief ist in schottischer Sprache verfaßt und das von des Königs eigner Hand geschriebene Original, befindet sich auf der Cotton. Biblioth. Cal. C. 9.

**) Copie aus der Sammlung des Ritter A. Dick, Bd. A. S. 219.

Gegenstände enthalten, die Pünktlichkeit und Treue in Ihren Unterhandlungen ein sowie auch die Thätigkeit und die Geschicklichkeit des Hrn. Archibald, dem Sie ein so großes Lob geben und so dringend empfehlen. Ich will wünschen, daß der Erfolg den Hoffnungen von Sr. Majestät, ihren Bemühungen und jener großen Geschicklichkeit des Hrn. Archibald, sowie Sie dieselbe in Ihrem Briefe schildern, entsprechen mag. Se. Majestät fühlt sich sehr schmerzlich von dem strengen Verfahren gegen seine Mutter ergriffen, da dies eine Sache ist die ihn im höchsten Grade interessirt, theils wegen seiner Ehre, theils wegen anderer Rücksichten. Die Handlungen und das Benehmen von Sr. Hoheit, zeigen offenbar nicht allein, wie weit die Natur überwiegt, sondern auch wie Dieselben die Folgen dieses Verfahrens erwägen und den Grad von Wichtigkeit, den Sie demselben beimessen. Man wird binnen Kurzem von hier eine Gesandtschaft fortschicken, zu welcher der Graf und zwei Räthe genommen werden sollen und von der Antwort welche dieselbe bringen wird, soll dann die Fortsetzung oder Auflösung der Freundschaft und der guten Eintracht zwischen den Fürsten dieser Insel abhängen. Wenn man indeß zu dem Aeußersten schreiten sollte und die Bitten und Gesuche Sr. Majestät nicht beachtet würden, dann würde sich Ihro Hoheit selbst weit über ihre Erwartung und dem was sie als ihnen zukommend betrachten, für entehrt halten. Sie können die Meinungen von Sr. Majestät aus dem Briefe ersehen, den er Ihnen schreibt und den Sie Hrn. Archibald mittheilen werden, und Sie Beide werden hiernach Ihr Benehmen einrichten. Ich habe nicht nöthig alles das Ihrer Sorge zu empfehlen, was den Dienst Ihres Herrn sowohl zu seinem Besten, als zu seiner Ehre betrifft. Je nachdem Sie und Ihr College sich in dieser Angelegenheit benehmen, werde ich auch suchen Ihre Dienstbeflissenheit gegen Ihren Herrn geltend zu machen. Ich bin sehr zufrieden mit dem was ich von Ihnen höre und messe dem was Sie mir von Hrn. Archibald schreiben, einen vollkommenen Glauben bei. Seine hier befindlichen Freun-

de machen viel Wesen von seiner großen Ergebenheit gegen die Königin, sowie von seiner Pünktlichkeit in Betreff der Erfüllung seiner Pflichten gegen Se. Majestät den König, ihren Sohn. Uebrigens sehe ich mich genöthigt alles Andere auf mein Nächstes zu verschieben, da ich jetzt kaum die Zeit habe Ihnen diese Paar Zeilen zu schreiben, die Ihnen selbst einen Beweis meiner Eilfertigkeit geben werden. Indem ich Ihnen noch einen glücklichen Ausgang Ihrer Unterhandlung wünschen will, empfehle ich mich Ihnen &c. &c.

Holyrood-House, d. 27sten Novbr. 1586.

Das Volk und alle Stände hier sind dermaßen von dem strengen Verfahren ergriffen, welches man gegen die Königin beobachtet, daß Se. Majestät und alle welche Einfluß genießen, es nicht wagen öffentlich zu erscheinen, wegen des Geschreies das sich gegen sie erhebt und wegen der Schimpfworte, die man gegen die Königin von England ausstößt.

No. L.

An Se. Majestät den König, durch Hrn. Archibald Douglas.*)

London, den 16ten Octobr. 1586.

Ew. Majestät wird es angenehm seyn zu erfahren, daß ich am 5ten Octobr. Dero Schreiben vom 28sten Septbr. erhielt und denselben Tag, den 5ten October, Wilhelm Murray an Sie absendete. Durch den Brief welchen er überbringt, und durch andere von verschiedenem Datum, werden Ew. Majestät vernehmen, daß ich vor Empfang

*) Nach dem Originale aus der Sammlung des Ritter A. Dick, B. B. S. 324.

Ihres Briefes soviel als meine Arbeiten und meine Mühen dies vermochten, nichts im Betreff der Erfüllung der beiden in Ihrem genannten Briefe enthaltenen Hauptpunkte, unterließ, was ich durch Gegenwärtiges Ihnen wiederholen muß.

Was den ersten Punkt anlangt, welcher die Verwendung für das Leben von Ihro Majestät der Königin, Ihrer Mutter, betrifft, so habe ich verschiedentlich und bei jeder Audienz über diese Sache mit der Königin von England unterhandelt, vorzüglich um zu erfahren, was in dieser Hinsicht ihr fester Entschluß ist und ich konnte sie niemals zu einer weiteren bestimmten Antwort bringen, als daß die Art wie man auf dem Wege einer gerichtlichen Untersuchung gegen die Königin, Ihre Mutter, verfährt, nicht minder ihren, (der Königin von England) als den Absichten derer entgegen sey, welche die Königin von Schottland am mehrsten liebten; daß in Betreff des Lebens der Königin von Schottland sie (die Königin von England) hierüber keine Antwort geben könne, bis das Gesetz würde ausgesprochen haben, ob sie schuldig oder unschuldig sey. Daß übrigens sie gern soweit gehen wolle, mich davon zu unterrichten, daß es eine Verbindung von mehreren Personen gäbe, die in sie drängen zu gestatten daß das Gesetz gegen die Königin von Schottland angewendet würde, indem sie anführen, daß so lange man der Königin von Schottland gestatte in diesen Sachen zu unterhandeln, dieses Reich niemals ruhig, noch das Leben der Königin von England, noch ihre Staaten in Sicherheit seyn dürften und endlich, daß sie die Vorstellungen machten, daß wenn sie (die Königin von England) nicht ihren Rath in dieser Angelegenheit befolgen wolle, sie außer aller Schuld wären, möchte auch geschehen was da wolle; worauf sie ihnen gestattet habe zu handeln, aus Furcht daß die welche ihr diese Bitte vorgetragen hätten, in der Folge sie nicht selbst für die Uebel anzuklagen vermöchten, die daraus entstehen könnten.

Ich sah mich gezwungen die Wahrheit dieser Rede anzuerkennen, denn sowohl die Papisten als die Protestanten, haben sich auf eine Art benommen wie es der Königin von England gefallen hat mir dies zu erklären, indeß aus verschiedenen Gründen; die Einen um den Verdacht zu vermeiden, den man gegen sie hätte fassen können, die Anderen wegen des Eifers den sie wünschen daß man ihn an ihnen wegen der Erhaltung des Lebens und des Staates ihrer Souverainin, in diesen stürmischen Zeiten, sehen mag. Dieserwegen bin ich auch genöthigt gewesen in einige Unterhandlungen sowohl mit den Einen als den Anderen zu treten, wovon ich jedoch Sorge trug, Ihro Majestät, die Königin, zu unterrichten. Die Protestanten und die welche in anderen Dingen gern zu erkennen geben wollen, daß sie vielen Eifer für den Dienst von Ew. Majestät haben, baten, daß man sie von allen Handlungen freisprechen möge die dem entgegen liefen was sie durch Schwur ihrer Souverainin zugesichert und um was sie dieselbe durch ihre Bitten ersucht hätten, ehe ich in dieses Land gekommen sey. Wenn sie jetzt anders handeln wollten, so würde dies keine andere Wirkung hervorbringen, als die, daß sie von ihrer Souverainin der Unbeständigkeit angeklagt würden, und daß, wenn dieselbe es für gut hielte das zu thun was sie riethen, sie Gefahr liefen für schlechte Rathgeber und folglich für straffällig gehalten zu werden. Diejenigen von den Papisten mit denen ich unterhandelte, eilten sogleich Ihro Majestät, der Königin, das wieder zu hinterbringen, was ich ihnen gesagt hatte, welche hierauf, obschon ich dieselbe von allem unterrichtet hatte, mich rufen ließ und mir dieselben Worte wiederholte, die ich zu den Papisten gesprochen hatte, indem sie dabei zum Besten des Dienstes meines Herrn wünschte, daß ich mich fernerhin enthalten möchte mit diesen Leuten zu unterhandeln da dieselben noch nicht so weit seyen um so von meinem Herrn zu urtheilen wie sie dies thäte. Ich bat Ihro Majestät, die Königin, hierauf um die Erlaubniß sie von dem Benehmen unterrichten

zu dürfen, welches Ew. Majestät früher gegen sie und die Staaten ihres Reiches beobachtet hätten, worauf sie denn nach einigen Schwierigkeiten, mir ihre Einwilligung hierzu gab.

Bei meinem letzten Weggange vom Hofe am 5ten dieses, und den Tag darauf als die Lords Geschworenen in dieser großen Angelegenheit, Abschied von Jhro Majestät, der Königin, genommen hatten um nach dem nördlichen Theile des Landes, nach Fotheringhay zu gehen, wollte die Königin von England gern versprechen, daß sie eine Schlußunterredung über diese Angelegenheit bei der Rückkehr der genannten Lords gestatten wolle, und daß sie dann eine bestimmte und genügende Antwort über die anderen Angelegenheiten geben würde, die ich im Namen von Ew. Majestät, vorgeschlagen hatte.

Was den zweiten Punkt in Betreff der Verbindung und dem Verlangen anlangt, daß das an Master Gray gemachte Versprechen in Hinsicht der Ansprüche von Ew. Majestät erfüllt würde, so scheint es nach dem genannten Briefe, daß der wahre Punkt in Folge dessen die Ansprüche von Ew. Majestät in Zweifel gezogen werden könnten, nicht wohl wahrgenommen wurde als man diesen genannten Brief schrieb, was, wie ich glaube, in Ermangelung des Parlamentsbeschlusses geschehen ist, in welchem alle Versprechungen enthalten sind welche die Königin von England dem genannten Master Gray machte. Nichts vermag gegenwärtig zu bewirken daß sich irgend ein Zweifel über Jhre genannten Ansprüche erhebt, wenn nicht diese Lords die jetzt so sehr erbittert gegen Jhro Majestät die Königin, Jhre Mutter, sind, den Gedanken fassen, daß Ew. Majestät ihr Verfahren nicht billigen oder für die Folge nicht billigen könnten. Einige von denen welche Ew. Majestät bereit sind zu dienen, meinen, daß ein zu dringendes Anhalten Veranlassung zu Verdachten geben könne, welche hierüber in den Gemüthern in dieser Sache so übelgesinnter Personen Wurzel zu fassen vermöchten; ich glaube daß man

dem abhelfen könnte, wenn man von dem Parlament eine Erklärung der gegenwärtigen Schuldlosigkeit von Ew. Majestät erhielte, und da Ihr guter Charakter und die öffentliche Ehre Sie verpflichten sich für die Königin, Ihre Mutter, zu verwenden, so würde dieser Parlamentsbeschluß hinreichen, ohne daß eine andere weitere Erklärung nothwendig wäre um den Verdacht zu verwischen welcher die übelgesinntesten Personen dahin bringen könnte, an Ihnen zu zweifeln.

In meinen ersten Briefen bat ich Ew. Majestät unterthänigst, daß einige in den Gesetzen wohlbewanderte Personen aufgefordert würden, ihre Ansichten über den Schluß der Association und über die in der Parlamentsakte enthaltene Milderung, vorzüglich aber über die Wirkungen des Gesuches von Ew. Majestät, zu eröffnen, und über die Verdachte welche Sie in dieser Zeit diesen heftigen Menschen einflößen könnten, so wie über die geeignetsten Mittel deren Seelen zu beruhigen und ihnen Vernunft beizubringen. Ich wünschte daß nach allen diesen Betrachtungen, sie die Worte eines erklärenden Beschlusses in Betreff der Schuldlosigkeit von Ew. Majestät vorschrieben, der dann in dem Parlamente gefaßt würde; und in Ermangelung dieses, daß sie die eigenen Worte einer Protestation in derselben Hinsicht gäben, so wie sie am nützlichsten für den Dienst von Ew. Majestät wäre, und mir dies dann als weitere Instruction dienen könnte. Obschon dies meine beste Ueberzeugung ist, so werde ich dennoch die Vorschriften befolgen, die es Ew. Majestät gefallen wird mir aufzugeben. Alles dieses habe ich bereits seinem Inhalte nach der Königin dieses Landes mitgetheilt, die sich nicht dadurch beleidigt zu fühlen schien und mir die Freiheit gab hierüber mit denen vom Parlamente zu sprechen, welche noch Bedenklichkeiten hätten. Nachdem dieses das Resultat meiner Schritte in dieser Angelegenheit war, so bin ich, unabhängig von dem was in anderen meiner Briefe von verschiedenem Datum enthalten ist, genöthigt, mich über das

Ganze gegen Ew. Majestät auszusprechen und Sie unterthänigst zu bitten, daß mir eine vollständige Information über das zugesendet werden möchte, was ich fernerhin zu thun habe. Indessen werde ich, bis ich weitere Instructionen habe, nach den Befehlen die ich bereits erhielt, handeln und verfahren. Indem ich nun noch, mein sehr gnädiger König, Ew. Majestät jede Art von glücklichem Erfolg in Dero Angelegenheiten wünsche, verharre ich demüthigst Ew. Majestät unterthänigster und gehorsamster Diener.

Denkschrift für Se. Majestät den König von dem Master Gray. *)

12te Januar 1586.

Ich halte dafür, daß es gut gethan ist Ew. Majestät alles so wie es sich zugetragen hat und alle Nachrichten die mir zugekommen sind, darzulegen und dies in einem Schreiben zu vereinigen.

Ich kam nach Varé den 24sten December und sandte sogleich zu Wilhelm Keith und Hrn. Archibald Douglas, daß sie die Königin davon benachrichtigen möchten, was sie denn auch in ihrer Audienz thaten. Diese versprach, daß das Leben von Ihro Majestät, der Königin, Ihrer Mutter, geschont werden solle bis daß wir über alles verständigt worden seyen. Den 27sten kamen sie zu mir nach Varé, an welchem Tage sich auch der Ritter Robert dahin begab; hier setzten sie uns aus einander, wie weit sie bereits in ihren Unterhandlungen gekommen waren, aber da bereits das Nähere über diesen Punkt in unserem ge-

---

*) Das Original von Grays eigener Hand, befindet sich in der Sammlung des Ritter A. Dick. Bd, A. S. 222.

meinschaftlichen Briefe aus einander gesetzt ist, so beziehe ich mich auf diesen Brief und will hier nur unter anderen Ew. Majestät bezeugen, daß Wilhelm Keith sich bis zu unserer Ankunft sehr gut benommen und alle Umstände untersucht und vorzüglich das Benehmen seines Collegen beobachtet hat, welches in der That, nicht besser ist als es Ew. Majestät schon früher gesehen haben.

Den 29sten December gingen wir nach London, wo wir nicht sehr freundschaftlich empfangen wurden; trotz der guten Aufnahme die es Ew. Majestät gefallen hat dem Abgesandten der Königin von England wiederfahren zu lassen, schickte man uns Niemand entgegen um uns willkommen zu heißen oder uns zu begleiten. Denselben Tag vernahmen wir, daß Hr. von Bellièvre seine Abschiedsaudienz hatte und da der Gebrauch es uns nicht erlaubte, uns dabei einzufinden, so sandten wir Hrn. Georg Young ab um unsere Entschuldigung dieserhalb zu machen.

Den 1sten Januar sandten Wilhelm Keith und dessen College nach dem Gebrauche hin, um wegen unserer Audienz anzuhalten. Wir empfingen die Antwort in den gewöhnlichen Ausdrücken und konnten keine andere bis zum sechsten Tage erhalten, was an dem Tage geschah, den Ew. Majestät in dem allgemeinen Briefe sah. Indessen wurden wir nicht in unserer Erwartung getäuscht, obschon wir sehr harte Antworten erhalten hatten.

Den 8ten sprachen wir mit dem Graf von Leicester und unsere Unterredung war so wie sie in dem allgemeinen Briefe wieder erzählt ist. Ich bemerkte daß er diesen Tag unverholen sagte, daß die Zurückhaltung der Königin von Schottland als Gefangene, daher rühre, weil sie Ansprüche auf die Nachfolge zu dieser Krone mache. Urtheilen Sie hieraus, was man von Ew. Majestät selbst gedacht haben mag, als man einen Augenblick vorher Ihre Vorschläge hörte.

Den 9ten sprachen wir mit dem französischen Gesandten, den wir sehr offen fanden als er uns auf eine höchst

verständliche Weise Aufklärung über sein ganzes Verfahren, und über das des Hrn. von Belliévre gab. Wir dankten ihm im Namen von Ew. Majestät und theilten ihm alles mit, was wir mit der Königin von England zu unterhandeln hatten, unbeschadet jedoch den letzten Punkt, sowie dieser ausführlicher in unserem gemeinschaftlichen Briefe erklärt ist.

Man glaubt hier, und einige Freunde von Ew. Majestät haben mich davon benachrichtigt, daß Belliévre's Unterhandlungen ohne Wirkung blieben und daß der Resident keine Mittheilung davon empfangen habe, was, wie ich glaube, richtig ist, denn seit Belliévre's Abreise spricht man von einem Domestiken von diesem Chateauneuf, der mit allen Papieren und Paketen welche Chateauneuf nach Frankreich sandte, festgenommen wurde, weil diese Papiere ihn einer Verschwörung anklagten, die ohnlängst gegen das Leben der Königin von England gemacht wurde. Wie man behauptet, so hat sein Domestik die Sache eingestanden. Ich weiß nicht was man davon halten soll; aber bis ich die Beweise sehe, werde ich Chateauneuf für einen ehrlichen Menschen betrachten: denn in der That scheint er dies und einer derer zu seyn, die ohne Widerspruch diese Sache mit der größten Wärme betrieben. Ich ließ ihm wissen, daß die Königin von England und der Graf von Leicester gewünscht hätten, mich im Geheim zu sprechen und fragte ihn dieserhalb um seinen Rath: er gab ihn mir und sagte mir dabei offen, daß er glaube, dies sey sehr gut. Ich ließ ihm merken, daß ich mich ihm darum in diesem Punkte eröffnete, weil ich durch einige Freunde der Königin von Schottland in Frankreich, in Verdacht gezogen worden sey, in den Angelegenheiten der genannten Königin üble Dienste geleistet zu haben und daß er mir als Zeuge dienen könne, daß meine angelegentlichsten Unterhandlungen hinreichend bewiesen, daß alles dieses nichts als Lügen wären und daß dieser Schelm von Naué, der jetzt die Königin verriethe, hierin so schlecht

gegen mich gehandelt habe. Er erwiederte mir, daß weil er wahrnähme daß die Königin von Schottland einzig und allein nur durch Andere sähe, ich dies auf keine Art der genannten Königin zur Last legen möchte und daß sie ihm Aehnliches ebenfalls auf Naué's Betrieb gethan habe. Ich antwortete ihm, daß er mir hierin als Zeuge dienen solle.

Den 9ten sandten wir an den Hof um Audienz zu erbitten die wir den 10ten erhielten. Gleich beim Eintritt sagte uns die Königin von England: „Etwas lange Erwartetes muß gern gesehen seyn wenn es kömmt; jetzt möchte ich wissen, welches die Anerbietungen Eures Herrn sind.“ Ich antwortete, daß man keine Erbietungen mache ohne eine gegründete Ursache dazu zu haben und daß wir, so wie Ew. Majestät, zuerst zu wissen wünschten, ob die Sache für welche wir Anerbietungen zu machen hätten, bestünde, und zugleich wenn sie bestünde, bis wie weit Ihro Majestät unseren Bericht erhalten hätten. „Ich glaube,“ sprach sie, „daß sie noch besteht, aber ich will nicht versprechen daß dies noch in einer Stunde der Fall seyn wird. Ihr sucht mich hierdurch zu überlisten.“ Ich erwiederte, daß wir hieran nicht dächten, wohl aber von Seiten unseres Souverains alles anzubieten hätten, was schicklich sey; und daß wir besonders alles das anböten was in unserem allgemeinen Schreiben enthalten wäre, welche sämmtliche Sachen verweigert und als nichts betrachtet wurden. Sie rief drei Personen, die in dem Zimmer waren, herbei, den Grafen von Leicester, den Mylord Admiral und den Lord Kammerherrn, und in Gegenwart dieser Dreie wiederholte sie in einem verächtlichen Tone alle unsere Anerbietungen. Ich theilte ihr nun die letzte mit und sprach: „Madame, welches ist der Beweggrund der die Menschen dahin zu bringen vermag, gegen Ihre Personen oder Ihre Staaten für die Sache der Königin von Schottland zu handeln?“ — „Weil,“ antwortete sie mir, „sie denken, daß die Königin von Schottland mir nachfolgen soll und weil sie eine Papistin ist.“ — „Man hat Ursache zu glau-

ben," erwiederte ich, „daß diese beiden Dinge beseitigt werden können." — „Es würde mir sehr lieb seyn," sprach sie, „das zu verstehen was Ihr mir hier sagt." — „Madame," antwortete ich, „wenn alle Rechte welche die Königin von Schottland auf die Nachfolge hat, auf die Person des Königes, unseres Souverains, übertragen würde, hätte man dann nicht alle Hoffnung daß die Papisten beseitigt würden?" — „Ich hoffe dies," entgegnete sie mir. — „Dann Madame," fuhr ich fort, „glaube ich, daß die Königin Mutter von Schottland sich willig aller ihrer Rechte zu Gunsten des Königs, ihres Sohnes, begeben würde." — „Sie hat," antwortete mir die Königin, „kein Recht, denn sie ist für unfähig erklärt worden." — „Wenn sie," erwiederte ich, „keine Rechte hat, so sind wahrscheinlich alle Hoffnungen so vollständig verschwunden, daß man nicht zu befürchten braucht, daß irgend ein Mensch etwas zu ihren Gunsten unternimmt." — „Aber," antwortete mir die Königin, „die Papisten erkennen unsere Erklärung nicht an." — „So lassen Sie denn," sprach ich, „das Recht der Nachfolge durch die Uebertragung der Königin, seiner Mutter, auf die Person des Königs übergehen." Graf von Leicester antwortete hier: „Die Königin von Schottland ist eine Gefangene, wie kann sie da gültig übertragen?" Ich erwiederte: „Die Uebertragung an ihren Sohn würde mit Beistimmung aller Freunde die sie in Europa hat, geschehen; und im Fall, was Gott verhüten mag, daß irgend etwas die Königin von England von der Welt nähme, wo ist der, der es wagen würde, die Partie der Königin von Schottland zu ergreifen um zu beweisen, daß ihre Uebertragung oder Entsagung, ungültig sey, während ihr Sohn an der Spitze einer entgegengesetzten Partei steht, alle der Königin, seiner Mutter, befreundete Fürsten auf seiner Seite hat und sich vorher mit Ihro Majestät, der Königin von England, verband, um diese Entsagung gültig zu machen?" Die Königin stellte sich, als verstände sie nicht was ich sagte und auch nachdem der Ritter Ro-

bert die Sache von neuem erklärt hatte, blieb sie dabei als verstände sie nicht. Hierauf legte der Graf von Leicester dar, daß es unsere Idee sey, daß der König an die Stelle und den Platz seiner Mutter gesetzt würde. „Wenn dies so wäre," antwortete die Königin, „so würde ich in einer schlimmeren Lage seyn als ich es früher war. Gott's Zorn! das hieße mir selbst das Messer an die Kehle setzen und für ein Herzogthum, für eine Grafschaft, die Euch selbst gegeben würde, würdet Ihr oder solche Leute wie Ihr, einen Eurer Bösewichter dingen mich zu tödten. Nein bei Gott! der König von Schottland wird nie an dieser Stelle seyn." Ich antwortete: „Der König, mein Herr, verlangt nichts von Ew. Majestät, wohl aber von seiner Mutter." Der Graf von Leicester erwiederte hierauf: „Das hieße den König von Schottland zum Gegner der Königin, meiner Gebieterin machen." Ich antwortete: „Er würde es vielmehr seyn, wenn er durch ihren Tod an ihre Stelle käme."

Die Königin von England wollte nicht länger verweilen; doch sagte sie, daß sie den Sohn nicht an die Stelle der Mutter haben wolle, der schlimmer seyn würde als die Mutter, und setzte hinzu: „Erinnert den König, Euren Herrn, an alles Gute das ich ihm erwies, indem ich seit er geboren wurde, die Krone auf seinem Haupte festhielt. Es ist meine Absicht das Bündniß welches jetzt zwischen uns besteht, zu erhalten; bricht er es, so begeht er einen doppelten Fehler: wir würden dann glauben, er wolle mit uns brechen, aber wir wollen es vermeiden." Ich sprach noch mit ihr um sie zu bitten, daß das Leben der Königin, ihrer Mutter, noch während vierzehn Tage geschont würde. Sie schlug dies ab. Der Ritter Robert bat jetzt nur um acht Tage. Sie antwortete: „Nicht um eine Stunde," und zog sich zurück. Ew. Majestät sehen, daß wir alle Vorschläge die wir zu machen hatten, erschöpften; aber alles war vergebens, denn die Königin von England und ihr Conseil, haben einen Entschluß gefaßt in welchem sie ver=

harren wollen und ich sehe daß dies mehr von ihrem Conseil, als von ihr selbst herrührt, was nach meinem Dafürhalten das Schlimmste ist; denn ohne allen Zweifel, es wird Ihnen dies alle Ihre Freunde hier gänzlich verlieren lassen. Denn obschon sie sonst wohlgesinnt gegen Ew. Majestät waren, so werden sie doch, wenn sie sich erinnern, daß sie ihre Hände in das Blut Ihrer Mutter tauchten, nicht leicht sich überreden können zu glauben, daß sie viel Gutes von Ihrer Seite zu erwarten haben; eine Sache über die ich in Wahrheit sehr betrübt bin. Uebrigens können Ew. Majestät durch die Darlegung des letzten Vorschlages den ich machte, sehen, daß wenn sie gutgesinnt gegen Ew. Majestät gewesen wären, sie aus den Ursachen welche sie zurückhalten anders gehandelt haben würden als sie thaten. Doch ich wage nicht alles zu schreiben und ich habe selbst zuweilen Lust, gar nichts mehr weiter über diese Sache zu schreiben, da wir wahrnehmen, daß unsere Briefe sicher unterwegs aufgefangen werden.

Da ich sehe, daß weder das Ansehn eines Einzelnen noch sonst ein Mittel, ihre Entschließungen zu verändern vermag, obschon die Königin sowohl wie der Graf von Leicester, wünschten, mit mir im Geheim zu sprechen, so will und kann ich nichts mehr sagen. Aber sicher wird mir die ganze Welt bezeu.en können daß ich für mich keine Art von Verbindung mit England habe, außer in Bezug auf den Dienst von Ew. Majestät. Also, obschon ich jetzt nicht das bewirken kann was ich zu bewirken wünschte, so wird doch die Rechtlichkeit meiner Schritte in dieser Angelegenheit, der ganzen Welt vor Augen kommen. Wir wollen mit Gottes Hülfe eine neue Audienz erbitten und gedenken mit Eifer unsere Instruktionen zu befolgen, die wir bisher mit vieler Mäßigung befolgten: denn wir können wohl zur Ehre der Sache im Namen von Ew. Majestät nicht weniger sagen, als der französische Gesandte im Namen seines Herrn sagte.

Ich bitte daher Ew. Majestät die Ehrlichkeit meiner Schritte für Ihren Dienst, und nicht den Erfolg derselben anzusehen: denn wenn ich keinen bei Keinem gehabt hätte, so würde ich um des doppelten Einflusses willen den ich hier haben kann, indem ich blos wegen dieser Sache hierher kam, nicht wollen, daß mein Einfluß hier zu etwas Anderem dienen könnte. Ich bitte den Höchsten Ew. Majestät zu erhalten und Ihnen einen aufrichtigen und wahren Freund zu schenken.

Wie ich höre, wird die Königin einen der Ihrigen zu Ew. ajestät senden.

An den sehr ehrenwerthen Mylord Vicecanzler und Secretair von Ihro Majestät, durch den Master von Gray.*)

12te Januar 1586.

Mylord, ich sende Ihnen dieses Schreiben mit dem hier beigefügten Brief an Se. Majestät, durch welchen Ew. Herrlichkeit erfahren werden, wie die Sachen hier stehen. Und vor allen Dingen bitte ich Sie, Se. Majestät zu bewegen, auf meine Mühen und nicht auf den Ausgang in dieser Unterhandlung zu sehen, denn ich schwöre es Ihnen zu, wenn ich um die Krone von England für mich selbst nachzusuchen hätte, so hätte ich nicht mehr thun können: und lassen Sie meine Feinde nicht die Oberhand über mich gewinnen, denn alle Welt wird sehen, daß ich England nur für den Dienst von Sr. Majestät allein liebe. Ich hoffe binnen Kurzem einen Freund in Ew. Herrlichkeit zu finden, so wie Sie mir dies versprochen haben, und bei Gott! ich werde der Ihrige seyn wenn ich es vermag. Wilhelm Keith und

---

*) Das Original befindet sich in der Sammlung des Ritters A. Dick. Bd. A. S. 179.

ich wünschten, wenn die Sache gelungen wäre, Maßregeln zu nehmen, daß Ew. Herrlichkeit hier Einfluß erhielten und die Anderen aus der Fassung gebracht würden; aber jetzt werde ich für Sie das thun, was ich für mich selbst thue und was darin besteht, sich nicht darum zu bekümmern ob man Einfluß hier hat, denn auf Gewissen! sie denken nicht ehrlich hier von dem Könige, unserem Souverain, und wenn sie könnten, so würden sie ihn bald den Weg gehen lassen den seine Mutter gegangen ist oder in Kurzem gehen wird. Ich bitte Sie daher Mylord, den König davon zu benachrichtigen, daß dies hier nicht der beste Weg ist. Man behauptet hier, daß durch einen Menschen der es von Ihnen selbst gehört hätte, gesagt worden sey, daß Sie es nicht wünschten daß der König und England in gutem Einverständnisse wären, weil dies den Adel beunruhigen könne und daß Sie hierin das Beispiel von Jacob IV. angeführt hätten. Ich habe in Ihrem Namen erwiedert, daß ich versichert sey, daß Sie dies nie geäußert *hätten*. Hr. Archibald ist derjenige der diese Reden geführt hat und ich kann Ew. Herrlichkeit versichern, daß dieser Mensch ein wahres Gift in dieser Angelegenheit war, denn man ist hier sehr dazu geneigt seinen Meinungen beizupflichten. Er kümmert sich nicht darum, spricht er, daß der König verpflichtet sey diesen Gang hier sowohl auf ehrlichen Wegen als durch die Nothwendigkeit zu gehen, sondern daß wenn er diesen Weg geht, er versichert ist Beifall zu finden. Ich würde mehr Papier bedürfen als ich hier habe, wenn ich alle Reden dieser Art die hier gehalten werden, berichten wollte, und ich behalte mir dies daher bis zu unserem Zusammentreffen vor.

Man spricht hier von einer neuen Verschwörung die gegen die Königin angesponnen ist, in Folge welcher drei Menschen von dem Gefolge des französischen Gesandten, der hier residirt, verhaftet wurden; jedoch glaube ich, daß sich die Sache am Ende in Nichts auflösen wird. Hr. Stafford, der Gesandte der Königin in Frankreich, ist mit

darein verwickelt und sein Bruder hier festgenommen worden. Uebrigens hat dieser Zufall dermaßen unseren Unterhandlungen geschadet, daß das ganze Conseil hier die Königin von England nicht bereden will, das Blut der Königin von Schottland so lange zu sparen, bis dieses Gewebe ganz entdeckt ist. Ich beziehe mich in Betreff aller anderen Dinge auf den hier beigeschlossenen Brief. Wir hatten die Absicht Sr. Majestät eine von uns zu Papiere gebrachte Auseinandersetzung aller unserer Schritte, die wir seit unserer Ankunft hierselbst thaten, zu senden: da wir jedoch von guter Hand benachrichtigt wurden, daß der Ueberbringer gewiß auf dem Wege mit unseren Papieren aufgehoben werden würde, so verschieben wir dies bis zu unserer Ankunft. Ich habe dies außer dem Packete an einen besonderen Ort gelegt. Wir werden Freitag, den 13ten d. M., unsern Abschied nehmen und wir sind gewilligt, pünktlich dem Inhalte unserer Instructionen zu folgen; denn es würde nicht schicklich für die Ehre des Königs seyn, wenn wir weniger sagen wollten als der französische Gesandte, der sprach: „Der König, mein Herr, kann nichts Geringeres thun als Rechenschaft dafür fordern.*) Somit hoffen wir denn, daß wir gegen den 24sten, so Gott will, zu Hause seyn werden, wenn nicht irgend eine Verzögerung, die wir nicht vorauszusehen vermögen, eintritt. Die Königin und der Graf von Leicester haben gewünscht, mich zu sprechen. Ich habe dies verweigert wenn es nicht im Beiseyn meines Collegen geschehen könne, weil ich eine Entscheidung voraussehe, welche das Ansehn eines Einzelnen nicht zu bessern vermag und ich verlange kein Ansehen wegen dieser Sache zu haben. Es wird Ew. Herrlichkeit gefallen, das Beigeschlossene für Se. Majestät zurückzubehalten und aufzubewahren. Nachdem ich Ihnen und Ihrer Gemahlin meinen Respekt bezeigt, empfehle ich Sie Gott.

*) Diese Worte sind französisch im Texte.

Von Sir Robert Melvil an Se. Majestät den König.*)

Möge es Ew. Majestät gefallen zu erfahren, daß wir seit der Absendung unserer letzten Briefe, eine Audienz gehabt haben und daß Ihro Majestät, die Königin von England, die Eröffnungen welche wir ihr in Gegenwart ihres Conseils machten, gut aufgenommen zu haben schien. Obschon sie hier keine Ursache haben, sich beleidigt zu fühlen, nachdem sie den Entschluß faßten die Sachen auf das Aeußerste zu treiben, so hat es dennoch der Königin von England gefallen, von uns zu verlangen, wir sollten unsere Abschiedsaudienz noch um zwei Tage verschieben, bis sie über unsere Vorschläge nachgedacht haben würde. Seit dieser Zeit ist Ihro Majestät die Königin von England, wegen einiger Briefe, noch übler gestimmt worden, die, wie man sagt, aus Schottland gekommen sind und die einige Veranlassung geben zu glauben, daß sich Ew. Majestät diese Sache wenig zu Herzen gehen lassen, während wir doch wahrhaft das Gegentheil wissen und früher diesen Gedanken, der durch finstere Einflüsterungen bei Ew. Majestät entstand, zu entfernen suchten. Diese Berichte haben unsern Auftrag durchkreuzt und die Königin hier getäuscht und wir fürchten auch, daß wir hier möchten festgenommen werden bis eine Antwort aus Schottland von Seiten der Personen gekommen ist, welche Kenntniß von diesem Gerüchte haben. Und obschon es aller Welt hinreichend bekannt ist, wie sehr sich Ew. Majestät diese Unterhandlungen angelegen seyn lassen, so ist doch die Wahrheit, daß sie bei dieser Gelegenheit die Königin von England dermaßen überredet haben, daß dies hinreichte um unseren Unterhandlungen zu schaden. Auch ist es zu unserer Kenntniß gekommen, daß Allynour Stuart von ihrer Seite ab-

*) Das Original in der Sammlung des Ritters A. Dyck, Bd. A. S. 181.

gesendet werden soll, und da er sich rühmt, daß er durch seinen Credit weit mehr ausrichten will als er, wie ich glaube, im Stande ist zu vollführen, so wollen wir ihn von dieser Sache abzubringen suchen, indem wir ihm sagen, daß er übel daran thut und daß er nicht geschickt hierzu ist und die Sache der Leitung von Ew. Majestät überlassen möchte, welche hierüber Ihre Maßregeln zu nehmen haben, also daß wir verantwortlich gegen Ew. Majestät dafür sind, nichts von dem zu versäumen, was uns aufgetragen wurde; wie es auch die Wahrheit ist, daß der Master von Gray sich selbst mit Rechtlichkeit und Umsicht bei diesem Auftrage benimmt, und daß er von verschiedenen Personen, jeder nach seiner Partei, übel bedient wurde, obschon diese Personen früher seine Freunde waren. Wir haben hier den Instrumenten viele Verbindlichkeiten die uns gute Dienste leisteten, aber von Anderen sind wir nicht beunruhigt worden. Wilhelm Keith hat nichts von dem unterlassen zu sagen, was er den Auftrag hatte. Den Master Archibald anlangend, so hat er versprochen, daß er zu allen Zeiten seine Pflicht erfüllen wolle wenn er finden würde, daß man Ew. Majestät einen treuen Bericht davon machen würde. Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung daß ich so ausführlich gewesen bin und nachdem ich Dero Hände geküßt habe, nehme ich unterthänigst Abschied von Ihnen, indem ich noch Gott bitte, Ihnen gute und glückliche Zeiten zu verleihen und Sie in seinen höchsten Schutz zu nehmen. London, d. 20sten des Januar 1586.

Sire, obschon Master Georg keinen Auftrag hatte, so ist er doch nicht weniger dienstfertig gewesen als einer von uns sowohl in Betreff der guten Rathschläge, als der eifrigen Sorgfalt die er für Ihren Dienst gezeigt hat, was uns keine geringen Vortheile verschaffte.

An Se. Majestät den König, durch die Master Gray und Robert Melvil.*)

21ste Januar 1586.

Gefalle es Ew. Majestät zu vernehmen, daß bei der letzten Audienz, die wir seit den letzten Nachrichten hatten welche wir durch Wilhelm von Murray gaben, wir Ihro Majestät, die Königin von England, bei der Wiederholung unserer Anerbietungen etwas besser gestimmt und geneigt fanden, sie reiflicher zu überlegen ehe wir unsere Abschiedsaudienz erhielten. Nach unserem Dafürhalten, bezeigten einige Personen vom Conseil, namentlich Mylord von Leicester, Sir Christoph Hatton, Mylord Hunsdon und Mylord Havard, welche im Zimmer gegenwärtig waren, keine große Zufriedenheit damit, die Königin von England von ihrem ersten Entschlusse abgehen und jetzt in Zweifel darüber zu sehen, was sie thun solle. Wie dem auch sey, wir verließen sie in dieser Stimmung und seitdem haben wir täglich um eine Conferenz mit dem ganzen Conseil nachgesucht, die wir jedoch bis zur Stunde noch nicht erhielten. Heute haben wir um unsere Entlassung gebeten. Das größte Hinderniß das wir bisher bei unserer Unterhandlung fanden, ist die Ueberzeugung in welcher man hier lebt, daß Ew. Majestät entweder nur der Schicklichkeit wegen in dieser Sache so handeln, oder daß Sie mit der Zeit wohl dahin kommen würden die Sache gut seyn zu lassen, und als wir mit großen Schwierigkeiten endlich soweit gelangten, diese Gedanken zu vernichten, so finden wir nun von neuem, daß gewisse, an sie aus Schottland ohnlängst geschriebene, Briefe einigen Glauben fanden und sie hier zu ganz entgegengesetzten Meinungen brachten als wir ihnen sagten; so daß sie jetzt den Ent=

---

*) Nach dem Original aus der Sammlung des Ritters A. Dick, Bd. A. Fol. 80.

schluß gefaßt haben, sich über diese Zweifel durch eine besondere Gesandtschaft aufzuklären, wozu sie den Ritter Alexander Stuart wählten um hierüber die Ansichten von Ew. Majestät zu erforschen und um Sie zu überreden, ihr Verfahren gut zu heißen, wovon wir den genannten Alexander Stuart durchaus nicht abzubringen vermochten, welche Besorgnisse wir ihm auch einzuflößen suchten. Er hat behauptet, daß er Einfluß bei Ew. Majestät besäße und daß er nicht daran zweifle, diese Sache nach Ihrem Wunsche zu beenden. Wenn er auf diese Angaben dort hingeht, so hoffen wir, daß Ew. Majestät nicht unterlassen werden das bedeutende üble Ansehen zu erwägen, in welches uns diese Unternehmung hier würde fallen lassen, wenn man ihn nicht zur Ordnung wiese ehe er ausführlicher gehört würde; und wenn es sich zutrüge, daß irgend ein Anderer gesendet würde, wie uns unsere Verständnisse in diesem Lande hier benachrichtigen, daß dies der Fall seyn könne, so bitten wir unterthänigst Ew. Majestät, zu betrachten, auf welchem Punkte wir diese Angelegenheit mit Ihro Majestät, der Königin von England, ließen, ehe Zufälle eintraten deren nähere Gründe wir uns vorbehalten in unseren besonderen Briefen anzugeben. Durch Gegenwärtiges wollen wir noch Ew. Majestät dem ewigen Schutze Gottes empfehlen.

No. LI.

Copie eines Briefes der Grafen von Shrewsbury und Kent ꝛc. ꝛc. an das Conseil von Ihro Majestät, der Königin, wegen Ihres Verfahrens bei Gelegenheit des Todes der Königin von Schottland.

(1587.)

Ew. guten und ehrenwerthen Herrlichkeiten werden genehmigen hierdurch benachrichtigt zu werden, daß Sonnabend den 4ten d. M., Robert Beale zu mir, den Grafen von Kent, in das Haus in der Grafschaft von ..... kam, welchem Beale die Briefe und Aufträge von Ew. Herrlichkeiten ausgeliefert und der Auftrag von Ihro Majestät gezeigt wurde, worauf ich, Graf von Kent, Befehle absandte um diesem Toben und Schreien welches Bestürzung in dieser Gegend erregte, ein Ende zu machen, indem ich die Beamten aufforderte, alle diese Leute und Ausbreiter solcher ungegründeten Gerüchte festnehmen zu lassen, und sie, so wie dies früher geschehen ist, zu dem nächsten Friedensrichter zu führen, damit auf die veranstaltete Untersuchung die Quelle und die Ursachen dieser verleitenden Umtriebe sogleich erkannt werden könnten. Es wurde auch beschlossen, daß ich, der obengenannte Graf von Kent, den nächsten Montag nach Lylford zu Hrn. Elmes gehen sollte um näher und bequemer mit Mylord von Shrewsbury unterhandeln zu können. Den Sonntag Abend kam ich, Robert Beale, nach Fotheringhay, wo, nachdem ich den Auftrag ꝛc. ꝛc. an uns, Amias Paulet und Ritter Drue Drury, mitgetheilt hatte, da der Ritter A. Paulet erst seit Kurzem wieder hergestellt war und sich noch nicht im Stande fühlte sich zu dem Grafen von Shrewsbury begeben zu können, der zu dieser Zeit sechs Meilen von da, zu Orton, war: für gut gefunden wurde, daß wir, Ritter Drue Drury und Robert Beale, zu ihm gingen, was wir auch den . . . Mor=

gens thaten; und indem wir ihn den Auftrag von Ihro Majestät und den Brief von Ew. Herrlichkeiten übergaben, so theilten wir ihm das mit was der Graf von Kent und wir für das Schicklichste in dieser Angelegenheit erachteten, indem wir dabei Se. Herrlichkeit baten, den folgenden Tag hierher zu kommen um mit mir, dem obengenannten Grafen von Shrewsbury, wegen der genannten Angelegenheit uns zu besprechen, was Ihro Herrlichkeit versprach, und um die Sache feierlicher zu machen, sandte ich, obengenannter Graf von Shrewsbury, einen der Friedensrichter aus der hier angrenzenden Grafschaft Huntingdon, zu Hrn. Beale, dem ich den Befehl mittheilte, den Robert Beale von Ew. Herrlichkeiten hatte um diesem Geschrei und Toben hier Einhalt zu thun und indem ich ihn dabei aufforderte, die Stadt Peterborough, und besonders die Friedensrichter der Provinz Huntingdon, davon in Kenntniß zu setzen und diese Schreier und Ausbreiter solcher Gerüchte festnehmen und sie vor den nächsten Friedensrichter führen zu lassen, und den nächsten Mittwoch auf das Schloß Fotheringhay zu kommen, um uns Rechenschaft von dem zu geben was er gethan hätte und von dem, was man von den Anstiftern dieser Unruhen vernommen hat. Welchen Befehl ich, Ritter Amias Paulet, auch am Montage früh in dieser Stadt und in den benachbarten Ortschaften gab. Denselben Tag am Abend, kam der Sheriff der Grafschaft Northhampton auf den Empfang des Briefes von Ew. Herrlichkeiten, nach Arundel und die Briefe wurden an mich, den Grafen von Kent, gesendet um mir die Absichten des Grafen von Shrewsbury und seine Ankunft hieselbst am Dienstage gegen Mittag, bekannt zu machen. Andere Briefe wurden auch mit Bewilligung von Ew. Herrlichkeiten, an den Ritter Eduard Montaigne, an den Ritter Richard Knightly, an Hrn. Thomas Brudenell rc. rc. geschickt, damit sie Mittwoch um 8 Uhr des Morgens, hier seyn möchten, um welche Zeit man glaubte, daß die Exe-

cution vor sich gehen würde. Indem wir den Dienstag abreiseten, langten wir hier an, wo der Sheriff uns entgegen kam; und nach der Unterredung die zwischen uns statt fand, wurde beschlossen, daß die Sorge die Chirurgen und die nöthigen Dinge herbeizuschaffen, ihm für diese Zeit übertragen werden sollte, und hierauf begaben wir uns zu ihr und nun hielt man sogleich es für gut, in ihrer Gegenwart selbst und in der ihrer Leute, damit diese sähen und in der Folge wiedersagen könnten, daß man nicht anders gegen sie verfahren ist als nach dem Gesetze und der durch das im 27sten Jahre der Regierung von Ihro Majestät entworfene Statut, vorgeschriebenen Form, den Befehl von Ihro Majestät vorzulesen und hierauf wurde sie durch verschiedene Reden aufgefordert, sich auf den folgenden Morgen bereit zu halten. Man ermahnte sie auch sich ihrer Vergehen zu erinnern und der ehrenvollen Art mit welcher man gegen sie gehandelt hatte und der Nothwendigkeit in welcher sich Ihro Majestät befänden zur Ausführung des Urtheils zu schreiten, zu gedenken, weil man aus allem sähe, daß sie Beide nicht zusammen existiren könnten, und daß noch während daß Lord Buckhurst hier war, man neue Verschwörungen angestiftet hätte und dies immer so seyn würde: folglich daß, weil sie schon Zeit gehabt habe, indem sie durch den genannten Lord und Robert Beale erinnert worden sey, sich auf den Tod vorzubereiten, wir nicht daran zweifelten, daß sie sich schon darauf angeschickt habe und daß sie also diese Botschaft gut zu Herzen nehmen möge. Und endlich, damit man nicht sage, daß die Pflicht eines Christen verletzt worden wäre und damit dies zu ihrem Troste gereichen und ihr sowohl in der andern Welt zum Heil ihres Körpers, als ihrer Seele, dienen möge, erklärten wir ihr, daß wenn sie mit dem Bischof und Dekan von Peterborough beichten wolle, sie dies könne; welchem Dekan wir dieserhalb eine Wohnung eine Meile von diesem Orte hier, angewiesen hatten. Worauf, indem sie sich im Namen des Vaters, des Sohnes und

des heiligen Geistes, bekreuzt hatte, sie in folgenden Worten antwortete: „Daß sie gewilligt sey, in dem römisch katholischen Glauben zu sterben, den ihre Vorfahren bekannt hätten und von dem sie sich nie entfernen wolle.“ Und trotz allem was wir ihr sagen konnten, um sie zum Gegentheile zu überreden, vermochten wir nichts über sie. Daher, als sie von uns verlangte daß wir ihren Priester sollten kommen lassen, schlugen wir ihr dies bestimmt ab. Hierauf wollte sie wissen, welche Antwort wir auf ihre erste Bitte an Ihro Majestät, in Betreff ihrer Geschäftspapiere und der Bestimmung wegen ihres Körpers, brächten. Auf den ersten Artikel konnten wir keine andere Antwort geben als die, daß wir glaubten, daß wenn diese Papiere nicht früher fortgeschickt worden wären, so müßten sie jetzt in der Verwahrung des Hrn. Waade seyn, welcher sich gegenwärtig in Frankreich befinde und daß, indem wir glauben, daß ihre Papiere kein Interesse für Ihro Majestät, die Königin, haben würden, wir nicht daran zweifelten, daß sie dem überantwortet werden würden den sie dazu bestimmen würde um sie zu empfangen, da, was uns beträfe, wir es für unzweifelhaft ansähen, daß Ihro Majestät in keiner Hinsicht Vortheil aus ihrem Nachlasse ziehen wolle und daß folglich nach unserer Meinung, sie niederschreiben könne was sie wünsche das geschehen solle und daß dies Ihro Majestät, der Königin, mitgetheilt werden sollte, von welcher sie, wie jeder Andere, jede Art von Zuvorkommenheit erwarten könne. Was ihren Körper anlangt, so wüßten wir nicht den Willen von Ihro Majestät und könnten ihr daher nicht sagen, ob ihre Bitte gewährt oder abgeschlagen werden würde.

Was die Verschwörung von Babington anlangt, so leugnete sie dieselbe durchaus ab und suchte uns dagegen einzureden, daß ihr Tod wegen ihrer Religion erfolge, worauf ihr sogleich durch uns wiederholentlich erwiedert ward, daß sie seit manchem Jahre sich nicht sehr ergriffen von der Religion gezeigt habe und daß sie es auch gegen-

wärtig noch nicht wäre; daß aber dieses Verfahren gegen sie der Verräthereien wegen geschehe, deren sie sich schuldig gemacht und jener schrecklichen Verschwörung wegen, die darauf hingezweckt hätte, die Person von Ihro Majestät, die Königin, zu vernichten; was sie von neuem verneinte, indem sie noch unter anderen hinzufügte, daß, obschon sie selbst den Urhebern ihres Todes verzeihe, sie doch nicht daran zweifle, daß Gott denselben rächen würde und nachdem wir ihr die Aussagen von Naué und Curl als gegen sie aufgestellte Beweise vorgehalten hatten, antwortete sie, daß sie Niemand anklagen wolle, aber daß man, wenn sie erst todt seyn würde und diese lebten, sehen würde mit welcher Ungerechtigkeit man sie behandelt und welche üblen Maßregeln man ihrethalben ergriffen hätte. Sie fragte, ob man jemals habe von ähnlichen Dingen reden hören, daß man die Dienstleute anwende um die Gebieterin anzuklagen und hierauf wünschte sie zu wissen, was aus diesen Leuten geworden wäre und wo sie sich jetzt befände. Hierauf waren wir wieder aus dem Zimmer gegangen, da aber unser Auftrag lautete, daß die Bewachung ihrer Person uns, oben genannten Grafen, übertragen war, so forderten wir Sir Amias Paulet und Sir Drury auf, diese Nacht dieses Amt zu übernehmen, das sie auch bisher gehabt hatten, die nöthige Anzahl Soldaten zur Wache zu bestimmen, alle Leute der Königin von Schottland fortzuschicken und den Befehl zu geben, daß nur viere von ihnen bei der Execution gegenwärtig seyn könnten, welche aber entfernt bleiben und durch bestimmte Personen bewacht werden müßten, so daß sie nicht bis zu ihr herankommen konnten, und dies sollten seyn: ihr Haushofmeister Melvil, ihr Arzt, der Chirurgus und der Apotheker.

Mittwochs Morgens, nachdem wir, die obengenannten Grafen, uns nach dem Schlosse begeben und der Sheriff im Saale alles Nothwendige zur Execution angeordnet, wurde dem genannten Sheriff befohlen, zu ihr in ihr Zimmer gehen und sie an den Ort herabzuführen wo wir

uns befanden, wir, die wir dies Schreiben unterzeichnen; nehmlich: Sir Heinrich Talbot, Stallmeister; Eduard Montaigne, Ritter; sein Sohn und muthmaßlicher Erbe; und Wilhelm Montaigne, sein Bruder; Sir Richard Knightly, Ritter; Thomas Brudenell; Bruil; Robert und Johann Wingefield; Forest und Rayner, Benjamin Piggot; der Dekan von Peterborough und Andere.

Unten an der Treppe blieb sie stehen um Nachstehendes in unserer Gegenwart ganz laut mit Melvil zu reden: „Melvil, so wie Du gegen mich ein braver Diener gewesen bist, so bitte ich Dich, es auch gegen meinen Sohn zu seyn und ihm meinen Gruß zu bringen. Ich habe seine Religion eben so wenig wie die Religion Anderer angegriffen, aber ich wünsche ihm jede Art von Glück: so wie ich allen vergebe die mich in Schottland beleidigten, so will ich auch, daß er ihnen vergiebt und ich bitte Gott, daß er seinen heiligen Geist über ihn senden und ihn erleuchten möge." *) Worauf Melvil die Antwort gab, daß er

*) Brief der Königin Marie an Elisabeth, geschrieben nach Anhörung ihres Todesurtheils und gezogen aus den „Martyre de cette princesse" und aus Brantome.

19te December, 1586.

„Madame; ich höre daß ich gegen alle göttliche und menschliche Gesetze zum Tode verurtheilt worden bin: ich bin Königin wie Sie Madame; eine Königin hat nicht das Recht eine andere zu verurtheilen; können Sie behaupten daß Gott Ihnen diese Macht verliehen hat? er hat die Könige eingesetzt um die Menschen zu richten; aber er allein hat sich die Macht vorbehalten, die Könige zu richten: Sie haben Gottes Rechte angegriffen, Madame, und die Ordnung umgestoßen die er in der

dies thun würde, und daß er, wenn er es thäte, Gott bitten würde, ihm mit seinem heiligen Geiste beizustehen.

Welt eingeführt hat. Welche Verwirrung würde nicht ein König einführen, der nicht damit zufrieden, Recht und Gerechtigkeit in seinem Reiche zu üben, sie auch in einem anderen üben wollte und es unternähme, die Könige zu richten welche daselbst regieren sollten? Er würde zu Gott sprechen „Herr, Du hast die Könige eingesetzt um die Menschen zu richten und Dir das Recht angemaßt, die Könige zu richten; dies sind die Grenzen die Du, ähnlich denen welche Du den Meeren setztest, zogst; deswegen ist es daß Du sagtest Du wärest der König der Könige; dennoch aber glaubte ich mir Deine Titel anmaßen zu dürfen, indem ich eine Königin richte.“ — Glauben Sie denn Madame, daß Sie ein gutes Recht haben wenn Sie so zu dem lebendigen Gotte sprechen? wie wollen Sie die Kühnheit rechtfertigen, mit welcher Sie sich ein Recht anmaßten, das Er sich vorbehielt? Wissen Sie nicht Madame, daß es schrecklich ist in die Hand eines rächenden Gottes zu fallen, in dessen Rechte man eingriff? Sehen Sie da Madame, das was die Form des Urtheils betrifft.“

„Und was den Grund anlangt, wie haben Sie mich von dem Verbrechen überführen können welches Sie mich beschuldigen, ohne daß Sie mich mit den Zeugen zusammenstellten? Das Verhör dem Sie mich unterwarfen, ist nicht der wesentlichste Theil des Verfahrens. Warum sagt man, daß der Zeuge der Richter des Angeklagten ist? weil seine Aussage dessen Urtheil bestimmt und dieser entweder seine Freisprechung oder seine Verurtheilung erhält, wenn der Zeuge der Wahrheit huldigt. Aber wenn er sich davon entfernt oder sie ganz umgehen will, so öffnet man dem Angeklag-

Hierauf verlangte sie mit ihrem Priester zu sprechen, was ihr abgeschlagen wurde um so mehr, da sie mit dem aber-

---

ten durch Widerlegung und Confrontation den Weg den Zeugen zur Wahrheit zurückbringen und ihn überführen zu können. Ihm diesen Weg verweigern, heißt ihn unterdrücken, heißt ihn verurtheilen wollen, indem man ihm die Mittel raubt, sich zu vertheidigen. Sie haben so gegen mich in Betreff der Verschwörung gehandelt, deren Sie mich gegen sich und Ihren Staat beschuldigten."

„Es erscheint schon als unmöglich, daß ich in meinem Gefängnisse in dieses Verbrechen eingehen konnte, da alle Briefe welche ich schrieb und empfing, durch die Hände derer gingen, denen meine Bewachung anvertraut war. Sie würden nicht erlaubt haben daß ich mich irgend einer Chiffer bedient hätte wegen des Rechtes das Sie über alle meine Geheimnisse zu besitzen glaubten. Alles was ich that zweckte blos darauf hin, mir meine Freiheit wieder zu verschaffen. Bin ich dieserhalb eines Verbrechens schuldig, so sind es alle Gefangene. Sehen Sie hier dagegen Ihr Verfahren gegen mich, Madame; erlauben Sie mir es Ihnen in dem wahren Lichte darzustellen. Verfolgt, unterdrückt von meinen Unterthanen, entflohen aus dem Gefängnisse in welchem sie die Kühnheit hatten mich zurückzuhalten, flüchtete ich mich in Ihr Reich; ich warf mich in Ihre Arme und Sie nahmen mich darin auf um mich zu ersticken. Und wen behandelten Sie so? eine Königin die Sie Schwester nennen und der Sie einen Diamant zum Zeichen Ihrer Freundschaft schickten. Durfte ich wohl ein solches Benehmen von Ihnen erwarten?"

„Nachdem ich Ihnen alle meine Angelegenheiten in wenig Worten und die Hauptpunkte über welche ich

gläubischen Gepränge von zwei Rosenkränzen und einem Crucifixe gekommen war. Nun begehrte sie ihre Frauen

---

mich zu beklagen habe, vor Augen gelegt, beschränke ich mich jetzt nur noch auf die Bitten, die ich Ihnen vorzutragen habe. Ich gehe leicht über alle Unwürdigkeiten hinweg, die man mir in meinem Gefängnisse in Ihrem Namen hat erdulden lassen †), denn die Auseinandersetzung derselben würde zu lang seyn. Da Sie mein Leben in eine kurze Spanne Zeit zusammendrängen, so erlauben Sie daß mich mein Beichtvater zum Tode vorbereiten und mir die geistliche Hülfe gewähren kann, die ich noch bedarf bis er meinen letzten Seufzer vernommen hat. Erlauben Sie, daß ich von zwei Kammerfrauen bedient werde, denen es erlaubt wird, bei mir bleiben zu können; daß ich öffentlich, vorzüglich in Gegenwart meiner Dienerschaft, sterbe, damit dieselbe Zeugniß von meinem Tode in der katholischen, apostolischen und römischen Religion zu geben vermag, zu der ich mich bekenne. Entziehen Sie mir diese Ehre nicht auf die ich sehr viel halte. Wenn noch eine Spur der alten Freundschaft bei Ihnen lebt, die Sie mir zeigten, so sey es meiner Dienerschaft erlaubt, sich frei zurückziehen zu können wohin sie will und da die kleine Belohnung zu genießen, welche die Armuth in der ich mich befinde, mir erlaubt ihnen zu hinter-

†) Als sie den Grafen von Shrewsbury um die Erlaubniß bat, ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können, antwortete er ihr kurz: „Nein, Madame; halten Sie sich morgen zwischen 7 und 8 Uhr bereit; man wird die Frist um keinen Augenblick aufschieben.“ (Brantome) Diese Antwort wurde der Königin nach der Bekanntmachung ihres Todesurtheils gegeben.

zum Beistande zu haben, und auf ihre Bitten und darauf daß sie sagte, in der Geschichte gelesen zu haben, daß wenn

---

lassen; und daß mein Körper nach Frankreich gebracht werde um dort begraben zu werden. Dies sind die Bitten die ich um der Bande unserer Verwandtschaft willen an Sie richte, um des Andenkens an unsern gemeinschaftlichen Aeltervater, Heinrich VII., um der Würde einer Königin willen, die ich bis in den Tod behaupten werde, und die die Welt auf meinem Grabe lesen würde, wenn man sie mir nicht geben wollte."

„Ich kann diesen Brief nicht schließen ohne mich daran zu erinnern, daß Sie meinen Feinden beistanden die mir die Krone raubten um sie meinem Sohne in der Wiege aufzusetzen. Gegen diese Kränkung war ich weniger empfindlich, als gegen den Schmerz den es mir verursachte, daß seine Liebe zu mir erstickt und er in einer anderen Religion als der meinigen, erzogen wurde. Denken Sie daran daß das einzige Interesse der wahren Religion Ihnen erlauben kann, ihm das Pfand Ihrer Krone zu rauben die Ihnen anvertraut wurde. Gott wird sie Ihnen kennen lehren diese wahre Religion! Zittern Sie, Sie, die Sie eine Königin verurtheilten, vor Gottes Gericht: Sie werden durch den König der Könige gerichtet werden."

Brantome sagt alle Umstände die er von dem Tode der Königin Marie hinterbringt, aus dem in Paris bei Bichon gedruckten und 1589, zwei Jahre nach dem Tode dieser Fürstin, erschienenen Werke: „Histoire et Martyre de la reine d'Ecosse" etc. geschöpft zu haben, und die Richtigkeit dieses Briefes, den Robertson nicht anführt, scheint um so gegründeter zu seyn, da die Mehrzahl der darin enthaltenen Angaben, ganz mit der Erzählung dieses Autors über-

andere Damen wären hingerichtet worden, man ihnen ihre Dienerinnen gelassen hätte um ihnen beizustehen, wurde ihr erlaubt zwei bei sich zu behalten welches die Frauen Curl und Kennedy waren. Nachdem sie auf das Schaffot gekommen war, las man sogleich, laut und in Gegenwart Aller, den Befehl von Ihro Majestät, der Königin, ab. Hierauf wollte ihr der Hr. Dekan von Peterborough, nach den Aufträgen die er den Abend vorher von uns genannten Grafen, erhalten hatte, einige fromme Ermahnungen geben, ihre Vergehen zu bereuen und in der Furcht vor Gott und in der Liebe zu allen Menschen zu sterben; aber sie weigerte sich sogleich durchaus ihn anzuhören, indem sie sagte, daß sie wünsche er möchte werden was sie sey und daß sie Gott bäte daß er Katholik würde und daß es eine Thorheit sey, sie wankelmüthig machen zu wollen,

---

einstimmt, wie dies nachstehendes Fragment aus Brantome's Werk beweiset:

„Sie vertheilte unter ihre Frauen alles was ihr an Ringen, Halsbändern, Geschmeide und Putzsachen geblieben war, indem sie dabei Allen sagte, daß es ihr leid thue, daß sie nicht mehr besitze, um es ihnen schenken und sie belohnen zu können; sie aber versicherte, daß ihr Sohn ihren Bedürfnissen abhelfen würde und bat ihren Haushofmeister, dies ihrem Sohne zu sagen, dem sie ihren Segen schickte und ihn bitten ließ, ihren Tod nicht zu rächen, sondern es Gott anheim zu stellen alles nach seinem göttlichen Willen zu ordnen; und sie sagte Lebewohl an Alle, ohne auf irgend eine Art zu wehklagen; sondern im Gegentheile tröstete sie dieselben und sagte ihnen, daß sie nicht weinen müßten, da sie auf dem Punkt stände, für so viele Leiden die sie erdulbet hätte, selig zu werden; hierauf ließ sie Alle aus ihrem Zimmer gehen, behielt ihre Kammerfrauen zurück ꝛc. ꝛc.“

da sie so fest entschlossen wäre, und daß unsere Gebete ihr durchaus von keinem Nutzen seyen. Worauf, damit man klärlich einsehen konnte daß wir und die ganze Versammlung, den christlichen Wunsch hegten, sie selig sterben zu sehen, das von dem Hrn. Dekan verfaßte Gebet vorgelesen und von uns Allen nachgesprochen wurde: „Daß es Gott, dem Allmächtigen, gefallen möge, ihr seinen heiligen Geist und seine Gnade zu schenken, und daß er so, wenn es sein Wille sey, ihr alle ihre Vergehen vergeben und sie durch sein Erbarmen in sein ewiges und himmlisches Reich aufnehmen möge; und endlich, daß er seinen Segen über Ihro Majestät, die Königin, breiten und alle ihre Feinde beschämen möchte.“ Wovon der Hr. Dekan, der die Absicht hegt, sich ungesäumt zu Ihnen zu begeben, Ew. Herrlichkeiten eine Copie wird vorlegen können.

Nachdem dies geschehen, sprach sie knieend ein Gebet ohngefähr in folgenden Worten aus: „Daß sie Gott bäte ihr seinen heiligen Geist zu senden; daß sie das Vertrauen habe, ihr Heil in dem Blute Jesu Christi zu finden und daß sie durch seine Gnade hoffe in sein himmlisches Reich aufgenommen zu werden; daß sie Gott anflehe, ihren Feinden zu vergeben wie sie denselben vergäbe, seinen Zorn von diesem Lande zu nehmen und seinen Segen über Ihro Majestät, die Königin, auszubreiten, so daß sie ihm dienen könne; so wie auch voll Erbarmen auf ihren Sohn zu blikken und sich ihrer Kirche anzunehmen; und daß, wenn sie schon nicht würdig sey erhört zu werden, sie dennoch Vertrauen in Gottes Gnade setze und daß sie alle Heiligen anrufe, ihren Heiland zu bitten sie bei sich aufzunehmen.“ Hierauf sich gegen ihre Dienerschaft wendend, forderte sie dieselbe auf, für sie zu beten, damit ihr Heiland sich ihrer erbarme. Dann auf die Bitte der Scharfrichter, vergab sie ihnen und sagte ihnen, daß sie sich sehr zufrieden fühle das Ende ihrer Leiden so nahe zu sehen. Endlich tadelte sie das Klagen und das Weinen ihrer Frauen indem sie ihnen sagte, sie sollten lieber Gott dafür danken daß er ihr so

vielen Muth verleihe und nun küßte sie dieselben und bat sie, vom Schaffot herabzugehen und sagte ihnen Lebewohl. Hierauf kniete sie muthvoll nieder und nachdem ihr die Augen mit einem Schnupftuche verbunden worden waren streckte sie den Hals hin, worauf der Scharfrichter sein Amt vollzog. Ihre Domestiken wurden nun sogleich fortgeschickt und Befehl gegeben, daß Niemand sich ihrem Körper nahen durfte, welcher indeß durch den hierzu bestimmten Chirurgus einbalsamirt ward. Außerdem sind ihr Kreuz, ihre Kleider und andere Sachen, hier aufgehoben und nicht dem Scharfrichter überlassen worden, wegen der Nachtheile die daraus entstehen könnten, doch wurde er, um belohnt zu werden, zu denen hingeschickt die ihn hatten hieher kommen lassen.

Dies war unser Benehmen bei dieser Obliegenheit, wovon wir es für nöthig gefunden haben Ew. Herrlichkeiten einen so genauen Bericht abzustatten als es uns in diesem Augenblicke möglich war. Außerdem haben wir noch für gut gefunden, Ew. Herrlichkeiten wissen zu lassen, daß um allen finsteren und verläumderischen Berichten zuvorzukommen, wir befohlen haben, daß eine Darlegung dieser Sache dieserhalb niedergeschrieben würde, welche wir obengenannte Lords unterzeichneten und durch alle andere Ritter und Edelleute, die bei dieser Handlung gegenwärtig waren, unterzeichnen ließen. Und hierauf bitten wir Gott den Allmächtigen, daß er Ihro Majestät, die Königin, mit seinem Segen überschütten, ihr eine glückliche Regierung verleihen und alle Feinde Gottes und der Königin beschämen möge.

Im Schlosse zu Fotheringhay, den 8ten Februar 1587.

In Eil.

Dieses Aktenstück sowohl als die anderen, sind aus der Sammlung des Hrn. Crawfurt von Drumsoy, Historiographen der Königin Anna, genommen, welche Sammlung sich gegenwärtig in der Bibliothek der Rechts-Fakultät befindet.

No. LII.

Denkschrift zur Rechtfertigung des Benehmens des Hrn. Davison in der Angelegenheit der weiland Königin von Schottland, zu Fotheringhay, während und nach deren Verurtheilung (1587) *).

1) Vor der Verurtheilung der Königin von Schottland, ist und kann er nicht beschuldigt werden irgend einen Antheil an der Angelegenheit der genannten Königin mittel- oder unmittelbar gehabt zu haben.

2) Während der Sitzung blieb er an dem Hofe wo die einzige Function die er hatte, darin bestand, in seiner Eigenschaft als Secretair von Ihro Majestät, der Königin, die Briefe der Commissarien in Empfang zu nehmen, sie Ihro Hoheit vorzulegen und Jenen dann die Antworten der Königin zukommen zu lassen.

3) Nach der Zurückkunft der genannten Commissarien hieher, ist es dem ganzen Conseil wohl bekannt:

1) daß er niemals weder irgend einer Deliberation noch einer Versammlung, weder des Parlamentes noch des geheimen Rathes, in Betreff der Angelegenheit der genannten Königin bis zu der Zeit beiwohnte, wo der Befehl von Ihro Majestät, der Königin, den Commissarien durch die Lords des Conseils der Königin zugesendet wurde;

2) daß er keinen Theil an der Unterzeichnung der gegen die Königin von Schottland gefällten Sentenz, genommen hat;

3) daß er nie schriftlich aufgefordert hat weder zu dem Befehle zur Publicirung der genannten Sentenz, noch zu dem um die genannte Königin hinzurichten, noch daß er sonst irgend einen Brief oder dergleichen in dieser Angelegenheit schrieb; und daß die einzige Sache welche ihm wirklich und wahrhaft nachgesagt werden kann die ist, den genannten

*) Biblioth. Cotton. Cal. C. 1.

Befehl der Königin überbracht zu haben um ihn unterzeichnen zu lassen, nachdem Ihro Majestät den Großrichter mit dem Auftrage zu ihm gesendet hatten, daß der genannte Befehl zu dem Großsiegelbewahrer von England auf ihr ausdrückliches Gebot und Befehl, gebracht würde.

Zur größeren Aufklärung dieser Wahrheit, ist es bewiesen:

1) daß die durch den Lord Schatzmeister entworfene und geschriebene Ausfertigung von demselben mit Wissen von Ihro Majestät, der Königin, selbst, an Hrn. Davison gegeben wurde, damit dieselbe bereit sey unterzeichnet werden zu können, wenn es Ihro Majestät gefallen würde darnach zu fragen.

2) daß er, nachdem er die genannte Ausfertigung in seinen Händen hatte, dieselbe fünf oder sechs Wochen aufbewahrte ohne sie zu überreichen und nicht ein einziges Mal sich erbot sie vorzulegen bis zu dem Augenblicke, wo die Königin dieserhalb ein Mitglied des hohen Rathes zu ihm sandte und wo er wegen dieser Sache in Gegenwart von Ihro Majestät selbst, von einem vornehmen Herrn heftig getadelt wurde;

3) daß die Königin, nachdem sie das Papier unterzeichnet hatte, es ihm mit dem ausdrücklichen Befehl übergab dasselbe zu dem Siegelbewahrer zu bringen und wenn es untersiegelt seyn würde, es sogleich den Commissarien zu übergeben, d. h. an seine Bestimmung gelangen zu lassen, und nachdem Ihro Majestät selbst den Saal zu Fotheringhay als den Ort der Execution bezeichnet hatte, indem sie aus mehreren Ursachen, nicht wollten, daß dies im Hofe geschehen sollte, so verbot sie ihm schlüßlich durchaus, sie nicht mehr zu belästigen noch zu erlauben, daß sie noch länger von dieser Sache reden hörte bis alles geschehen sey, nachdem sie, wie sie sagte, nunmehro alles erfüllt habe, was man mit Recht und Vernunft von ihr verlangen könne.

4) Daß trotz diesen Geboten, er den untersiegelten Befehl noch die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages in seinen Händen behielt; daß er ihn mit sich an

den Hof nahm und Ihro Majestät davon unterrichtete und daß, da er fand daß Ihro Majestät entschlossen seyen fest in ihren ersten Anordnungen zu beharren, und daß sie demohngeachtet wünschte die Sache auf eine solche Art durchzuführen, daß sie hier von dieser Last sich befreien könne, er nun fest den Entschluß faßte, seine Hände davon zurückzuziehen.

5) Und daß er hierauf mit dem Hrn. Vicekammerherrn Hatton in das Zimmer des Lord-Schatzmeisters ging und hier in Gegenwart desselben den genannten Befehl in die Hände des Lord-Schatzmeisters legte, von welchem er ihn vorher empfangen hatte und welcher ihn bis zu dem Augenblicke an sich behielt, wo er selbst und alle Anderen vom Conseil, ihn an die Commissarien absendeten; was denn im Ganzen und der Wahrheit nach, aller Antheil und Theilnahme ist, welche der genannte Davison an dieser Angelegenheit hatte, was man auch dagegen hat vorbringen können und mögen.

Was die Sendung des genannten Befehles an die Commissarien anlangt, so war dies eine allgemeine Handlung von Allen aus dem Conseil von Ihro Majestät, sowie dies hier oben erwähnt ist, und nicht eine einzelne That von ihm, Davison. Was bewiesen ist:

1) durch das eigene Geständniß der Mitglieder des Conseils; 2) durch deren eigene Briefe an die Commissarien; 3) durch die Zeugnisse der Lords und Anderen, an welche diese Briefe gerichtet waren; 4) durch das Zeugniß des Hrn. Beale, der der Ueberbringer dieser Briefe war; 5) durch den Inhalt des ersten Befehls von Ihro Majestät um dieserhalb die Commissarien in die Sternkammer zusammenzurufen, und wenn dies nicht geschähe, zur besonderen Erscheinung und Unterwerfung derselben vor dem Canzler Bromley; 6) durch die im vollen Gerichtshofe bestätigte Erklärung des Hrn. Generalprocurators; 7) durch die in den Registern consignirte Sentenz selbst; 8) durch das einstimmige Zeugniß des ganzen Conseils, daß die genannte

Akte die Antwort enthalte die dem hier residirenden schottischen Gesandten mündlich gegeben werden sollte und wodurch der genannte Befehl bestätigt wird, indem man ihn zu rechtfertigen sucht.

Außerdem, wenn irgend Jemand muthmaßen sollte, daß er, Davison, sich bey dieser Gelegenheit ein unstatthaftes Benehmen habe zu Schulden kommen lassen, so kann das Gegentheil aus Nachstehendem klar werden.

1) Durch den bestimmten Abschlag den er sogleich gab, das Associationsbündniß zu unterzeichnen, obschon er dringend von der Königin selbst dazu aufgefordert wurde.

2) Weil er sich selbst entschuldigte nicht als einer der Commissarien in der Untersuchung von Babington und dessen Mitschuldigen, angestellt zu werden und daß er diesen Auftrag dadurch vermied, daß er eine Reise in die Bäder von Bath machte.

3) Weil er die Veranlassung war, daß die Commissarien sich enthielten das Urtheil in Fotheringhay zu sprechen und dies so lange aufschoben, bis sie zu Ihro Majestät zurückgekehrt waren.

4) Weil er den Befehl während sechs Wochen in Händen behielt ohne ihn vorzulegen, ja ohne sich einmal zu erbieten ihn vorlegen zu wollen, bis Ihro Majestät den ausdrücklichen Befehl sandte, ihr denselben zur Unterzeichnung zu bringen.

5) Weil er, nachdem der genannte Befehl untersiegelt war, es verschob ihn an die Commissarien zu senden, wie ihm dies ausdrücklich befohlen war, und denselben noch die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages in Händen behielt.

6) Endlich, weil er den genannten Befehl in die Hände des Lord-Schatzmeisters zurückgab, von welchem er denselben früher erhielt.

Alle diese Umstände sind klare und unumstößliche Beweise, daß der genannte Davison in dieser Angelegenheit durchaus nichts that, was der Obliegenheit seiner Stelle

entgegenlief, die er damals im Dienste von Ihro Majestät bekleidete. *)

No. LIII.

Schreiben von Θ**) an Se. Majestät den König Jacob. ***)

(1587.)

Sehr erhabener Fürst; die Gefahren welche die Personen bedrohten die Ihnen wohlgesinnt sind, waren so dringend, daß sie den der Ihrer Person treu ergeben ist, zwangen, das Stillschweigen zu brechen und daß, wenn er auf die Probe gestellt werden wird, man ihn geneigt sehen wird alles zu wagen um Ihre gerechten Ansprüche auf den Thron, die Ihrer königlichen Person durch die Gesetze Gottes, der Natur und der Völker zuständig sind, aufrecht zu erhalten. Verlassen Sie daher, sehr edler und ruhmwürdi-

---

*) Dieses Aktenstück scheint Original zu seyn; auf der Rückseite desselben befinden sich die Worte geschrieben:
„Schuldlosigkeit des Hrn. Davison, in Sachen der verstorbenen Königin von Schottland."

**) In der ersten Ausgabe dieses Werkes schrieb ich diesen Brief dem Sir Robert Cecil zu. Ich erkannte seitdem daß dies ein Irrthum war. Da jedoch dieser Brief bemerkenswerth ist, so theile ich ihn von neuem mit, ohne jedoch angeben zu können, welchen der zahlreichen Correspondenten des Königs in England, er zugeschrieben werden muß.

***) Nach dem Originale aus der Bibliothek der Rechts-Fakultät zu Edinburg. A. I. 34. No. 4. Cal. C. 9.

ger Fürst, nicht den dessen Vorsehung Sie vor so vielen Gefahren bewahrte, ohne Zweifel um ein Werkzeug seines Ruhmes, und des Glückes seiner Völker zu werden. Ich finde daß gewisse Geheimnisse zu Ihrem Nachtheile offenbart worden sind, was von irgend einer ehrgeizigen und heftigen Person herrühren muß, die in Ew. Majestät Rathe sitzt und Theil an Ihrem Wohlwollen hat. Ich will Niemanden im Besondern anklagen, doch bin ich überzeugt, daß dieß keiner von denen seyn kann, mit welchen ich zum Besten Ihres Dienstes, einen Briefwechsel unterhalten habe; denn außerdem würde ich schon seit lange in der Erfüllung dieser Pflicht gehemmt worden seyn, eben so wie in der Vollführung der Sorgen welche mir die Gefühle meines Herzens einflößten und die einzig und allein von dem würdigen Edelmanne gekannt sind, der Gegenwärtiges überbringt und der einer der Ausgezeichnetsten in allen Ländern der Christenheit durch seine Treue gegen Ihre Person und gegen Ihre Staaten ist; von Hrn. David Fowlis, Ihrem treuesten Diener, dem ersten und vertrautesten meiner Correspondenten und von Jacob Hudson, den ich in allen Ihren Angelegenheiten als den Treuesten und Sichersten fand. Es wird daher Ew. Majestät gefallen, auf die unterthänigste Vorstellung des Θ (ein Zeichen welches ich wünsche daß es die Aufschrift der Befehle seyn mag die mir von Ihnen gesendet werden) zu bestimmen, daß ich durch einige Zeichen Ihres Wohlwollens erkennen kann, auf welche Art Sie seine Treue, seine Verschwiegenheit und seine Dienste betrachten. Meine Zuneigung zu Dero Person geht bis zur Leidenschaft; nicht weil Sie ein König sind, sondern weil Sie ein guter König sind und weil sie einen gerechten Anspruch darauf haben, nach meiner Souverainin ein großer König zu werden. Doch mein Eifer reißt mich hin und ich werde kühn. Verwerfen Sie nicht, sehr edler Fürst, dieses Gefühl von Zuneigung und Liebe, obschon es mit falschen Ansichten vermischt ist.

Daher bitte ich Ew. Majestät um das Wohl derer welche Gott in seiner göttlichen Vorsehung bestimmt hat Ihrer Obhut anvertraut zu werden, es möge Ihnen gefallen:

1) mit außerordentlicher Aufmerksamkeit alle Kabalenmacher zu beobachten die gegen Ihre Person im Geheim handeln; denn es leidet keinen Zweifel, daß in den beiden Reichen sowohl aus Gründen des Ehrgeizes als der Parteisucht oder der Furcht, es viele Leute giebt, die ihren Fürsten in der Minderjährigkeit zu haben wünschten, wodurch die höchste Macht und der Staat mehr durch die Parteilichkeit untergeordneter Personen beherrscht werden kann als durch die wahren Regeln der Macht und der Gerechtigkeit. Wachen Sie über die Sicherheit Ihrer Person und fürchten Sie nicht die Umtriebe irgend eines Menschen in Betreff Ihrer Rechte, die gegen alle Angriffe und jedwede Ansprüche bewahrt werden sollen. So vertraue ich den Schutz Ihrer Person und Ihrer königlichen Nachkommenschaft, dem allmächtigen Gott im Himmel an und bitte denselben, Sie und alle die Ihrigen in aller königlichen Glückseligkeit zu segnen und zu seinem Ruhme zu bewahren.

2) Außer der Erhaltung Ihrer Person, ist es nöthig, daß ein strenges Geheimniß bei Ihren Berathungen beobachtet wird, die, wie ich dies oben sagte, oft verrathen und verlautbart worden sind, sey es durch einen angeblichen Eifer für die Religion, oder durch den Ungestüm der Factionen, oder durch eine ungezügelte Einbildung; was Ew. Majestät mit der höchsten Umsicht als das Gefährlichste für Dero Person und Ihre Staaten, und das einzige Mittel betrachten müssen, alle die zu verderben und unglücklich zu machen, die Ew. Majestät treu ergeben sind. Ich habe keinen Zweifel daß einige Einzelne dieser Art durch die Sorge des Edelmannes, welcher der Ueberbringer des Gegenwärtigen ist, entdeckt worden sind; von welchem Ew. Majestät sich weiter hierüber unterrichten können.

3) Der dritte wesentliche Punkt ist, daß sich Ihro Majestät selbst durch jedes mögliche Mittel die gute Freund-

schaft des Königs von Frankreich und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen, durch die Unterhandlungen irgend eines treuen und verschwiegenen Vertrauten, zu sichern suchen, da es natürlich ist daß die Franzosen nur ungern die Vereinigung der brittanischen Inseln unter einem einzigen Monarchen sehen werden. Ich zweifle zwar nicht daran, daß Sie in Deutschland viele Freunde und Alliirte haben, da deren Staaten aber zu weit entfernt sind, so sind sie bei dieser Angelegenheit, die durch ein schnelles und rasches Handeln entschieden werden muß, von keinem großen Gewichte.

4) Wenn Gott, der in den Beschlüssen seiner Vorsehung das Ende aller Personen und allet Zeiten bestimmt hat, Ihro Majestät, die Königin, in seine Herrlichkeit rufen wird, so bitte ich Ew. Majestät unterthänigst, obschon ich die feste Ueberzeugung hege, daß sich nicht die geringste Frage wegen einer Concurrenz erheben kann, weil ich glaube daß in einer Angelegenheit von solcher hohen Wichtigkeit, nicht die geringste Säumniß eintreten darf, einen Ihrer vertrauten, verschwiegenen, erfahrensten, treuesten und einsichtsvollsten Diener auszuwählen um hier immer sich aufzuhalten und ihm den Auftrag zu geben, die Unterhandlungen zusammenzufassen und ihm mit einem so völligen Vertrauen und so ausgedehnten Vollmachten zu versehen, daß er nicht einer Frist von vierzehn Tagen bedarf um vollgültig in einer Angelegenheit handeln zu können, die nicht zehn Tage Aufenthalt erleiden kann, ohne den gefährlichsten Nachtheilen ausgesetzt zu seyn; und außerdem ist zu bemerken, daß die welche in Betreff Ihrer Gelangung zum Thron am übelgesonnensten sind, sich nicht werden einfallen lassen Ihre Ansprüche offen anzugreifen, sondern daß sie vielmehr geschickt suchen werden Zeit zu gewinnen, indem sie anführen, daß sie nur das allgemeine Wohl dieses Landes bezwecken, und indem sie ehrliche Mittel vorschlagen, um den Staat von verschiedenen strengen Gesetzen, belästigenden Anordnungen, Mängeln, Bedrückungen 2c. 2c. zu befreien,

welches das sicherste Mittel ist, die Völker zu verleiten die am mehrsten über eine Unzahl von Dingen dieser Art ungehalten sind. Es würde daher gut seyn, daß die Vorsorge Ew. Majestät diesen Vorwänden durch freiwillige Anerbietungen über folgende Punkte, zuvorkäme:

1) Daß Ew. Majestät die Lieferanten und Lieferungen abschafften, Dinge, die dem Volke und dem Lande eine große Last und für den Fürsten von keinem Nutzen sind.

2) Daß Sie einwilligten, die Gesellschaft der Verordneten der Minderjährigen abzuschaffen, welche den Ruin der edlen und alten Familien dieses Landes durch schmachvolle Eheverbindungen und durch die schlechte Erziehung der Kinder, macht und durch welche die Krone keine Vermehrung ihrer Einkünfte erhält.

3) Daß Sie der Verschiedenheit der Strafgesetzgebung abhülfen, welche das Murren des Volkes von allen Seiten durch ihre Unbestimmtheit erregt, indem dieselbe durch die Verschiedenheit der Auslegungen in ihrem wahren Sinne verdreht und entstellt worden ist.

4) Daß Sie die freie Ausfuhr der Lebensmittel und Waaren aus dem Inneren dieses Reiches erlauben, welche oft von untergeordneten Personen ihres Privatnutzens wegen, gehindert wird, was dem Verkehre des ganzen Handelsstandes äußerst nachtheilig ist und was die gänzliche Vernichtung der wahren Industrie und der Manufacturen herbeiführen kann und den Einkünften der Krone schädlich ist.

Diese Sachen würden von dem Ew. Majestät ergebenen Personen kaum genannt und vorgeschlagen worden seyn, so könnte es nicht fehlen, daß Ihnen alle Herzen und die Zuneigung des ganzen Landes gewonnen wären und indem sie den Werth Ihrer Mäßigung, Ihrer richtigen Beurtheilungskraft und Ihrer Gerechtigkeit bemerklich machten, würden sie hierdurch auf das Wirksamste den Einflüsterungen aller dieser sogenannten Patrioten begegnen, die nichts bezwecken als sich bei dem Volke in Ansehn zu setzen, sich der Gewalt zu bemächtigen und die gute Meinung zu vernich-

ten, die man von der Güte, der Großmuth und dem Wohlwollen von Ew. Majestät hat.

Diese also von Ew. Majestät Ihren Unterthanen erwiesenen Gnadenbezeigungen, werden den Einkünften der Krone keinen Nachtheil bringen, sondern im Gegentheil dazu dienen, dieselben zu verbessern. Zwar ist es wahr, daß der kleine Vortheil einiger Angestellten bei dem Cour of Echiquier, der niedrige und krämerische Nutzen einiger Schreiber und unnützen Diener, dadurch einigen Schaden leidet, aber für das Königreich würde ein unberechenbarer Vortheil daraus entspringen und dieses Gut wird Ew. Majestät die Liebe und das Wohlwollen des Volkes sichern, Ihren Namen auf die Nachwelt bringen und Ihnen die höchste Achtung erwerben.

Möge der Herr Ew. Majestät erhalten und Sie über Ihre Feinde siegen lassen.

Meine Anhänglichkeit an jene Person deren Briefe in diesem Packete mit eingeschlossen sind, und die lieber sterben wollte als aufhören, Ihnen zu dienen, wird so lange dauern, als mein eignes Leben und ich werde immer gegen alle Ihre treuen Vertrauten eben so gesonnen seyn. Indessen will ich mich verborgen halten, von Keinem von ihnen gekannt seyn und in meiner Ergebenheit und besonderen Anhänglichkeit gegen Ew. Majestät verharren. Dieser würdige Mann, dieser außerordentliche Mensch, dessen Unglück ich getheilt habe, ist der Einzige, welcher das Geheimniß meines Herzens kennt. Wir beten Beide für Sie und wenn wir leben, so werden Sie uns zusammen finden.

Ich bitte Ew. Majestät, diesen Brief und die anderen zu verbrennen; denn obschon dies durch eine andere Hand geschrieben ist, so könnte es doch entdeckt werden.

Ew. Majestät

ergebenster und
unterthänigster Diener.

Inhalt des ganzen Werkes.

Erstes Bändchen.

Erstes Buch.

Ueber William Robertson und dessen Werke S. 1. — Robertsons Vorrede zur ersten Auflage S. 23. — Blicke auf die Geschichte von Schottland vor dem Tode Jacobs VI. S. 30. — Von dem Ursprung der Nationen S. 30. — Ursprung der Schottländer S. 31. — Besondere Dunkelheiten in Betreff der schottischen Geschichte S. 33. — Vier bemerkenswerthe Epochen in der Geschichte von Schottland S. 34. — Ueberblick der dritten Epoche S. 35. — Frage über die Unabhängigkeit von Schottland S. 36. — Bruce's und Baliol's Ansprüche S. 38. — Zustand des Reiches bei Bruce's Thronbesteigung S. 42. — Ursprung der Feudalregierung S. 43. — Die durch die Feudalregierung begrenzte königliche Macht S. 44. — Geringe Einkünfte des Königs S. 45. — Der König hat kein stehendes Heer S. 46. — Jurisdiction des beschränkten Königs S. 47. — Die Barone sind in Schottland mächtiger als irgend wo anders S. 51. — Hauptursachen ihrer außerordentlichen

Macht: 1) die Beschaffenheit des Landes S. 52; — 2) der Mangel großer Städte S. 52; — 3) die Theilung des Landes in Stämme S. 53; — 4) die kleine Anzahl der Edlen S. 55; — 5) ihre Bündnisse S. 56; — 6) ihre Kriege mit England S. 57; — 7) häufige Minderjährigkeiten in Schottland S. 58. — Minderjährigkeiten die dem Adel günstig sind. David VI. S. 60. — Jacob I. S. 61. — Jacob II. S. 62. — Jacob III. S. 62. — Jacob V. S. 63. — Der Adel bewahrt in Schottland seine Macht S. 65. — Versuche zu Gunsten der königlichen Macht S. 65. — Die Könige suchen den Adel zu theilen S. 66. — Ausbreitung der königlichen Jurisdiction S. 67. — Alle Herrscher Schottlands suchen den Adel niederzubeugen S. 70. — Robert Bruce S. 70. — David II. S. 71. — Robert II. S. 71. — Robert III. S. 71. — Jacob I. S. 72. — Jacob II. S. 76. — Jacob III. S. 80. — Jacob IV. S. 85. — Jacob V. S. 86. — Einfluß der schottischen Könige auf die Parlamente S. 98. — Ursachen dieses Einflusses S. 99. — Europa's Zustand zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts S. 105.

Noten zum ersten Buche. (1stes Bdchn.)

Note I. S. 221. gehört zu pag. 36. — Note II. S. 221. zu p. 48. — Note III. S. 220. zu p. 66. — Note IV. S. 221. zu p. 69. — Note V. S. 222. zu p. 73. — Note VI. S. 223. zu p. 102. — Note VII. S. 223. zu p. 104. — Note VIII. S. 224 zu p. 105.

Aktenstücke zum ersten Buche. (1stes Bdchn.)

(Keine.)

Zweites Buch. (1stes Bdchn.)

Geburt von Maria Stuart. Zustand des Reiches S. 114. — Ansprüche des Cardinal Beatoun auf die Regentschaft S. 115. — Der Graf von Arran wird Regent S. 116. — Charakter von Beatoun S. 116. — Charakter von Arran S. 117. — Pläne von Heinrich VIII. auf Schottland S. 117. — Sie werden schlecht von ihm ausgeführt S. 118. — Sie sind den Schotten verhaßt, obschon sie von einem Theile derselben angenommen werden S. 118. — Der Regent begünstigt sie und der Cardinal widersetzt sich ihnen S. 119. — Heinrich VIII. bringt die ganze Nation gegen die Engländer auf S. 121. — Er nöthigt den Regenten sich von England loszumachen S. 123. — Verfolgungen der Reformirten S. 123. — Beatoun bemächtigt sich der Gewalt S. 125. — Einfall Heinrichs VIII. in Schottland S. 127. — Friedensschluß zwischen Schottland und England (J. 1545.) S. 128. — Ermordung des Cardinals Beatoun S. 130. — Verfolgung der Mörder desselben S. 131. — Ankunft französischer Truppen in Schottland S. 133. — Wegnahme des Schlosses von St. Andrew S. 133. — Neuer Bruch mit England S. 134. — Einfall der Engländer S. 135. — Schlacht von Pinkey (J. 1547.) S. 136. — Die Engländer ziehen wenig Nutzen aus diesem Siege S. 138. — Enge Verbindung von Schottland und Frankreich S. 139. — Die junge Königin Marie wird dem Dauphin zur Gemahlin angeboten S. 139. — Friede zwischen England und Frankreich (J. 1550.) S. 142. — Feindseligkeiten der Schottländer gegen Frankreich S. 143. — Aufstand zu Edinburg S. 144. — Fortschritte der Reformation S. 145. — Marie von Guise hofft auf die Regentschaft S. 147. — Sie geht nach Frankreich S. 149. — Sie kömmt nach Schottland zurück (J. 1551.) S. 150. — Der Graf von Arran legt die Regentschaft nieder S. 152. — Die verwittwete Königin Marie von Guise wird Regentin S. 152. — Erfolge der Reformation S. 152.

— Die Regentin beginnt die Verwaltung zur Unzufriedenheit der Schottländer S. 163. — Verbindung von Marie Stuart mit dem Dauphin S. 169. — Die Königin verlangt vom Parlament daß die matrimoniale Krone dem Dauphin übertragen werde S. 173. — Sie fährt fort die Protestanten zu begünstigen S. 173. — Elisabeth folgt Marie von England auf den Thron S. 175. — Die verwittwete Königin entzieht den Protestanten ihre Unterstützung S. 179. — Ehrgeizige Pläne der lothringischen Prinzen S. 179. — Sie veranlassen Maria Stuart den Titel einer Königin von England anzunehmen S. 181. — Sie versuchen einen Einfall in England S. 182. — Die Regentin ruft die Reformatoren vor einen zu Stirling versammelten Gerichtshof S. 185. — Sie bricht die ihnen gegebenen Versprechungen S. 186. — Aufstand in Perth S. 187. — Friede zwischen beiden Parteien S. 189. — Die Königin bricht die Friedensbedingungen S. 190. — Die Reformatoren beschäftigen sich mit Verbesserungen in der Form der Regierung S. 193. — Bruch des zweiten Friedens S. 194. — Siege der Protestanten S. 195. — Dritter Friede zwischen den Protestanten und Katholiken in Schottland S. 198. — Tod Heinrichs II. von Frankreich S. 201. — Franz II. von Frankreich S. 202. — Ein Corps von tausend Mann Franzosen besetzt Leith S. 207. — Klagen und Vorstellungen der Protestanten S. 207. — Die Königin beachtet diese Vorstellungen nicht S. 208. — Die Protestanten greifen zu den Waffen S. 210. — Sie machen vergebliche Vorstellungen S. 211. — Sie rathschlagen darüber welche Partie nun zu ergreifen sey S. 212. — Marie von Guise wird der Regentschaft beraubt S. 213.

Noten zum zweiten Buche. (1stes Bdchn.)

Note I. S. 227. zu pag. 121. — Note II. S. 228. zu p. 124. — Note III. S. 228. z. p. 128. — Note IV.

S. 230 zu p. 129. — Note V. S. 231 zu p. 132. — Note VI. S. 232 zu p. 138. — Note VII. S. 233 zu p. 151. — Note VIII. S. 233 zu p. 157. — Note IX. S. 234 zu p. 160. — Note X. S. 234 zu p. 160. — Note XI. S. 234 zu p. 160. — Note XII. S. 234 zu p. 171. — Note XIII. S. 234 zu p. 171. — Note XIV. S. 235 zu p. 173. — Note XV. S. 235 zu p. 175. — Note XVI. S. 235 zu p. 176. — Note XVII. S. 235 zu p. 193. — Note XVIII. S. 236 z. p. 214. — Note XIX. S. 236 zu p. 214.

Aktenstücke zum zweiten Buche. (1stes Bdchn.)

(Keine.)

Zweites Bändchen.

Drittes Buch.

Verlegenheiten der Protestanten S. 9. — Sie wenden sich an Elisabeth S. 10. — Die Hülfe welche ihnen diese sendet, wird abgeschnitten S. 11. — Maitland macht sich von der verwittweten Königin los S. 14. — Die Verbündeten wenden sich zum zweiten Male an Elisabeth S. 15. — Gründe welche Elisabeth bestimmen ihnen beizustehen S. 16. — Ankunft einer englischen Flotte S. 21. Vertrag zwischen den Protestanten in Schottland und England S. 23. — Die Engländer belagern Leith S. 24 & 26. — Tod von Marie von Guise und ihr Charakter S. 28. — Gründe welche die Franzosen zum Frieden bestimmen S. 29. — Friedensunterhandlungen S. 31. —

Friedensbedingungen S. 31. — Das Parlament versammelt sich S. 35. — Religionsangelegenheiten S. 37. — Entscheidung des Parlaments wegen der Einkünfte des Clerus S. 39. — Zweifel über die Legalität des Parlamentes S. 40. — Das Parlament sendet Abgeordnete nach Frankreich S. 41 und ebenfalls welche an Elisabeth S. 42. — Tod Franz II. S. 43. — Marie Stuart zieht sich von dem französischen Hofe zurück S. 44. — Herrschaft der protestantischen Kirche; Presbyterianismus S. 45. — Marie Stuart wird eingeladen nach Schottland zurückzukommen S. 49. — Sie bereitet sich zu dieser Rückkehr vor S. 52. — Ursprung der Zwistigkeiten zwischen Elisabeth und Marie S. 53. — Elisabeth verweigert Marie ein sicheres Geleite S. 58. — Marie begiebt sich auf den Weg nach Schottland S. 59. — Mariens Ankunft in Schottland S. 60. — Lage von Schottland bei ihrer Rückkehr S. 61. — Marie übergiebt die Verwaltung der Angelegenheiten den Protestanten S. 65. — Sie sucht sich mit Elisabeth zu versöhnen S. 66. — Sie beschränkt die Freiheiten der Grenzbewohner S. 68. — Die Katholiken versuchen sich in ihre Gunst zu setzen S. 70. — Neue Verordnungen wegen der Einkünfte der Kirche S. 72. Diese Verordnungen gewähren der schottischen Geistlichkeit geringen Nutzen S. 76. — Es entsteht Zwiespalt unter dem Adel S. 77. — Der Graf von Huntly ergreift Partei gegen die Minister der Königin S. 79. — Er empört sich gegen die Königin S. 84. — Huntly wird von dem Grafen von Murray geschlagen S. 86. — Vorschlag zu einer Zusammenkunft zwischen Marie und Elisabeth S. 87. — Unterhandlungen in Betreff einer Verbindung von Marie S. 88. — Mehrere Fürsten halten um ihre Hand an S. 89. — Carl von Oesterreich S. 89. — Don Carlos S. 90. — Herzog von Anjou S. 90. Maria rathschlagt über diese Vorschläge S. 91. — Elisabeths Ansichten hierüber S. 92 — und die Gesinnungen der Schottländer S. 93. — Versammlung des Parla=

ments im J. 1563 S. 94. — Das Parlament setzt nichts wegen der Religionsangelegenheiten fest S. 95. — Unzufriedenheit der protestantischen Geistlichkeit S. 96. — Die Geistlichkeit erregt einen Aufstand S. 96. — Knox wird vor Gericht gestellt und freigesprochen S. 97. — Verfolg der Unterhandlungen in Betreff einer Eheverbindung der Königin S. 98. — Elisabeth schlägt Graf Leicester vor S. 99. — Marie fühlt sich hierdurch beleidigt S. 100. — Absichten welche Elisabeth dabei hatte S. 101. — Lord Darnley fesselt Mariens Aufmerksamkeit S. 103. — Elisabeth sieht dies im Geheim gern S. 105. — Lenox kömmt nach Schottland S. 107. — Die protestantische Geistlichkeit mißtraut der Königin S. 108. — Verstellung der beiden Königinnen S. 110. — Darnley's Ankunft in Schottland S. 111. — Der französische Hof willigt in die Heirath von Marie mit Darnley S. 113. — Darnley bringt einen Theil des Adels gegen sich auf S. 114. — Vorzüglich Murray S. 114. — David Rizio S. 115. — Verbindung Darnley's mit Rizio S. 116. — Elisabeth widersetzt sich der Verbindung der Königin mit Darnley S. 117. — Sie sendet dieserhalb Throckmorton nach Schottland S. 118. — Murray's Widerwille gegen Darnley S. 120. — Die Versammlung des Adels billigt die Verbindung der Königin S. 122. — Gewandtheit der Königin um sich die Liebe ihrer Unterthanen wieder zu erwerben S. 124. — Wechselseitige Feindschaft zwischen Darnley und Murray S. 125. — Marie läßt gegen Murray ins Feld rücken S. 126. — Marie heirathet Darnley (J. 1565.) S. 127. — Elisabeth nimmt die Partei der Mißvergnügten in Schottland S. 129. — Die Mißvergnügten sind gezwungen sich nach England zu flüchten S. 131. — Elisabeth nimmt sie übel auf S. 131. — Angelegenheiten der Geistlichkeit S. 135.

Noten zum dritten Buche. (2tes Bdchn.)

Note I. S. 139 zu p. 28. — Note II. S. 139 zu p. 56. — Note III. S. 140 zu p. 60. — Note IV. S. 141 zu p. 87. — Note V. S. 143 zu p. 118. — Note VI. S. 143. zu p. 126.

Aktenstücke zum dritten Buche. (2tes Bdchn.)

Aktenst. No. I. S. 148 zu p. 11. — No. II. S. 152 zu p. 19. — No. III. S. 163 zu p. 28. — No. IV. S. 164 z. p. 40. — No. V. S. 172 z. p. 49. — No. VI. S. 177. zu p. 59. — No. VII. S. 180. zu p. 90. — No. VIII. S. 183. zu p. 99. — No. IX. S. 186. zu p. 108. — No. X. S. 190 zu p. 119. — No. XI. S. 206 zu p. 127. — No. XII. S. 213. & No. XIII. S. 216 zu p. 131. — No. XIV. S. 220 zu p. 14 im dritten Bändchen.

Drittes Bändchen.

Viertes Buch.

Rathschlagungen der Königin von Schottland in Betreff der Verbannten S. 9. — Sie entschließt sich anfänglich ihnen Gnade widerfahren zu lassen S. 11. — Was sie diesen Entschluß ändern ließ S. 12. — Zusammenberufung des Parlaments im J. 1566 S. 14. — Darnley verliert die Liebe der Königin S. 15. — Er hält Rizio für die Ursache hiervon S. 16. — Rizio ist den Freunden der Verbannten verhaßt S. 17. — Sie verschwören sich mit dem König gegen sein Leben S. 18. — Sie wählen den Pallast

der Königin zum Ort der Ausführung S. 20. — Rizio's Ermordung S. 21. — Die Verschwornen bemächtigen sich der Königin S. 21. — Die Königin beredet Darnley mit ihr zu fliehen S. 22. — Sie versöhnt sich mit den Verbannten S. 23. — Rizio's Mörder fliehen nach England S. 23. — Ursache der gehäuften Meuchelmorde im 16ten Jahrhundert S. 25. — Widerwille der Königin gegen Darnley S. 29. — Ursprung von Bothwells Gunst S. 31. — Geburt von Jacob VI. (J. 1566.) S. 33. — Die Königin ändert ihr Betragen in Betreff von Darnley nicht S. 34. — Sie schließt sich immer mehr an Bothwell an S. 35. — Darnley will aus Schottland fliehen S. 36. — Sein seltsames Benehmen S. 37. — Marie sucht ihn zurückzuhalten S. 38. — Das Parlament von England begünstigt Mariens Ansprüche auf die Krone dieses Landes S. 40. — Elisabeths Besorgnisse S. 42. — Marie sucht die Stimmung des englischen Parlamentes zu benutzen S. 43. — Es gelingt Elisabeth ihr Parlament wieder für sich zu gewinnen S. 44. — Maßregeln welche Marie zu Gunsten ihrer Religion ergreift S. 45. — Ihr Widerwille gegen Darnley erreicht den höchsten Gipfel S. 47. — Darnley's wunderliches Benehmen bei der Taufe seines Sohnes S. 48. — Versuche welche Elisabeth macht die Eintracht zwischen Marie und deren Gemahl wieder herzustellen S. 49. — Angelegenheiten der Kirche S. 51. — Darnley wird in Glasgow krank S. 54. — Marie fährt in ihrer Gleichgültigkeit gegen ihn fort S. 54. — Alle Annäherung zwischen dem König und der Königin wird unmöglich S. 55. — Besuch der Königin bei dem König S. 56. — Mariens Verstellung S. 56. — Die Gründe dazu S. 57. — Marie beredet Darnley nach Edinburg zurückzukehren S. 58. — Ermordung des Königs Darnley (J. 1567.) S. 59. — Darnley's Charakter S. 59. Man hat Bothwell und die Königin in Verdacht diesen Mord begangen zu haben S. 60. — Lenox klagt Both-

well als den Urheber dieses Verbrechens an S. 62. — Bothwell bleibt dennoch in Gunst S. 63. — Man übereilt die Untersuchung gegen Bothwell S. 64. — Lenox verlangt vergebens Aufschub S. 65. — Er fordert Elisabeth zur Vermittlung auf S. 66. — Man fährt in der Untersuchung fort S. 67. — Bothwell wird freigesprochen S. 68. — Zusammenberufung des Parlamentes im J. 1567 S. 69. — Merkwürdiges Gesetz zu Gunsten der Reformation S. 70. — Bothwell bringt den Adel dahin die Königin auffordern zu wollen, sich mit ihm zu vermählen S. 72. — Bothwell entführt die Königin nach Dunbar S. 75. — Er läßt sich von seiner Frau scheiden S. 76. — Die Königin heirathet Bothwell S. 78. — Bothwell sucht sich des jungen Prinzen zu bemächtigen S. 80. — Das Benehmen der Königin erregt den allgemeinsten Unwillen S. 80. — Der Adel verschwört sich gegen Marie und Bothwell S. 81. — Die Königin zieht sich mit Bothwell nach Dunbar zurück S. 83. — Der Adel rückt gegen Beide ins Feld S. 85. — Man sucht vergebens ein Uebereinkommen zu treffen S. 85. — Bothwell ist gezwungen sich von Marie zu trennen S. 87. — Marie muß sich dem Adel ergeben S. 87.

Noten zum vierten Buche. (3tes Bdchn.)

Note I. S. 169 zu p. 14. — Note II. S. 170 zu p. 19. — Note III. S. 171 zu p. 29. — Note IV. S. 172 zu p. 31. — Note V. S. 172 zu p. 39. — Note VI. S. 173 zu p. 49. — Note VII. S. 174 zu p. 54. — Note VIII. S. 175 zu p. 64. — Note IX. S. 176 z. p. 71. — Note X. S. 180 z. p. 74. — Note XI. S. 181 zu p. 74. — Note XII. S. 182. zu p. 77.

Aktenstücke zum vierten Buche. (3tes Bdchn.)

Aktst. No. XIV. S. 220 im zweiten Bändchen gehört mit zu p. 14 im 3ten Bändchen. Aktst. No. XV. 4ter B. S. 98 zu p. 21 des 3ten B. — No. XVI. 4ter B. S. 104 zu p. 30. 3ter B. — No. XVII. 4ter B. S. 106 z. p. 34. 3ter B. — No. XVIII. 4ter B. S. 110 zu p. 44. 3ter B. — No. XIX. 4ter B. S. 112 zu p. 67. 3ter B. — No. XX. 4ter B. S. 113 zu p. 77. 3ter B. — No. XXI. 4ter B. S. 116 zu p. 81. 3ter B.

Kritische Untersuchung über den Mord des Königs Heinrich Darnley und über die Aechtheit von den Briefen der Königin Marie an Bothwell S. 91 des 3ten Bändchens.

Hierauf Bezug habende Aktenstücke.

Aktst. No. XLVII. S. 183 des 6ten B. zu p. 98 des 3ten B. — Aktst. No. XXIV. S. 149. d. 4ten B. z. p. 98 d. 3ten B. — Aktst. No. XVI. & XVII. S. 104 & 106 d. 4ten B. zu p. 108 des 3ten B. — Aktenst. No. XIX. S. 112 d. 4n B. zu p. 112 d. 3n B. — Aktst. No. XXII. S. 118 des 4ten B. zu p. 118 des 3ten B. — Aktenst. No. XXIII. S. 145 d. 4ten B. zu p. 119 d. 3ten B. — Aktst. No. XXIV. S. 149 d. 4ten B. z. p. 120 d. 3ten B. — Aktenst. No. XXII. S. 118 d. 4ten B. zu p. 131 des 3ten B.

Viertes Bändchen.

Fünftes Buch.

Der Adel rathschlagt über das in Betreff der Königin zu beobachtende Benehmen S. 9. — Man setzt Marie in Lochleven gefangen S. 10. — Ein Theil des Adels schlägt sich auf die Seite der Königin S. 12. — Elisabeth erklärt sich für Marie S. 12. — Plan der verbündeten Lords S. 15. — Sie zwingen die Königin der Regierung zu entsagen S. 17. — Jacob VI. wird zum König gekrönt S. 19. — Die Gesinnungen über das Benehmen der Conföderirten sind getheilt S. 20. — Murray erhält die Leitung der Angelegenheiten S. 22. — Trauriges Ende von Bothwell S. 24. — Glückliche Wirkung von Murray's Verwaltung S. 25. — Zusammenberufung des Parlaments im December 1567 S. 26. — Das Parlament billigt das Benehmen der Verbündeten S. 27. — Marie entflieht aus Lochleven S. 29. — Sie begiebt sich nach Hamilton, wo sie ein Heer sammelt S. 30. — Bestürzung der Partei des Regenten Murray S. 31. — Dessen gewandtes Benehmen S. 32. — Schlacht von Langside 1568 S. 34. — Niederlage des Heeres der Königin S. 34. — Marie faßt den Entschluß nach England zu fliehen S. 36. — Elisabeth überlegt welches Benehmen sie jetzt in Betreff von Marie zu beobachten hat S. 38. — Man faßt den Entschluß, Marie in England zurückzubehalten S. 40. — Marie wünscht eine Zusammenkunft mit Elisabeth S. 42. — Sie erbietet sich Elisabeth als Richterin anzuerkennen S. 42. — Elisabeth zieht Vortheile aus diesem Vorschlage S. 43. — Vorsorge welche Elisabeth nimmt S. 47. — Benehmen des Regenten in Betreff der Königin und deren Anhänger S. 47. — Marie wird nach Bolton gebracht S. 48. — Marie willigt ein, Commis-

sarien zu den Conferenzen von York zu senden S. 50. — Ihre Verstellung in Betreff der Religionssachen S. 50. — Der Regent ruft das Parlament zusammen (J. 1568.) S. 51. — Elisabeth verlangt daß der Regent sich rechtfertigen soll S. 52. — Marie und der Regent ernennen Commissarien zu den Conferenzen von York S. 52. — Eröffnung der Conferenzen zu York im Oktober 1568 S. 54. — Mariens Commissarien erheben Klage gegen den Regenten S. 56. — Der Herzog von Norfolk unterhandelt im Geheim mit Murray S. 57. — Elisabeth verlegt den Sitz der Conferenzen nach Westminster S. 61. — Marie fängt an Mißtrauen in Elisabeths Absichten zu sezzen S. 63. — Sie verlangt abermals eine Zusammenkunft mit Elisabeth S. 64. — Murray klagt Marie der Mitschuld an dem Morde Darnley's an S. 65. — Die Commissarien von Marie weigern sich hierauf zu antworten S. 67. — Elisabeth zeigt sich strenger gegen Marie S. 70. — Elisabeth sendet den Regenten zurück ohne dessen Benehmen weder zu tadeln noch zu billigen S. 72. — Sie unterstützt im Geheim die Partei des Regenten S. 73. — Mariens Anhänger wiedersetzen sich dem Regenten S. 74. — Kraftvolles Benehmen des Regenten S. 75. — Elisabeth macht Vorschläge die günstig für Marie zu seyn scheinen S. 77. — Intriguen von Norfolk S. 78. — Er verbirgt seine Absichten vor Elisabeth S. 79. — Er gewinnt den englischen Adel für seinen Plan, Marie zu heirathen S. 80. — Elisabeth vereitelt Norfolks Absichten S. 84. — Der Regent läßt Maitland verhaften S. 86. — Mariens Anhänger in England empören sich gegen Elisabeth S. 86. — Elisabeth unterdrückt die Empörung S. 88. — Blicke auf die Angelegenheiten der Kirche in Schottland S. 89. — Elisabeth will Marie den Regenten Murray ausliefern S. 90. — Murray wird ermordet S. 91. — Sein Charakter S. 93.

Noten zum fünften Buche. (4tes Bdchn.)

Note I. S. 97. z. p. 16. — Note II. S. 97 z. p. 78.

Aktenstücke zum fünften Buche. (4tes Bdchn.)

Aktst. No. XXII. S. 118 zu p. 9. — No. XXIII. S. 145. zu p. 16. — No. XXIV. S. 149 zu p. 27. — No. XXV. S. 150 zu p. 49. — No. XXVI. S. 154 zu p. 50. — No. XXVII. S. 156 zu p. 51. — No. XXVIII. S. 165 zu p. 52. — No. XXIX. S. 166 zu p. 59. — No. XXX. S. 169 zu p. 72. — No. XXXI. S. 172 zu p. 74. — No. XXXII. S. 176 zu p. 83. — No. XXXIII. S. 179 zu p. 85.

Fünftes Bändchen.

Sechstes Buch.

Folgen von dem Tode des Regenten Murray S. 9. — Man beschäftigt sich mit der Wahl eines neuen Regenten S. 10. — Vergebliche Versuche die beiden Parteien einander zu nähern S. 11. — Die Partei der Königin bemächtigt sich der Stadt Edinburg S. 12 — und sucht den Krieg zwischen Schottland und England zu entzünden S. 13. — Die Partei des Königs zieht wieder in Edinburg ein S. 14. Beweggründe welche Elisabeth bestimmen sich für den König zu erklären S. 15. — Lenox wird zum Regenten ernannt (J. 1570.) S. 17. — Mariens Anhänger unterhandeln mit Spanien S. 18. — Kunstgriffe von Elisabeth S. 20. — Der Regent macht sich durch Ueberfall

zum Herrn des Schlosses von Dunbarton S. 23. — Hinrichtung des Erzbischofs von St. Andrew S. 25. — Kirkaldy von Grange vertheidigt das Schloß von Edinburg im Namen der Königin S. 26. — Jede der beiden Parteien ruft ein Parlament zusammen S. 27. — Beklagenswerther Zustand des Landes S. 28. — Die Partei des Königs wird in Stirling überfallen S. 30. — Der Regent Lenox wird getödtet S. 32. — Der Graf von Mar wird zum Regenten erwählt (J. 1571.) S. 32. — Unterhandlungen zu einer Verbindung zwischen Elisabeth und dem Herzog von Anjou S. 33. — Verschwörung des Herzogs von Norfolk zu Gunsten von Maria Stuart S. 35. — Der englische Hof entdeckt die Verschwörung S. 36. — Feindseligkeiten zwischen den Parteien des Königs (Jacobs VI.) und der Königin (Maria Stuart) S. 39. — Friedensvertrag zwischen Frankreich und England im J. 1572 S. 40. — Das englische Parlament beginnt gegen die Königin von Schottland zu verfahren S. 42. — Schwache Verwendung Frankreichs zu Gunsten von Maria Stuart S. 43. — Versuche des Regenten Mar beide Parteien einander zu nähern S. 46. — Tod des Regenten S. 47. — Graf Morton wird an seiner Stelle erwählt S. 48. — Angelegenheiten der Kirche S. 49. — Knox stirbt (J. 1572). Sein Charakter S. 51. — Der Regent Morton unterhandelt mit der Partei der Königin S. 52. — Maitland und Kirkaldy verwerfen Mortons Vorschläge S. 53. — Der Herzog von Chatellerault und Huntly nehmen die Vorschläge an S. 55. — Belagerung des Schlosses von Edinburg S. 56. — Charakter der beiden Parteien S. 58. — Kirkaldy von Grange wird hingerichtet S. 59. — Mortons Verwaltung beginnt verhaßt zu werden S. 61. — Versuche der Geistlichkeit gegen die Episcopalverfassung S. 63. — Morton bringt einen Theil des Adels gegen sich auf S. 64. — Die Blicke wenden sich dem jungen Könige zu S. 65. — Erziehung von Jacob VI. S. 65. —

Man nimmt den jungen König gegen Morton ein S. 66. — Complott gegen den Regenten S. 67. — Morton legt seine Stelle nieder (1578.) S. 68. — Er beobachtet die Schritte seiner Feinde S. 70. — Er bemächtigt sich der Macht wieder S. 71. — Die Grafen Athol und Argyle greifen gegen Morton zu den Waffen S. 73. — Elisabeth sucht einen Vertrag zwischen den beiden Parteien zu treffen S. 74. — Morton's Verfahren gegen die Familie Hamilton S. 76. — Unterhandlungen zu einer Verbindung zwischen Elisabeth und dem Herzog von Alençon S. 78. — Zwei Günstlinge (Esme Stuart und der Capt. Jacob Stuart) gewinnen einen großen Einfluß auf Jacob VI. S. 78. — Die beiden Günstlinge suchen Morton zu stürzen S. 80. — Morton gewahrt die Gefahr S. 81. — Elisabeth nimmt Partei für Morton S. 82. — Ihre Schritte um ihn zu retten S. 85. — Jacob faßt den Entschluß Morton vor Gericht zu stellen S. 88. — Morton wird zum Tode verurtheilt S. 89. — Seine Hinrichtung S. 90. — Angelegenheiten der Kirche im J. 1581 und 1582 S. 93. — Lenox und Arran (Esme Stuart und der Capitain Stuart) verleiten den König zu Schritten die dem Volke mißfallen S. 96. — Verschwörung des Adels gegen die beiden Günstlinge S. 97. — Die Verschwornen bemächtigen sich der Person des Königs S. 98. — Arran wird verhaftet S 99. — Elisabeth unterstützt die Verschwornen S. 100. — Die Versammlung der Stände und der Geistlichkeit billigt das Benehmen der Verschwornen S. 101. — Esme Stuart, Herzog von Lenox, verläßt das Reich S. 102. — Besorgnisse von Marie in Betreff ihres Sohnes S. 103. — Ankunft der französischen und englischen Gesandten in Edinburg S. 104. — Jacob VI. entflieht aus den Händen der Verschwornen S. 106. — Er übt Mäßigung gegen die Verschwornen aus S. 107. — Der Capitain Jacob Stuart, Graf von Arran, gewinnt seinen Einfluß wieder bei dem König S. 108. —

Der König schlägt ein anderes Benehmen ein S. 108. — Schritte von Elisabeth zu Gunsten der Verschwornen S. 109. — Sie sendet Walsingham nach Schottland S. 109. — Die Geistlichkeit begünstigt die Verschwornen und bringt den König gegen sich auf S. 112. — Zusammenberufung des Parlaments im J. 1584 S. 116. — Strenge Gesetze gegen die Geistlichkeit S. 116.

Noten zum sechsten Buche. (5tes Bdchn.)

Note I. S. 213 zu p. 51. — Note II. S. 214 zu p. 56. — Note III. S. 214 zu p. 61.

Aktenstücke zum sechsten Buche. (5tes Bdchn.)

Aktst. No. XXXIV. 6tes B. S. 117 zu p. 11 des 5ten B. — No. XXXV. 6tes B. S. 123 zu p. 17 des 5ten B. — No. XXXVI. 6tes B. S. 127 zu p. 18 des 5ten B. — No. XXXVII. 6tes B. S. 130 zu p. 39 des 5ten B. — No. XXXVIII. 6tes B. S. 131 zu p. 51 des 5ten B. — No. XXXIX. 6tes B. S. 134 zu p. 56 des 5ten B. — No. XL. 6tes B. S. 139 zu p. 61 des 5ten B. — No. XLI. 6tes B. S. 143 zu p. 87 d. 5ten B. — No. XLII. 6tes B. S. 148 zu p. 105 des 5ten B.

Siebentes Buch. (5tes Bdchn.)

Verschwörung von Throckmorton gegen Elisabeth S. 121. — Absichten von Mariens Anhänger gegen Elisabeth S. 123. — Elisabeth versucht es den

Grafen von Arran (Capt. Jacob Stuart) für sich zu gewinnen S. 123. — Strenge Maßregeln gegen die aus Schottland verbannten Lords S. 125 — und gegen die Geistlichkeit S. 125. — Neue Verschwörung gegen Elisabeth S. 127. — Verbündungsbeschluß gegen die Anhänger von Maria Stuart S. 128. — Besorgnisse der Königin von Schottland S. 128. — Maria Stuart wird mit noch mehr Strenge behandelt S. 129. — Gray wird Jacob VI. Günstling S. 130. — Unverschämtheit des Grafen von Arran (Capt. Jac. Stuart) S. 132. — Verschwörung von Parry gegen Elisabeth S. 134. — Nachtheiliger Beschluß des englischen Parlaments gegen Maria Stuart S. 135. — Neue Strenge, die man gegen sie ausübt S. 136. — Bruch zwischen Maria Stuart und ihrem Sohne S. 138. — Ueble Lage von Elisabeth S. 139. — Wachsthum der Macht von Philipp II. S. 141. — Elisabeth faßt den Entschluß offen gegen Marie zu handeln und den König von Schottland für sich zu gewinnen S. 142. — Vorschlag zu einem neuen Bündnisse zwischen England und Schottland S. 143. — Elisabeth sucht den Capt. Stuart (Gr. v. Arran) zu stürzen S. 144. — Sie beschützt die verbannten Lords S. 145. — Diese kehren nach Schottland zurück und versöhnen sich mit Jacob VI. S. 146. — Angelegenheiten der Kirche im J. 1585 u. 1586 S. 147. — Bündniß zwischen England und Schottland S. 150. — Verschwörung von Babington gegen Elisabeth S. 152. — Plan der Verschwornen S. 154. — Walsingham entdeckt die Verschwörung S. 154. — Man bemächtigt sich der Verschwornen und verurtheilt sie zum Tode S. 155. — Maria Stuart wird beschuldigt Theil an der Verschwörung genommen zu haben S. 155. — Dies bringt die Engländer gegen sie auf S. 157. — Elisabeth schreitet zu dem Aeußersten gegen Marie S. 158. — Man bemächtigt sich der Papiere der Königin von Schottland und verhaftet ihre Dienerschaft S. 158. — Die Commissarien welche Marie

Stuart richten sollen, versammeln sich zu Fotheringhay (Oktober 1586) S. 161. — Marie weigert sich deren Jurisdiction anzuerkennen S. 162. — Sie entschließt sich aber dennoch ihnen Rede zu stehen S. 163. — Anklage gegen Maria S. 164. — Ihre Vertheidigung S. 164. — Urtheil gegen Maria Stuart S. 167. — Unrechtmäßigkeit dieses Urtheils S. 167. — Das Parlament bestätigt das Urtheil S. 168. — Elisabeths Verstellung S. 170. Schwache Verwendung Frankreichs zu Gunsten von Maria S. 171. — Jacob VI. versucht es seiner Mutter das Leben zu retten S. 171. — Elisabeth läßt das Urtheil gegen Maria Stuart publiciren (December 1586) S. 173. — Neue Beschimpfung die man Maria erdulden läßt S. 174. — Jacob thut neuerdings einige Schritte zu Gunsten seiner Mutter S. 175. — Besorgnisse von Elisabeth S. 176. — Sie unterzeichnet den Befehl Maria hinzurichten S. 177. — Maria Stuart's Tod (Febr. 1587) S. 179. — Ihr Charakter S. 183. — Geheuchelter Schmerz von Elisabeth S. 186. — Elisabeth sinnt auf Mittel Jacobs Unwillen zu besänftigen S. 188. — Gray fällt in Ungnade S. 190. — Jacob VI. versucht es die verschiedenen Parteien welche den Adel trennen zu vereinigen S. 192. — Die Kirchengüter werden mit den Domainen der Krone vereinigt S. 193. — Die kleinen Barone erhalten das Recht sich im Parlamente repräsentiren zu lassen (J. 1587) S. 194. — Annäherung der spanischen Flotte (der Armada) im J. 1588 S. 196. — Jacob VI. Benehmen bei dieser Gelegenheit S. 198. — Errichtung des Covenant zur Vertheidigung der Religion S. 200. — Niederlage der spanischen Flotte S. 201. — Philipps II. Intriguen in Schottland S. 203. — Der katholische Adel verschwört sich gegen Jacob VI. S. 203. — Jacobs Grundsätze in Betreff der katholischen Religion S. 204. — Seine außerordentliche Milde gegen die Verschworenen S. 206. — Verbindung Jacobs VI. mit Anna von Dänemark S. 207.

Noten zum siebenten Buche. (5tes Bdchn.)

(Keine.)

Aktenstücke zum siebenten Buche. (5tes Bdchn.)

Aktenst. No. XLIII. 6tes B. S. 152 zu p. 125 des 5ten B. — No. XLIV. 6tes B. S. 161 zu p. 129 des 5ten B. — No. XLV. 6tes B. S. 175 zu p. 139 d. 5ten B. — No. XLVI. 6tes B. S. 178 zu p. 139 d. 5ten B. — No. XLVII. 6tes B. S. 183 zu p. 151 d. 5ten B. — No. XLVIII. 6tes B. S. 190 zu p. 159. des 5ten B. — No. XLIX. 6tes B. S. 195 zu p. 172 des 5ten B. — No. L. 6tes B. S. 197 zu p. 176 des 5ten Bd. — No. LI. 6tes B. S. 216 zu p. 183 d. 5ten B. — No. LII. 6tes B. S. 229. zu p. 188 des 5ten B.

Sechstes Bändchen.

Achtes Buch.

Jacob VI. und seine junge Gemahlin kommen in Schottland an S. 9. — Unordnungen im Reiche S. 10. — Bothwells (Franz Stuart, Gr. v.) Attentat gegen die Person des Königs S. 10. — Die Presbyterialverfassung wird in der Kirche gesetzlich eingeführt S. 12. — Abermalige Verschwörung der katholischen Lords S. 14. — Eifer des Volks. Benehmen des Königs in Betreff der Verschwornen S. 15. — Elisabeth besteht darauf daß die Verschwornen mit Strenge behandelt werden sollen S. 16. — Es gelingt Bothwell sich der Person des Kö-

nigs zu bemächtigen S. 18. — Der König erlangt seine Freiheit wieder S. 19. — Man hat den König in Verdacht die katholischen Lords zu begünstigen S. 20. — Neue Empörung Franz Stuarts, Gr. v. Bothwell S. 23. — Neue Versuche der katholischen Lords S. 24. — Die katholischen Lords sind gezwungen Schottland zu verlassen S. 26. — Bothwell flüchtet sich erst nach Frankreich, dann nach Spanien und Italien S. 28. — Das Ministerium wird in Schottland geändert S. 29. — Eifer des Volks gegen die katholischen Lords S. 30. — Nachsicht des Königs gegen dieselben S. 31. — Verwegene Schritte der Geistlichkeit und des Volkes S. 32. — Aufrührerische Rede von David Black S. 34. — Die Geistlichkeit nimmt Black in Schutz S. 34. — Aufstand in Edinburg S. 37. — Gefahr welche der König dabei läuft S. 38. — Jacob verläßt Edinburg und bestraft die Einwohner S. 39. — Der König beugt die Macht der Geistlichkeit S. 41. — Er entzieht der Stadt Edinburg ihre Vorrechte S. 41. — Er begrenzt die geistliche Jurisdiction S. 42. — Die katholischen Lords erhalten Verzeihung S. 44. — Die protestantischen Geistlichen erhalten das Recht im Parlamente zu sitzen (J. 1598) S. 45. — Jacob erwirbt sich einen Anhang in England S. 47. — Man hat ihn in Verdacht Verbindungen mit dem römischen Hofe zu unterhalten S. 49. — Er sucht die Zuneigung der Katholiken in England zu gewinnen S. 52. — Maßregeln in Betreff der Kirche S. 53. — Verschwörung von Gowrie S. 54. — Schwierigkeiten die Ursache dieser Verschwörung anzugeben S. 60. — Eröffnungen von Sproth hierüber S. 61. — Muthmaßungen über die Beweggründe zu dieser Verschwörung S. 64. — Mehrere Personen wollen dem was der König über dieses Ereigniß eröffnet, keinen Glauben beimessen S. 67. — Verfahren des Parlamentes in Betreff der Verschwornen S. 68. — Verschwörung des Grafen von Essex gegen Elisabeth S. 69. — Essex correspondirt mit dem König von Schottland S. 70. — Jacobs kluges Benehmen

hierbei S. 72. — Verwegener Versuch des Grafen von Essex S. 72. — Essex's Hinrichtung (J. 1601) S. 74. — Jacob fährt fort sich Anhang in England zu erwerben S. 76. — Versuche des Königs die Bergbewohner zu civilisiren S. 77. — Krankheit von Elisabeth S. 79. — Ihr Tod (März 1603) S. 80. — Ihr Charakter S. 82. — Jacob VI. wird zum König von England ausgerufen (J. 1603.) S. 84. — Er macht sich auf den Weg um Besitz von seinem neuen Königreiche zu nehmen S. 87. — Veränderungen die in Schottlands Verfassung eintraten, seit Jacob VI. die Krone von England erhielt S. 88.

Noten zum achten Buche. (6tes Bdchn.)

Note I. S. 105 zu p. 29. — Note II. S. 105 zu p. 37. — Note III. S. 105 zu p. 62. — Note IV. S. 106 zu p. 62. — Note V. S. 107 zu p. 62. — Note VI. S. 109 zu p. 63. — Note VII. S. 109 zu p. 63. — Note VIII. S. 110 zu p. 69. — Note IX. S. 114 zu p. 77. — Note X. S. 114 zu p. 82. — Note XI. S. 115 zu p. 98.

Aktenstücke zum achten Buche. (6tes Bdchn.)

Aktst. No. LIII. S. 233. zu p. 77.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robertson, William,

Geschichte von Schottland Von der Geburt der Maria Stuart an, bis zur Gelangung Jakobs VI. auf den Thron von England ; nebst einem Überblick der früheren Ereignisse in Schottland
Bd.: Bdch. 6

Leipzig (1826)

Brit. 644 s-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282749-8